



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Translation in Konzentrationslagern im Zweiten Weltkrieg“

verfasst von / submitted by

Jelena Ćavarović, BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Arts (MA)

Wien, 2023 / Vienna 2023

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears
on the student record sheet:

UA 070 342 331

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Translation Englisch Deutsch

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Mag. Dr. Cornelia Zwischenberger

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	1
2 Der Zweite Weltkrieg.....	4
2.1 Leben in Konzentrationslagern.....	7
2.2 Die Rolle der TranslatorInnen in Konzentrationslagern.....	10
3 Translationskultur	13
3.1 Translationskultur nach Prunč	13
3.1.1 Die Rolle der TranslatorInnen	15
3.1.2 Die Frage der Neutralität	16
3.2 Translationsethik.....	18
3.2.1 Macht und Manipulation.....	21
3.2.2 Translationsethik in Kriegssituationen	22
4 Autobiographien	25
4.1 Begriffserklärung.....	26
4.2 Die Frage der Objektivität	29
4.3. Abgrenzung von Memoiren und Tagebüchern.....	31
5 Korpus	34
5.1 Margarete Buber-Neumann	34
5.1.1 Biographische Daten.....	34
5.1.2 „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“	38
5.2 Günter Knopf.....	39
5.2.1 Biographische Daten.....	39
5.2.2. „...wie es dir selber gefällt“	43
6 Analysemethode	44
6.1 Grundlage und Theorie	44
6.2 Kritische Diskursanalyse	48
7 Strukturanalyse	52

8 Feinanalyse	55
8.1 „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“	55
8.1.1 Allgemeine Analyse	55
8.1.2 Analyse der translationsbezogenen Teile	66
8.2 „...wie es dir selber gefällt“	72
8.2.1 Allgemeine Analyse	72
8.2.2 Analyse der translationsbezogenen Teile	84
9 Zusammenfassung	88
10 Diskussion	90
11 Schlussfolgerungen	92
Bibliographie	94
Abstract (deutsch und englisch)	100

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Die verschiedenen Formen der Autobiographie (Lejeune 1994:18)	27
Abbildung 2: Inhaltsübersicht von „Als Gefangene von Hitler und Stalin“	56
Abbildung 3: Inhaltsübersicht von „...wie es dir selber gefällt“	73
Abbildung 3: Übersicht über die graphischen Inhalte von „...wie es dir selber gefällt“	74

1 Einleitung

„Translators and interpreters play a significant role in shaping the narratives, and hence the events, that define any war. Various parties need and fear them, trust or mistrust them, respect or despise them.“ (Baker 2010:217)

Translation ist in diversen Lebensbereichen allgegenwärtig, weshalb TranslatorInnen stets benötigt werden. Sie tragen bei ihrer Arbeit eine große Verantwortung, denn sie sind für die erfolgreiche Kommunikationsvermittlung zwischen zwei Parteien zuständig. Vor allem vor dem Fortschritt der Technik waren die Beteiligten ausschließlich von TranslatorInnen abhängig. Beispielsweise war dies in Konzentrationslagern während des Zweiten Weltkriegs der Fall. Da Menschen mehrerer Nationalitäten, die unterschiedliche Sprachen gesprochen haben, gefangen genommen wurden, war es schwierig, die Sprachbarriere zwischen den Häftlingen und dem Personal zu bewältigen, weshalb DolmetscherInnen in den Lagern anwesend sein mussten. So wird berichtet, dass es in den meisten Lagern sogenannte LagerdolmetscherInnen gab, die in der Regel normale Häftlinge waren, welche die nötigen Sprachkenntnisse besaßen, um die Kommunikation zwischen ihren Mithäftlingen, die die Sprache nicht beherrschten, und dem Lagerpersonal zu ermöglichen (vgl. Tryuk 2010:130). Diese Häftlinge trugen eine große Verantwortung. Ihre Handlungen hatten Auswirkungen und konnten zu Konsequenzen führen, die den DolmetscherInnen vorher möglicherweise nicht bewusst waren. Außerdem bestand ein Konflikt zwischen den Grundsätzen der Neutralität, Unparteilichkeit, Unbeteiligtheit und Professionalität des berufsethischen Kodex gegenüber der tatsächlichen Tätigkeit der ÜbersetzerInnen oder DolmetscherInnen in Konfliktsituationen. Die heute geltenden ethischen Normen für das Dolmetschen waren zu dieser Zeit in den Konzentrationslagern nicht anwendbar, denn unter solchen Umständen gab es keinerlei Normen oder Standards. (vgl. Tryuk 2016:122) TranslatorInnen, die während des Krieges gearbeitet haben, befinden sich in einer komplizierten Lage, denn einerseits sind sie Individuen mit einer eigenen Vergangenheit, mit einer möglicherweise komplexen, wechselnden und vielleicht sogar zwiespältigen Position gegenüber dem Krieg und oft mit einer Reihe von persönlichen Beziehungen zu beiden Seiten des Krieges. Doch im Krieg gibt es weder Platz für fließende bzw. wechselnde Identitäten oder gesplante Loyalitäten noch für verhandelbare

Narrative jeglicher Art und das ist etwas, dessen sich die TranslatorInnen bewusst sein müssen. (vgl. Baker 2010:200)

Das Ziel dieser Arbeit ist es, den Einsatz von Translation und TranslatorInnen in den Konzentrationslagern zu untersuchen - wie führten sie diese Tätigkeit aus, welche Verantwortung hatten sie, wie gingen sie damit um, usw. Dazu werden Aufzeichnungen bzw. Autobiographien zweier ehemaliger Häftlinge betrachtet – jene von Margarete Buber Neumann und Günter Knopf. Sie waren beide als DolmetscherInnen in Konzentrationslagern tätig. Das Ziel ist es zu verstehen, welche Erfahrungen sie gemacht haben und aus erster Hand zu erfahren, was passiert, wenn den eigenen Worten so viel Macht zugeschrieben wird und das Leben anderer Menschen von diesen abhängt. Hierzu wurden folgende Forschungsfragen definiert: Wie haben LagerdolmetscherInnen dazu beigetragen das Leben anderer Menschen zu retten? Zur Beantwortung dieser Frage werden die Autobiographien der zwei genannten AutorInnen nach der kritischen Diskursanalyse von Siegfried Jäger (2015) untersucht.

Die vorliegende Arbeit gliedert sich in mehrere Kapitel. Zu Beginn wird der Zweite Weltkrieg behandelt. In der ersten Hälfte wird zunächst ein Überblick über die Ereignisse des Zweiten Weltkriegs gegeben. Die zweite Hälfte bzw. die zwei Unterkapitel befassen sich mit dem Leben in den Konzentrationslagern, sowohl für DolmetscherInnen als auch für andere Häftlinge. Danach wird auch das Thema der Translationskultur beleuchtet. Dort wird ein Überblick über die Translationskultur sowie über die Translationsethik gegeben. Die Translationsethik wird auch im Kontext der Translation während Kriegen näher behandelt. Ebenso dargestellt werden die Herausforderungen, mit denen sich TranslatorInnen auseinandersetzen müssen, wie z.B. die kritische Frage der Neutralität. Im vierten Kapitel werden die zwei ausgewählten Autobiographien – „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“ und „...wie es dir selber gefällt“ - behandelt. Zu Beginn wird der Begriff anhand von Definitionen von fachlich einschlägigen Wissenschaftlerinnen näher ausgeführt. Im Anschluss wird die Frage der Objektivität beleuchtet und es wird untersucht, ob eine Autobiographie als objektive Quelle angesehen werden kann oder nicht. Schließlich wird der Unterschied von Autobiographien zu anderen Gattungen, wie beispielsweise Tagebüchern und Memoiren, definiert und damit die Merkmale von Autobiographien hervorgehoben. Im fünften Kapitel wird der Korpus der vorliegenden Masterarbeit präsentiert. Es handelt sich um zwei Autobiographien: „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“ von Margarete Buber-Neumann (1958) und „...wie es dir selber gefällt“ von Gün-

ter Knopf (2003). Für beide AutorInnen wurde ein Unterkapitel über die jeweiligen biographischen Daten sowie ein Unterkapitel über die zu analysierenden autobiographischen Werke verfasst. Das sechste Kapitel besteht aus der Beschreibung der Analysemethode - die kritische Diskursanalyse nach Siegfried Jäger (2015). Zunächst werden die Grundlagen und der theoretische Rahmen erläutert, um den Zweck der Analyse besser zu erfassen. Im Anschluss wird die Analyse sowie ihre einzelnen Schritte erklärt. Das siebte, achte und neunte Kapitel bestehen aus der Analyse selbst. Zunächst wird im siebten Kapitel eine Strukturanalyse durchgeführt, die im weiteren Verlauf der Arbeit näher erläutert wird, gefolgt von einer detaillierten Feinanalyse der für diese Arbeit ausgewählten Autobiographien im achten Kapitel und letztendlich einer Zusammenfassung dieser beiden Analysen im neunten Kapitel. Im vorletzten Kapitel werden die Forschungsergebnisse dargestellt und im Detail erläutert. Im letzten Kapitel werden dann schließlich die zentrale Erkenntnisse und Schlussfolgerungen zusammengefasst.

2 Der Zweite Weltkrieg

Der Zweite Weltkrieg begann offiziell im Jahr 1939 und dauerte bis zum Jahr 1945. Es gab zwei Allianzen: die Achsenmächte und die Alliierten. Die Achsenmächte setzten sich zusammen aus Deutschland, Italien und Japan, während die Alliierten aus Frankreich, Großbritannien, den Vereinigten Staaten, der Sowjetunion und, in geringerem Maße, aus China stammten.

Vorkriegszeit

Im Jahr 1933 kam in Deutschland Adolf Hitler an die Macht. Er war sehr deutlich, was seine Ziele betraf: der Umsturz von Versailles, die Schaffung eines Großdeutschlands und das Gewinnen von Lebensraum im Osten. Für diese war er bereit, einen Krieg zu riskieren. Er begann schrittweise gegen den Versailler Vertrag zu verstoßen, um zu eruieren, wie weit er gehen konnte, bevor Frankreich und Großbritannien ihn aufhielten. Zu diesen Verstößen gehörte die Entsendung von Truppen in das entmilitarisierte Rheinland im Jahr 1936, um Befestigungsanlagen zu errichten, was wahrscheinlich die letzte Gelegenheit gewesen wäre, Hitler ohne einen Krieg aufzuhalten, da seine Armee damals noch zu schwach war, um zurückzuschlagen. (vgl. Farmer 2010:7-9)

Chamberlain, der damalige britische Premierminister, sympathisierte mit Hitlers Wunsch, die deutschsprachige Bevölkerung Österreichs, Polens und der Tschechoslowakei zu vereinen, allerdings hoffte er, dass dies auf friedlichem Wege geschehen könnte, ohne einen Krieg auszulösen. Er traute weder Frankreich noch den USA und noch weniger Russland. (vgl. Farmer 2010:12)

Im November 1936 unterzeichneten Deutschland und Japan den Antikominternpakt, um die Ausbreitung des Kommunismus zu verhindern. Italien schloss sich im Jahr 1937 an (vgl. Farmer 2010:10). Im August 1939 unterzeichneten Deutschland und die Sowjetunion den Nichtangriffspakt, mit dem sie auch vereinbarten, Polen und Osteuropa unter sich aufzuteilen (vgl. Farmer 2010:20f).

Anfang 1938 konfrontierte Kurt Schuschnigg, der damalige österreichische Bundeskanzler, Hitler wegen seiner Absicht, Österreich in seine Pläne einzubeziehen. Dies verlief jedoch nicht ganz wie geplant, und nachdem ihn Hitler schikaniert und mit Krieg gedroht hat-

te, trat Schuschnigg zurück. So kamen österreichische Nazis an die Macht und Österreich wurde in das Dritte Reich integriert. Einen Monat später wollte Hitler das Sudetenland zurückgewinnen. Während Edvard Beneš, der damalige tschechische Präsident, versuchte, sich zu widersetzen, waren der britische Premierminister Winston Churchill und der französische Premierminister Édouard Daladier bereit, dies zuzulassen, solange es friedlich ablief. Nachdem die Verhandlungen jedoch gescheitert waren und Hitler nach der Annahme seiner ursprünglichen Forderungen weitere Forderungen stellte, begannen Großbritannien und Frankreich mit den Kriegsvorbereitungen. Am 31. März garantierten beide Länder Polen Hilfe. (vgl. Farmer 2010:13-18)

Der Ablauf des Krieges

Am 1. September 1939 besetzte Deutschland Polen (vgl. Farmer 2010:21). Um den Überfall zu rechtfertigen, täuschten die deutschen Soldaten vor, dass Polen sie zuerst angegriffen hat. Sie brachten ethnische Polen aus Konzentrationslagern, kleideten sie in Uniformen und erschossen sie, um es so aussehen zu lassen, als ob die Polen als erste angegriffen hätten. (vgl. Best 2015:16) Zwei Tage später erklärten Großbritannien und Frankreich Deutschland den Krieg (vgl. Sharp 2011:15).

Damit begann ein Zustand der militärischen Inaktivität an der Westfront, der als Sitzkrieg bekannt wurde. Am 9. April 1940 griff Hitler Dänemark an, welches an dem Krieg nicht teilnehmen wollte und einfach kapitulierte (vgl. Farmer 2010:31-33). Im Mai marschierten deutsche Soldaten in die Niederlande und Belgien ein, um eine Blitzkrieg-Invasion gegen Frankreich auszulösen. Dies war ein Erfolg, Frankreich kapitulierte im Juni und Hitler errichtete dort ein Vichy-Regime und versuchte, eine Invasion über den Ärmelkanal durchzuführen, was jedoch auf unbestimmte Zeit verschoben wurde, nachdem Deutschland die Schlacht um Großbritannien verloren hat (vgl. Hughes/Royde-Smith 2022). Am 10. Juni erklärte Mussolini Großbritannien und Frankreich den Krieg und damit schloss sich Italien Deutschland an (vgl. Farmer 2010: 42). 1941 schlossen sich Ungarn, Rumänien und Bulgarien den Achsenmächten an, und Deutschland eroberte sowohl Jugoslawien als auch Griechenland (vgl. Hughes/Royde-Smith 2022).

Hitler beschloss, sein Abkommen mit der Sowjetunion zu brechen und begann am 22. Juni 1941 eine Überraschungsinvasion in Russland mit der Bezeichnung „Operation Bar-

barossa“. Dies verlief nicht reibungslos wie geplant, da die deutschen Soldaten die Anzahl der Männer der Roten Armee unterschätzten. 1942 bat Stalin Churchill um Hilfe und Großbritannien und die Sowjetunion sagten einander gegenseitige Unterstützung zu. In der Zwischenzeit kämpften die deutschen Soldaten weiter. Hitler erwartete nicht so viele Hindernisse, da er davon ausging, dass seine Armee noch vor dem Winter gewinnen würde. Der Winter kam und die Armee war auf die niedrigen Temperaturen nicht vorbereitet. Die Motoren und Waffen funktionierten nicht und die Soldaten ohne Winteruniformen erfroren. Schließlich mussten sich die deutschen Soldaten zurückziehen und das eroberte Gebiet aufgeben. (vgl. Farmer 2010:77-84)

In Asien griff währenddessen am 7. Dezember 1941 Japan die USA in Pearl Harbor und auf den Philippinen an, woraufhin die USA Japan den Krieg erklärten. Infolgedessen erklärten Deutschland und Italien den USA den Krieg, wodurch dieser Krieg zu einem weltweiten Krieg wurde. (vgl. Farmer 2010:88-103) Gleichzeitig kämpften britische und amerikanische Soldaten in Nordafrika gegen die deutsche und italienische Armee um das Gebiet. Es gelang den Alliierten diese immer weiter zurückzudrängen und schließlich zu besiegen. (vgl. Farmer 2010:115f) Nachdem sie die Achsenmächte aus Nordafrika verdrängt hatten, griffen die Alliierten nach Sizilien und Italien an. Nach einer gefälschten Information starteten die Alliierten eine Überraschungsinvasion und führten die größte eintägige amphibische Aktion des Krieges durch. (vgl. Farmer 2010:129) Diese Aktion trug zum Sturz des faschistischen Regimes bei. Mussolini wurde am 24. Juli 1943 durch Marschall Pietro Badoglio ersetzt, der am 3. September heimlich einen Waffenstillstand mit den Alliierten unterzeichnete (vgl. Best 2015:99).

Im Mai 1944 planten die Alliierten die größte ausgerüstete Invasionstruppe, um Frankreich von den Achsenmächten zu befreien. Sie begann am 6. Juni und ist als D-Day bekannt. (vgl. Farmer 2010:204) Die Operation war ein Erfolg und nach der Befreiung Frankreichs marschierte die britische Armee weiter nach Belgien und in die Niederlande, während die amerikanische Armee zur deutschen Grenze vorrückte (vgl. Best 2015:164-173).

Das Ende des Krieges

Die Alliierten drangen in Deutschland ein und rückten weiter nach Osten vor (vgl. Best 2015:196). Auch die Rote Armee war auf dem Vormarsch; sie eroberte Budapest im Februar

und Wien im April (vgl. Farmer 2010:215). Am 25. April 1945 trafen die Alliierten und die Sowjetarmee bei Torgau an der Elbe aufeinander. Als die Alliierten immer näherkamen, erschoss sich Adolf Hitler am 30. April in seinem Bunker in Berlin. Am 8. Mai 1945 kapitulierte Deutschland. (vgl. Best 2015:200-204)

Auch Japan brach in der Zwischenzeit zusammen. Am 26. Juli stellte Truman der japanischen Bevölkerung ein Ultimatum, das diese jedoch ablehnten. Dies führte dazu, dass die USA am 6. August 1945 Atombomben über Hiroshima abwarfen. Am 8. August erklärte Russland Japan den Krieg und startete eine Invasion in der Mandschurei. Am nächsten Tag wurde eine weitere Atombombe auf Nagasaki abgeworfen. Am 2. September kapitulierte Japan endgültig, was das Ende des Zweiten Weltkriegs markierte. (vgl. Farmer 2010:230-233) Man schätzt, dass während des Zweiten Weltkriegs etwa 40.000.000 bis 50.000.000 Menschen ums Leben kamen. Darunter sind etwa 6.000.000 jüdische Frauen, Männer und Kinder, die im Holocaust ermordet wurden. (vgl. The Editors of Encyclopaedia Britannica 2021)

Diese extremistische, antisemitische Ideologie des Nationalsozialismus förderte die Vision einer „ethnischen Reinheit“, die zu Massenmorden führte (vgl. Levi/Rothberg 2003:3f.). Die ersten, die in die Konzentrationslager geschickt wurden, waren Jüdinnen und Juden und „Bolschewiken“ (vgl. Wolf 2016:3). Die nationalsozialistischen Pläne umfassten neben der vollständigen Auslöschung von Jüdinnen und Juden sowie Sinti*zzze und Rom*nja auch die partielle Eliminierung von Slawen und Slawinnen, insbesondere Polen, sowie von Behinderten, Homosexuellen, politisch nicht gleichgesinnten Personen und anderen Gruppen (vgl. Piper 1998: 371). Ziel dieser Auslöschung und der Konzentrationslager war eine „Germanisierung“ Osteuropas sowie die demographische Umstrukturierung Europas (vgl. Wolf 2016:3). Das deutsche Justizministerium listete um die 1600 Konzentrationslager und Außenlager in den von nationalsozialistischem Deutschland besetzten Ländern auf (vgl. Bundesministerium der Justiz 1967).

2.1 Leben in Konzentrationslagern

Die meisten großen Konzentrationslager befanden sich im nationalsozialistisch besetzten Polen. Dazu gehörten Auschwitz, Belzec, Chelmno, Majdanek, Sobibor und Treblinka. Auschwitz, das größte und grausamste Lager, war ein Komplex aus drei Konzentra-

tionslagern: einem Lager für Häftlinge, einem Vernichtungslager und einem Arbeitslager. Auschwitz II bzw. Birkenau verfügte über 300 Häftlingsbaracken und konnte bis zu 100.000 Häftlinge aufnehmen. Zwischen 1,1 und 1,3 Millionen Menschen wurden dort ermordet, 90 % von ihnen waren Jüdinnen und Juden. Der Zweck der Lager unterschied sich, beispielsweise waren Majdanek und Auschwitz Arbeitslager, während Treblinka, Belzec und Sobibor ausschließlich für den Mord bestimmt waren. In den 10 Monaten seines Betriebs starben etwa 750.000 bis 900.000 Opfer in Treblinka und mindestens 500.000 in Belzec. (vgl. Berenbaum 2023)

Das Konzentrationslager Mauthausen war bei weitem eines der gefährlichsten. Es war das einzige Lager der „Kategorie III“, was „Vernichtung durch Arbeit“ bedeutete. Eine Deportation dorthin bedeutete oft das Eintreten in ein Todeslager. Die Überlebenschancen dort waren minimal, da die Häftlinge regelmäßig misshandelt wurden und keinen Zugang zu ausreichend Verpflegung, Hygiene oder Medizin erhielten. Viele wurden im Steinbruch des Außenlagers von Mauthausen und in den Tunneln von Mauthausen-Gusen und Ebensee zu Tode gequält. (vgl. Wolf 2016:97) Die Häftlinge, die unter diesen Bedingungen nicht zurechtkamen, wurden als arbeitsunfähig eingeordnet und mit Phenol- oder Luftinjektionen getötet (vgl. Baumgartner o.J.:3).

In den Konzentrationslagern hatten die Häftlinge strenge Regeln zu befolgen, zahlreiche Aufgaben zu erfüllen und stets darauf zu achten, nichts Falsches zu tun, damit sie nicht bestraft bzw. geschlagen werden. Bei der Ankunft der Häftlinge bestand die Aufgabe des Personals darin, sie körperlich zu erschöpfen, sie zu verunsichern und ihnen Angst zu machen. In den meisten Fällen waren sie unterernährt, überarbeitet und hatten mit extremen Außentemperaturen zu kämpfen. Ihr Tag begann zwischen 4 und 5 Uhr morgens. Sie hatten wenig Zeit sich anzuziehen, denn sie mussten sofort zur Latrine gehen, Kaffee trinken und die Baracken reinigen. Dann wurden sie auf den Appellplatz geführt, wo sie auf das Kommando „Stillgestanden, Mützen ab, Augen links“ korrekte Bewegungen ausführen mussten. Beim Kommando „Arbeitskommando formieren“ mussten sie in einer Reihe antreten, um ihren Arbeitseinsatz zu beginnen. (vgl. Wolf 2013: 3f.)

In den Konzentrationslagern wurden zwei Sprachen gesprochen: Deutsch und die sogenannte Lagersprache (vgl. Gunia 2006). Die Lagersprache war eine Mischung aus Polnisch, Jiddisch, schlesischen Dialekten und Ungarisch. Sie wurde in der Regel von den Häftlingen

verwendet, um sich untereinander zu verständigen, aber auch einige deutsche Funktionäre und SS-Truppen verwendeten mitunter Ausdrücke, die der sogenannten Lagersprache zugeordnet werden konnten. Die Lagersprache unterschied sich in den Männer- und in den Frauenlagern. (vgl. Tryuk 2011:226) Die Kommunikation im Lager war durch den Ausdruck von Macht, Ausgrenzung und Korruption gekennzeichnet. Sie enthielt selten Zeichen der Solidarität und Unterstützung. (vgl. Wolf 2016:4) In jedem Konzentrationslager gab es ungefähr 35 bis 40 verschiedene nationale oder ethnische Gruppen, die jeweils ihre eigene Sprache hatten. Wenn man mit dem deutschen Kapo kommunizieren wollte, musste dies auf Deutsch erfolgen und die Postdienste mussten die gesamten Unterlagen auf Deutsch erledigen. Alle Regeln, Befehle und Anweisungen in den Baracken und im Arbeitsblock wurden auf Deutsch gegeben. Es gab bestimmte Begriffe, mit denen alle Häftlinge auf Deutsch vertraut sein mussten, wie etwa ihre KZ-Nummer, ihre Barackennummer und die Liedtexte, die sie zur Unterhaltung ihrer BewacherInnen vortragen mussten. Am 30. Juli 1940 verbot der Generalkommandant des Lagers in Auschwitz dem Lagerpersonal die Verwendung anderer Fremdsprachen, insbesondere Polnisch und Tschechisch. (vgl. Tryuk 2011:225) Im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau war die Verwendung von Polnisch, Russisch und Italienisch verboten (vgl. Gunia 2006:51). Um im Lager überleben zu können, musste man grundlegende Deutschkenntnisse haben oder einen anderen Weg der Kommunikation finden, wie Primo Levi (1988) es beschreibt:

The greater part of the prisoners who did not understand German – that is, almost all the Italians – died during the first ten to fifteenth day after their arrival: at first glance, from hunger, cold, fatigue, and disease; but after a more attentive examination, due to insufficient information. If they had been able to communicate with their more experienced companions, they would have been able to orient themselves better: to learn first of all how to procure clothing, shoes, illegal food, how to avoid the harsher labour and the often lethal encounters with the SS, how to handle the inevitable illness without making fatal mistakes. I don't want to say that they would not have died, but they would have lived longer and had a greater chance of regaining lost ground. (Levi 1988:93)

Einigen Häftlingen wurden bestimmte Funktionen zugewiesen und sie arbeiteten dann in bestimmten Abteilungen, wie etwa der Arbeitsverteilung, der Sanitätsbaracke, der Schreibstube oder der Vernehmungsabteilung (vgl. Shelley 1992:12). Diese Häftlinge hatten im Vergleich zu ihren Mithäftlingen gewisse Privilegien. Einige von ihnen konnten später ihren Tätigkeits-

bereich erweitern und entscheiden, ob sie dem SS-Personal dienen möchten oder anderen Häftlingen helfen wollten. Einige dieser Häftlingsfunktionäre waren DolmetscherInnen. (vgl. Wolf 2013:4)

2.2 Die Rolle der TranslatorInnen in Konzentrationslagern

Da das Thema Translation in Konzentrationslagern kaum untersucht wurde, gibt es dazu auch wenig wissenschaftliche Arbeiten und Forschungstätigkeit. Die zwei größten Namen bei der Erforschung dieses Themas sind Małgorzata Tryuk (2010, 2011) und Michaela Wolf (2013, 2016). Małgorzata Tryuk fokussierte sich auf das gründliche Erforschen des Dolmetschens in nationalsozialistischen Konzentrationslagern während des Zweiten Weltkriegs, insbesondere im Lager Auschwitz-Birkenau. In den Archiven der Gedenkstätte und des Museums Auschwitz-Birkenau fand sie Aufzeichnungen ehemaliger Häftlinge. Auf dieser Grundlage untersuchte sie die Rolle der DolmetscherInnen in den Konzentrationslagern mit dem Ziel, genauer zu eruieren, wer sie waren, welche Erfahrungen sie machten, welche Aufgaben sie hatten und welche Maßnahmen sie ergriffen, um anderen Häftlingen das Leben in den Lagern zu erleichtern. (vgl. Tryuk 2010:126) Auch Michaela Wolf (2013, 2016) untersuchte, wie das Dolmetschen den Alltag in den Konzentrationslagern prägte (vgl. Wolf 2016:2). Sie befasste sich sowohl mit dem Lager Auschwitz-Birkenau als auch mit dem Lager Mauthausen. Beide Wissenschaftlerinnen verwendeten Aufzeichnungen ehemaliger Häftlinge, um mehr über das Leben in den Lagern, die gesprochenen Sprachen und den Einsatz von Translation herauszufinden. Einer dieser Häftlinge war Primo Levi (1988), der ausführlich über das Dolmetschen im Lager und die Tätigkeiten, die damit verbunden waren, berichtete. Levi lieferte viele nützliche Informationen und sowohl Tryuk als auch Wolf haben ihn regelmäßig zitiert. Die Verwendung von Quellen ehemaliger Häftlinge war der Schlüssel zu jeglicher Forschung über die Translation im Lager.

In den meisten Lagern waren LagerdolmetscherInnen selbsternannte Ad-hoc-SprachvermittlerInnen, die ihren Mitgefangenen bei der Kommunikation halfen (vgl. Wolf 2016:4). Im Konzentrationslager in Auschwitz-Birkenau wurden TranslatorInnen in unterschiedlichen Gruppen eingesetzt. Die erste Gruppe waren die SS-Männer der Politischen Abteilung, die meist Volksdeutsche oder Schlesier waren, die fließend Polnisch sprachen. Sie

wurden für die erste Vernehmung eingesetzt. Die zweite Gruppe waren weibliche Häftlinge, die in der politischen Abteilung arbeiteten, meist slowakische oder ungarische Jüdinnen. Sie arbeiteten in der Regel u. a. als Schreiberinnen oder Läuferinnen in der Registratur, beim Standesamt, in der Rechts- oder Aufnahmeabteilung. Die dritte Gruppe waren die sogenannten LagerdolmetscherInnen. Dabei handelte es sich um Häftlinge, die nach eigenen Angaben Deutsch oder eine andere im Lager benötigte Sprache beherrschten. (vgl. Tryuk 2010:130) Im Gegensatz zu Auschwitz gab es in Mauthausen keine „offiziellen DolmetscherInnen“. Die Aufgabe wurde in der Regel von anderen Häftlingen übernommen. Eine Gruppe war das SS-Personal, das üblicherweise fließend Polnisch oder Tschechisch sprach und als SprachvermittlerInnen hauptsächlich bei Häftlingsverhören eingesetzt wurden, während einige andere aus faschistischen Ländern wie Italien kamen. (vgl. Wolf 2016:99)

Die LagerdolmetscherInnen trugen eine Armbinde, die sie von den anderen Funktionsträgern des Lagers unterschied. Sie wurden entweder ex officio zugewiesen oder aus der Gruppe der Häftlinge ausgewählt. Sie waren hauptsächlich deutsch-polnisch, sowie eine Gruppe junger mehrsprachiger jüdischer Mädchen, die der Politischen Abteilung angehörten. Sie dolmetschten bei verschiedenen Verhören, beispielsweise von polnischen, slowakischen und ungarischen Häftlingen, russischen und ukrainischen Kriegsgefangenen. Da die meisten Häftlinge polnischer Herkunft waren, waren Dolmetschungen aus dem Deutschen ins Polnische am notwendigsten. Die DolmetscherInnen hatten verschiedene Aufgaben, wie z.B. bei Anhörungen anwesend zu sein und als LagerschreiberInnen oder LäuferInnen zu fungieren. Am meisten gebraucht wurden sie jedoch bei der Ankunft neuer Häftlinge im Lager, bei der Verhängung von Strafen und bei der „Verwaltung“ der Häftlinge. (vgl. Tryuk 2011:229-236) Die DolmetscherInnen mussten oft in Situationen und Fällen anwesend sein, die von extremer Gewalt geprägt waren (vgl. Wolf 2016:101).

Die LagerkommandantInnen stellten offiziell DolmetscherInnen in den Lagern ein, indem sie Häftlinge rekrutierten, die die deutsche Sprache beherrschten. Sie waren für die Kommunikation zwischen dem Lagerpersonal und den Häftlingen zuständig. Sie wurden streng kontrolliert und waren vollkommen abhängig von ihren Vorgesetzten. (vgl. Wolf 2016:70) Diese Situation beschreibt Antoni Wolf, ein ehemaliger Häftling, der Dolmetscher und Blockschreiber im Konzentrationslager Majdanek war. Er erzählt, wie die Kapos mit einem Dolmetscher kamen, um die Regeln und Vorschriften des Lagers zu verkünden. Nach

seinem ersten Fehler erhielt der Dolmetscher eine Ohrfeige und musste ersetzt werden. Wolf bot sich an diese Aufgabe zu übernehmen und fasste die gegebenen Regeln und Vorschriften zusammen, woraufhin ihm das Verkürzen der Sätze vorgeworfen wurde. Er erklärte dem Personal, dass lange Erklärungen in polnischer Sprache nicht nötig seien, um die Situation zu verstehen. Dem Kapo gefiel seine Antwort und er ernannte ihn daraufhin zum neuen Dolmetscher. (vgl. Wolf 2011:76)

Während einige der DolmetscherInnen vor ihrer Inhaftierung tatsächlich AkademikerInnen waren und über gute Deutschkenntnisse verfügten, beherrschten andere die deutsche Sprache nicht ausreichend, aber bekamen dennoch eine Stelle als DolmetscherIn (vgl. Aschenberg 2016:71).

Die DolmetscherInnen mussten trotz ihrer Nebentätigkeit auch die anderen ihnen zugewiesenen Aufgaben erledigen. Diese Funktion verschaffte ihnen auch keine Privilegien, zusätzliche Verpflegung oder Garantie für ihr Leben. Durch ihre Deutschkenntnisse hatten sie jedoch den Vorteil, dass ihnen der Zugang zu Informationen möglich war und sie konnten sich mit Häftlingsfunktionären besser verständigen als andere dort anwesende Personen. Außerdem konnten sie so auch anderen Häftlingen behilflich sein. (vgl. Tryuk 2011:229) Die Position der DolmetscherInnen brachte eine gewisse Macht mit sich. Manche DolmetscherInnen entschieden sich diese Macht zu nutzen, um anderen Häftlingen Hilfestellung zu bieten und sie zu schützen (vgl. Aschenberg 2016:71).

3 Translationskultur

Die Translationskultur ist von großer Bedeutung für die vorliegende Arbeit, weshalb sich dieses Kapitel eingehend damit befassen wird. Erich Prunč ist einer der Wissenschaftler, der sich am meisten damit auseinandersetzt und mehrere Werke über die Translationskultur und die Translationsethik verfasst hat.

3.1 Translationskultur nach Prunč

Prunč (2012:340) definiert Translationskultur als ein: „historisch gewachsene[s], sich aus der dialektischen Beziehung zur Translationspraxis entwickelnde[s], selbstreferentielle[s] und selbstregulierende[s] Subsystem einer Kultur [...], das sich auf das Handlungsfeld Translation bezieht“. Weiters erklärt er, bestehe die Translationskultur aus einem:

Set von gesellschaftlich etablierten, gesteuerten und steuerbaren Normen, Konventionen, Erwartungshaltungen, Wertvorstellungen und habitualisierten Verhaltensmustern aller in der jeweiligen Kultur aktuell oder potentiell an Translationsprozessen beteiligten Handlungspartner. (Prunč 2008:25)

Diese Normen betreffen nicht nur TranslatorInnen, sondern auch alle anderen AkteurInnen, die am Prozess beteiligt sind und eine gewisse Macht besitzen können - AutorInnen, InitiatorInnen, TranslatorInnen und AdressatInnen (vgl. Prunč 2012:340).

Die Translationswissenschaft kann Translationskulturen untersuchen und daraus Richtlinien für das Handeln von TranslatorInnen bereitstellen. Bei autoritären Gesellschaften können Translationskulturen auch durch autoritäre oder zumindest hierarchisch aufgebaute Entscheidungsstrukturen definiert werden. In demokratischen Gesellschaften können jedoch auch polyzentrisch geprägte Entscheidungsstrukturen angenommen werden. Der Grad der Freiheit, den die Gesellschaft den TranslatorInnen zugesteht, wird jedoch zum „Maßstab der Verantwortung, der sie sich als ethisch handelnde Individuen und als soziale Gruppe zu stellen haben“ (Prunč 2012:341).

TranslatorInnen sind von unsichtbaren TranskodiererInnen zu verantwortungsvollen AkteurInnen und meist sichtbaren MitgestalterInnen von geistigen Textwelten und Kulturen geworden (vgl. Prunč 2012:338). In einer demokratischen Translationskultur können TranslatorInnen zur Konstruktion von Sinnwelten und Kulturen beitragen, aber nur dann, wenn sie in der Lage sind, die Machtspiele im gesellschaftlichen Feld der transkulturellen Kommunikation zu durchschauen, gegen die Marginalisierung des eigenen Berufes anzugehen und sich anhand ihrer eigenen Fachkompetenz als gleichberechtigte PartnerInnen zu beteiligen. Das heißt, durch den Zaun der Signifikanten und das Gewebe der Texte auf die machtgesteuerten Konstruktionsprinzipien von Bedeutungswelten schauen zu können, die wahren sozio-kognitiven Abläufe zu erkennen und auf sie entsprechend einzugehen. Ein Beispiel dafür wäre, keine Treue- und Objektivitätsversprechen zu machen, die man nicht halten kann, auch wenn die Parteien dies erwarten. (vgl. Prunč 2012:358) Wenn TranslatorInnen es schaffen, all dies umzusetzen, können sie zur Konstruktion von Sinnwelten und Kulturen beitragen:

Erst durch das bewusste, ethisch begründete und verantwortete Einbinden und Offenlegen der eigenen soziokonstruktiven Bedingtheit, werden sich Translatoren in der komplexen und relativierten Welt des dritten Jahrtausends glaubwürdig als Mittler zwischen Menschen und Kulturen positionieren können. (Prunč 2012:358)

Prunč (2012:341) hält es für unrealistisch zu glauben, Translation könne in einem konfliktfreien Raum stattfinden. Ein solches harmonisierendes Konzept ist mit den gegensätzlichen Interessen von AutorInnen, InitiatorInnen und AdressatInnen konfrontiert:

Translatoren können sich, wie dies bisher vor allem von der normativen äquivalenzorientierten Translationswissenschaft gefordert wurde, nicht immer auf die Seite der Autoren oder, wie es vereinfachende Interpretationen der Skopostheorie vorsehen, nicht immer auf die Seite der Auftraggeber und Adressaten stellen. Sie müssen vielmehr die Kompetenz besitzen, mit Interessenskonflikten in ihrem Interaktionsfeld kreativ umzugehen und für ihre Mediationshandlung bzw. für ihre Entscheidung zugunsten des einen oder des anderen Interaktionspartners die Verantwortung zu übernehmen. (Prunč 2012:341)

3.1.1 Die Rolle der TranslatorInnen

Im 20. Jahrhundert wurde die Beteiligung von DolmetscherInnen an einer kommunikativen Interaktion oft als selbstverständlich betrachtet. DolmetscherInnen wurden lediglich als VermittlerInnen zwischen den beiden Parteien - SprecherIn und HörerIn - gesehen. Von DolmetscherInnen wurde auch erwartet, dass sie in der ganzen Situation neutral bleiben. Ihr Status unterschied sich also deutlich von dem der anderen TeilnehmerInnen. Erst mit den Forschungsarbeiten von Cecilia Wadensjö begann man, den Status und die Rolle von DolmetscherInnen als TeilnehmerInnen wesentlich vielschichtiger zu betrachten. (vgl. Pöchlhammer 2016:144) Wadensjö (1998) beschäftigt sich mit der Rolle der DolmetscherInnen und fokussiert sich auf den sozialpsychologischen Aspekt. Sie bezieht sich dabei größtenteils auf die Arbeit von Goffman (1959).

Goffman (1959) beschreibt die vermittelnde Person folgendermaßen:

[...] learns the secrets of each side and gives each side the true impression that he will keep its secrets; but he tends to give each side the false impression that he is more loyal to it than to the other. Sometimes, as in the case of the arbitrator in some labor disputes, the go-between may function as a means by which two obligatorily hostile teams can come to a mutually profitable agreement. (Goffman 1959:149)

Das Verhalten der DolmetscherInnen bzw. VermittlerInnen würde als seltsam und unverständlich empfunden werden, wenn sie alleine handeln würden, da sie zwischen verschiedenen Erscheinungsbildern und Loyalitäten wechseln. Da sie jedoch als Bestandteil von zwei Teams agieren, ergibt ihr Verhalten Sinn. (vgl. Goffman 1959:149) Die Gestaltung der Situation ist daher von den beteiligten Parteien und deren Beziehungen zueinander bestimmt (vgl. Wadensjö 1998:62).

Jean Delisle (1999) definiert die Rolle dieser VermittlerInnen bzw. DolmetscherInnen wie folgt:

The interpreter is as much Dr. Jekyll as Mr. Hyde. One day he may have to put himself in the shoes of a Russian foreign minister; the next, in those of a famous surgeon from New York, an oil tycoon from Riyadh, a top-ranking army commander from Brussels or a banker from Geneva. A good interpreter does not settle for a mechanical rendering of the spoken word. Be-

fore him stands a living being, sometimes placid, at other times raging with anger, indignation or impatience. The intensity of such feelings, which become one with word meaning, needs to be rendered to a certain degree by the interpreter. (Delisle 1999:3)

F. G. Bailey (1969:167) definiert hingegen die Rolle der VermittlerInnen als eine Art Brücke in der Kommunikation zwischen den größeren und den kleineren Strukturen (vgl. Bailey 1969:167). Wadensjö (1998:62f.) greift auf Baileys (1969) Unterscheidung der sogenannten A-Strukturen und B-Strukturen zurück. Die A-Struktur ist die dominantere Struktur, in der Regel die Struktur des Staates oder der Mehrheitskultur. Die B-Struktur ist eine schwächere Struktur, die innerhalb der A-Struktur eingefasst ist. Das Problem tritt auf, wenn diese Strukturen sehr unterschiedliche Normen und Grundwerte haben, da diese das Verhalten der DolmetscherInnen stark beeinträchtigen. Wenn im Gespräch etwas fehlschlägt, werden die Leute dazu neigen, die DolmetscherInnen zu verdächtigen. Wenn sie von der A-Struktur beauftragt wurden, könnten sie als SpionInnen oder VerräterInnen angesehen werden und wenn sie von der B-Struktur beauftragt wurden, könnten sie als RenegatInnen angesehen werden. (vgl. Wadensjö 1998:62f.)

3.1.2 Die Frage der Neutralität

TranslatorInnen können nie vollkommen neutral bleiben, weshalb die Frage der Loyalität stets ein wichtiges Thema ist. Beim Dolmetschen kommt es zum Wechsel der Loyalität, da sie zwei Parteien vertreten. Ein Problem entsteht jedoch, wenn eine oder beide Parteien erwarten, dass sich die dolmetschende Person auf ihre Seite stellt, wenn sie beispielsweise den gleichen ethnischen Hintergrund haben. (vgl. Gile 2009:34f). Solche Aspekte und Hintergründe, wie etwa das Alter, das Geschlecht, die Religion oder die ethnische Zugehörigkeit, können die Kommunikationssituation beeinträchtigen. Beispielsweise könnte sich eine Frau, die Opfer eines sexuellen Übergriffs wurde, mit einem männlichen Dolmetscher nicht wohlfühlen. Wenn der ethnische Hintergrund der dolmetschenden Person mit dem einer beteiligten Partei nicht zusammenpasst, vertraut die Partei der dolmetschenden Person möglicherweise nicht und wird ihr/ihm daher nicht alles erzählen wollen. Ebenso kann es sein, dass eine Partei, die den gleichen ethnischen Hintergrund hat wie die dolmetschende Person, aus Angst vor

Verurteilung dieser nicht alles erzählen wird. (vgl. Pöllabauer 2005:61) Die Unparteilichkeit kann jedoch auch eine psychische Belastung für die DolmetscherInnen darstellen, da sie sozialen Gruppen angehören und ihre eigenen moralischen, politischen und religiösen Ansichten sowie persönlichen Interessen haben, gegen die sie sich nur ungern stellen. In so einem Fall wäre es folglich besser, wenn für jede Partei jeweils eine dolmetschende Person anwesend wäre. (vgl. Gile 2009:35)

Wadensjö (1998:63f.) erläutert in diesem Zusammenhang auch Gullivers (1979) Ansicht, dass die DolmetscherInnen keine unparteiischen AkteurInnen sind, sondern Einfluss auf die Situation haben:

The presence of interpreters affects in certain ways - expected and unexpected - the communication between the expert and the layperson. As is well known to experienced interpreters, this kind of conversation implies potentially conflicting viewpoints between the primary parties and thus often gives currency to the question of how to avoid siding with one or the other party. It is in the self-interest of interpreters to be impartial. In taking initiatives to defend their own interests, interpreters will necessarily influence the progression and the content of the current exchange. (Wadensjö 1998:64)

Weiters führt Wadensjö aus, dass die „Vermittlung“ von DolmetscherInnen „falsch“ ist, stammt aus Mythen über das Dolmetschen, die auf einem monologischen Konzept von Sprache und Geist beruhen. Nur in einem solchen monologischen theoretischen Rahmen können DolmetscherInnen ausschließlich als neutrale Kanäle fungieren und das Dolmetschen kann als bloße Übertragung von Texten aus einer Sprache in eine andere betrachtet werden. (vgl. Wadensjö 1998:62)

Empirische Studien widerlegen mehr und mehr den Mythos der unsichtbaren DolmetscherInnen, deren Distanz, Objektivität und Unparteilichkeit. Die physische Nähe der GesprächspartnerInnen macht die räumliche Anordnung, das Distanzverhalten und die Körpersprache zu kommunikationssteuernden Elementen. Auch die Unterbrechungen, Rückfragen und Kommentare der DolmetscherInnen spielen dabei eine nicht zu unterschätzende Rolle. (vgl. Prunč 2012:331) Es kann daher festgehalten werden, dass TranslatorInnen und ihre Entscheidungen durchaus einen Einfluss auf den Ablauf der Kommunikation haben. Diese Entscheidungen können aus ethischer Sicht teilweise schwer sein, vor allem, wenn es

sich um eine herausfordernde Situation handelt, wie z. B. das Dolmetschen in einem Kriegsgebiet. TranslatorInnen müssen in diesem Fall mitunter vor Ort Entscheidungen treffen, die für eine der Parteien lebensentscheidend sein könnten. Das Betrachten der Ethik in dem Kontext der Translation stellt daher auch für die vorliegende Arbeit ein relevantes Thema dar.

3.2 Translationsethik

TranslatorInnen haben regelmäßig mit ethischen Herausforderungen zu kämpfen. In solchen Fällen sind sie dafür zuständig Lösungen für diese Problematik zu entwickeln. Um DolmetscherInnen für solche Situationen eine grobe Richtlinie zu bieten, hat Prunč (2005) folgende Handlungsmaximen für das ethische Handeln in der Translation formuliert:

Handle loyal zu deinen HandlungspartnerInnen, habe jedoch auch das Selbstbewusstsein, deren Loyalität einzufordern, gehe sparsam mit deinen und den Ressourcen deiner Partner um und bedenke die Nachhaltigkeit deiner Handlungen, handle professionell und wahre das Ansehen deines Berufsstandes, handle im Einklang mit den Normen deiner Translationskultur, habe jedoch den Mut, dich selbstverantwortlich dagegen zu entscheiden und die Gründe dafür offen zu legen. (Prunč 2005:187)

Die Aktualität der Translationsethik ist von der jeweiligen gesellschaftlichen Relevanz der Translation geprägt. Translation ist zu einer omnipräsenten Vermittlungsinstanz sowie zu einem „unvermeidbaren Transformator und Filter von Informationen, Ideen, Überzeugungen und Werten“ geworden. Sie ist ein soziales Konstrukt und ist als recht eigenständige Subkultur in den entsprechenden kulturellen Rahmen integriert. Sie reflektiert den sozialen Konsens und Dissens über erlaubte, empfohlene und verpflichtende Formen der Translation zu einem bestimmten Zeitpunkt und in einem entsprechenden Interaktionsraum. (vgl. Prunč 2012:338-340)

Um TranslatorInnen einige Richtlinien zu bieten für Situationen, in denen sie unsicher sind, wurden Berufsethiken erstellt, an denen sie sich orientieren können. Ein Beispiel hierfür ist die AIIC-Berufsethik. Sie „definiert die Standards der Integrität, Professionalität und Verschwiegenheit, denen sich alle Mitglieder des Verbands in ihrer Arbeit als Konferenzdolmetscher*innen verpflichten“ (AIIC 2019). Diese Berufsethiken erscheinen zwar sinnvoll,

aber einige WissenschaftlerInnen stehen ihnen nicht zur Gänze positiv gegenüber. Prunč (2012:338) ist der Meinung, dass eine solche Binarität von richtig und falsch zu restriktiv sei und nur für Übersetzungen verwendet werden kann, die sich an das Äquivalenzpostulat halten.

Die ersten schriftlichen Aufzeichnungen über Verhaltensnormen für DolmetscherInnen stammen bereits aus dem 16. Jahrhundert, zu Zeiten der spanischen Kolonialgesetze. Diese Regeln wurden den DolmetscherInnen von einer höheren Autorität vorgeschrieben. Im Gegensatz dazu wurde der AIIC-Berufsethikkodex 1957 von den selbstständig handelnden DolmetscherInnen der internationalen Konferenz ausgearbeitet. (vgl. Pöchhacker 2016:168)

Die Translationsethik ist stark von Zeit und Ort abhängig. Im Jahr 1994 schlug Peter Newmark (1994) Normen für die Translationsethik vor. Dazu gehörten u. a. die Abschaffung der unhinterfragten Befolgung einer/eines Beauftragten, die Zulassung der Änderung eines Textes durch TranslatorInnen, wenn das Original mangelhaft ist, und - für diesen Punkt eventuell der wichtigste - dass die TranslatorInnen die universellen Menschenrechte respektieren, wie sie in den bekannten Erklärungen festgehalten sind. Diese letzte Norm bezog sich auf sexistische Sprache, entwürdigende Metaphern, vorurteilsbehaftete Wörter, Anthropomorphismus usw. Diese Normen wurden jedoch aufgrund seiner „Gesinnungshüter“ und „politischen Korrektheit“ von der Mehrheit abgelehnt. (vgl. Newmark 1994:70f).

Prunč (2005) betont jedoch, dass es nicht nur solche theoretischen Normen sind, die das ethische Verhalten in der Translation bestimmen können:

Vielmehr muss die Translationsethik jenseits der Textualität im gesamten gesellschaftspolitischen und ideologischen Kontext angesiedelt und so mit den jeweils gegebenen Wertehierarchien korreliert werden, dass in ihrem Rahmen noch ausreichend Platz für die Freiheit translatorischer Entscheidungen bleibt, durch die allein translatorisches Handeln zum verantwortbaren und verantworteten ethischen Handeln werden kann. (Prunč 2005:175)

Nach Prunč (2005:177) sollte in einer demokratisch verfassten Translationsethik der „verantwortungsvolle Umgang mit den Interessen und Machtpotenzialen der Interaktionspartner im sozialen Kräftefeld der transkulturellen Kommunikation“ verlangt werden (vgl. Prunč 2005:177). Christine Nord (1989) erfordert Loyalität gegenüber den AutorInnen, den AuftraggeberInnen und den AdressatInnen. Dies wurde jedoch von Prunč (1997) und Chesterman

(1997:181f) kritisiert, da Nord TranslatorInnen nicht als handelnde und integrale Persönlichkeiten ansieht. Daraufhin implementierte Nord die Komponenten der Konfliktprävention, der Professionalität, des Vertrauens und der Wahrhaftigkeit (vgl. Nord 2004).

Die Frage der Ethik kann sich beim Dolmetschen als problematisch herausstellen. Da beim Dolmetschen der Aspekt der physischen Präsenz der KommunikationspartnerInnen gegeben ist, können DolmetscherInnen auch gewissermaßen Teil von Machtspielen sein. (vgl. Prunč 2012:337) Prunč (2012:337) stellt daher in Frage, ob eine entsprechende Ethik in einem solchen Umfeld eingehalten werden kann: „Es macht wenig Sinn, Distanz und ‚Objektivität‘ zum Markenzeichen von Professionalität zu erheben, wenn ein solches Versprechen weder in der Praxis eingehalten, noch aufgrund der theoretischen Erkenntnisse zur Machtgeleitetheit diskursiver Prozesse eingelöst werden kann.“ (Prunč 2012:337) Er ist deshalb der Meinung, dass es notwendig ist, mit potentiellen PartnerInnen in den jeweiligen Gesellschaften abzuklären, welche Verantwortlichkeiten DolmetscherInnen bei der Gestaltung der kommunikativen Situationen und bei der diskursiven Konstruktion von sozialen Prozessen übernehmen können (vgl. Prunč 2012:337). Darüber hinaus muss auch eine Diversifizierung der Rollenbilder gefördert und durch Konventionen bzw. Normen festgelegt werden:

Vor allem wird zu prüfen sein, inwieweit die Dolmetscher auch Rollen übernehmen können, durch welche sie sich im Sinne der sozialen Gerechtigkeit auf die Seite der Deprivierten und Marginalisierten stellen. Die zentrale Frage dabei lautet, ob Dolmetscher den Deprivierten und Marginalisierten ihr Wort leihen können, ohne den Diskurs zu verfälschen, ohne die Sprecher selbst zu bevormunden und ohne sich selbst zum Richter aufzuspielen. (Prunč 2012:337f.)

Hierbei zeigt sich, dass Ethik ein herausforderndes Thema im Dolmetschkontext darstellt. Die physische Präsenz der KommunikationspartnerInnen erschwert es den DolmetscherInnen, unparteiisch zu handeln. Dies war besonders in den Konzentrationslagern der Fall, da die DolmetscherInnen meist andere Häftlinge waren, die einer der Parteien angehörten. Sie waren eingesperrt und hatten kaum bis gar keine Rechte. Als sie die Rolle der DolmetscherInnen bekamen, erhielten sie damit Macht. Sie waren diejenigen, die die Kommunikation zwischen den anderen Häftlingen und dem Lagerpersonal ermöglichten. Sollten sie, aus welchen Gründen auch immer, eine falsche Dolmetschung geben wollen, konnten sie das tun. Diese Art von

Macht bringt eine große Verantwortung mit sich und die Unfähigkeit der DolmetscherInnen, objektiv zu sein, stellt die Einhaltung der Ethik in Frage. Doch kann Ethik in der Translation überhaupt eingehalten werden, wenn die Situation an sich schon nicht ethisch ist?

3.2.1 Macht und Manipulation

Der Begriff „Macht“ wird oft als etwas Negatives betrachtet und wird vor allem mit Machtmissbrauch und Unterdrückung assoziiert, auch wenn das nicht immer der Fall ist (vgl. Prunč 2012:315). Es ist zwar richtig, dass Machtinstitutionen ihre Macht in der Regel dazu eingesetzt haben, Minderheitengruppen zu marginalisieren, aber umgemünzt auf TranslatorInnen ist dies nicht automatisch der Fall. Sie stehen oft gleichzeitig zwischen diesen beiden Gruppen und repräsentieren sowohl die Institutionen als auch die Gruppen, die nach Ermächtigung streben. (vgl. Tymoczko/Gentzler 2002:xix)

Translate können niemals alle Informationen des Ausgangstextes enthalten. Es wird zwingend in jedem Fall zu Kürzungen und Änderungen kommen müssen. TranslatorInnen müssen entscheiden, welche Inhalte weggelassen werden können und welche nicht und das mag zwar eine Art von Macht sein, die aber notwendig ist (vgl. Tymoczko/Gentzler 2002:xvii). Dies ist besonders beim Dolmetschen der Fall, da DolmetscherInnen solche Entscheidungen in Sekundenbruchteilen treffen müssen und diese mit Risiken und Konsequenzen einhergehen, wie Kadrić und Zanocco am Beispiel einer Dolmetscherin zeigen, die beschloss, beleidigende Ausdrücke, die der österreichische Vertreter in einem nordafrikanischen Land aussprach, nicht in ihre Verdolmetschung einzuschließen (vgl. Kadrić/Zanocco 2018:72). Ein weiteres Beispiel ist Eugen Dollman, Hitlers Dolmetscher. Zu seiner Dolmetschung sagte er folgendes: „Weniger getreulich übersetzte ich Mussolinis Worte einige Minuten später. Ich wollte Streit vermeiden.“ (Dollmann 1963:27) Insbesondere in einer solchen Kriegssituation haben DolmetscherInnen die Macht, den Verlauf des Gesprächs zu bestimmen und ihre Entscheidungen können große Auswirkungen auf die Lage haben.

Mila Dragović-Drouet (2007) beschreibt die Situation im ehemaligen Jugoslawien, wo der Mangel an professionellen DolmetscherInnen dazu führte, dass Personen, die fachlich nicht geeignet waren, die nicht über die erforderlichen Sprachkenntnisse verfügten und die einer bestimmten Partei gegenüber treu waren, als DolmetscherInnen fungierten:

[...] very few translators who had been trained in western countries could work with Serbo-Croatian as the target language. Any conference interpreters who had received specific training were usually already employed by international organisations. In theory, untrained emigrants of Yugoslav origin could be employed in the capacity of interpreters, but the situation was complicated by issues such as lack of training and divided loyalties. (Dragović-Drouet 2007:33)

Ein großes Problem stellte hier die Loyalität dar. Ausländischen JournalistInnen, die nach Kroatien oder Bosnien und Herzegowina kamen, wurden DolmetscherInnen zugeteilt. Diese wurden jedoch von den örtlichen Behörden anhand ihrer Parteizugehörigkeit ausgewählt. Ein Journalist berichtete, dass seine Reportagen von dem Dolmetscher zensiert bzw. abgeändert wurden. Diese falschen Dolmetschungen entstanden wegen der Zugehörigkeit der DolmetscherInnen zu einer bestimmten Partei. (vgl. Dragović-Drouet 2007:34f)

3.2.2 Translationsethik in Kriegssituationen

Das Dolmetschen in Kriegsgebieten unterscheidet sich deutlich von anderen Dolmetschsituationen. Im Gegensatz zu den meisten anderen Einsatzgebieten wird von DolmetscherInnen in Kriegsgebieten normalerweise erwartet, dass sie ausschließlich für eine Partei arbeiten. Es bestehen bestimmte Erwartungen bezüglich der Loyalität, unabhängig von der Motivation der DolmetscherInnen für den Auftrag – unabhängig davon, ob die Entscheidung aus finanziellen oder politischen bzw. moralischen Gründen getroffen wurde. (vgl. Inghilleri 2012:100)

Moira Inghilleri (2012) befasst sich mit dem Dolmetschen in Konfliktgebieten und den ethischen Entscheidungen, die die DolmetscherInnen dabei treffen müssen, sowie den sämtlichen Aspekten, die diese Entscheidung beeinflussen könnten:

Some interpreters refuse to work for the government branch of the asylum system, for example, because they view it as intrinsically hostile to asylum seekers and refugees, while others feel they can make a positive intervention in what they view as an essentially just institution, even if the local effects of exclusionary asylum policies often lead to unjust outcomes. Some interpreters decide that professional codes of impartiality and neutrality relieve them of the obligation to consider the consequences of working in a particular context, while others feel

they have little or no choice at all regarding for whom, what, or where they interpret. (Inghilleri 2012:99)

Die sozialen, politischen und militärischen Bedingungen in einem solchen Umfeld ändern sich ständig, sodass die DolmetscherInnen während ihrer Tätigkeit andauernd die ethischen Verpflichtungen abwägen müssen (vgl. Inghilleri 2012:100). Ein weiteres Problem beim Dolmetschen in Kriegsgebieten stellt die Gewährung der Sicherheit der DolmetscherInnen dar. Während ihrer Tätigkeit ist ihre Sicherheit nicht gewährleistet und nach Beendigung ihres Einsatzes haben sie auch nicht immer das Recht auf Schutz oder Asyl (vgl. Inghilleri 2012:101). Die Entscheidungen von DolmetscherInnen werden von vielen verschiedenen Faktoren beeinflusst, aber zu den vermutlich wichtigsten gehören die politischen bzw. wirtschaftlichen Ursachen des Krieges, die militärischen Institutionen und das Personal, welches den Krieg führt und die kulturellen Unterschiede zwischen den Kriegsparteien. All diese Faktoren beeinflussen direkt oder indirekt die DolmetscherInnen und deren Entscheidungen im Dolmetschprozess. (vgl. Inghilleri 2012:101f.) Wenn DolmetscherInnen selbstständig arbeiten, ohne einen offiziellen institutionellen Rahmen, dann können sie ihre Handlungen nicht durch Berufung auf organisatorische Regeln und Prinzipien rechtfertigen, wie es beispielsweise beim Militär der Fall ist. Sie können sich nicht darauf berufen, dass sie Befehle befolgen, denn es gibt keine Berufskodizes für Pflicht und Dienst oder für Neutralität und Unparteilichkeit. (vgl. Inghilleri 2012:102)

Die Bewertung der Moral und Ethik der Entscheidung von KriegsdolmetscherInnen hängt von vielen Aspekten ab, wie zum Beispiel der Beziehung zu den Konfliktparteien, der ursprünglichen Motivation und den Entwicklungen, die währenddessen stattfinden (vgl. Inghilleri 2012:104).

Setton und Dawrant (2016) sind der festen Ansicht, dass TranslatorInnen aufgrund ihrer ethischen und moralischen Prinzipien Übersetzungen bzw. Dolmetschungen ablehnen sollten, auch wenn sie diese ursprünglich angenommen haben. Sie sollten einen Auftrag aus moralischen Gründen ablehnen, wenn sie der Meinung sind, dass er kriminellen Aktivitäten dient, zu Leid beitragen oder ein Leben gefährden könnte. Wenn sie den Auftrag dennoch annehmen, sollten sie Gegenargumente vorbringen, wie in einem ordnungsgemäß geführten Gerichtsverfahren. Dies ist jedoch nicht der Fall, wenn es sich um eine politische Veranstal-

tung handelt bei der nur UnterstützerInnen anwesend sind. Ein Beispiel für eine solche gerechtfertigte Dolmetschung ist die von André Kaminker, der 1934 Hitlers Rede dolmetschte, denn damit hat er es ermöglicht, dass ein ganzes Volk Hitler als das Monster erkannte, das er war. In solchen Fällen können die DolmetscherInnen die Verdolmetschung übernehmen, um das Böse bloßzustellen. Dabei verwenden sie meist einen flachen, roboterhaften Ton, um Abstand von dem zu dolmetschenden Inhalt zu halten. (vgl. Setton/Dawrant 2016:383f.)

Inghilleri (2012) untersuchte die Gründe, warum sich DolmetscherInnen entschieden haben im Irak-Krieg zu dolmetschen. Er fand heraus, dass ihre Gründe oft ähnlich waren wie die der Soldaten, die zum Militär gingen: Patriotismus, Gehalt, Abenteuer und eine Art Fluchtmöglichkeit. (vgl. Inghilleri 2012:107)

In der nationalsozialistischen Zeit lehnten einige DolmetscherInnen Aufträge aus ethischen und moralischen Gründen ab. Ein Beispiel dafür ist der Dolmetscher Hans Jacob, der Hitlers Rede dolmetschte. Er erzählte, die Aufgabe sei psychisch sehr belastend und anstrengend gewesen (vgl. Jacob 1962: 209). Er betont, wie belastend eine solche Aufgabe sein kann, indem er berichtet, wie er sich weigern musste zu dolmetschen, als ein Geheimrat behauptete, dass es in Deutschland keine Diskriminierung von Juden gäbe: „Ich bin nicht in der Lage zu übersetzen, was soeben gesagt worden ist. Mein Gewissen verbietet mir weiterzuarbeiten, und ich bitte den Herrn Vorsitzenden um die Erlaubnis, meine Arbeit sofort einzustellen.“ (Jacob 1962:198)

Prunč (2008) ist ebenfalls der Meinung, dass TranslatorInnen den Auftrag ablehnen sollten, wenn solche ethischen Bedingungen nicht eingehalten werden können (vgl. Prunč 2008:35). Sogar in der Berufsethik der AIIC (2019) heißt es, „die Mitglieder nehmen keine Aufträge an bzw. lehnen solche Aufträge ab, die dem Ansehen des Berufsstands schaden könnten“ (AIIC 2019). Manchmal haben TranslatorInnen jedoch nicht die Freiheit zu wählen, wenn sie sich nicht in einer demokratischen Kultur befinden.

Es gibt viele DolmetscherInnen, die problematische Inhalte gedolmetscht und/oder ethisch fragwürdige Entscheidungen beim Dolmetschen getroffen haben. Einige Beispiele dafür sind Paul Schmidt (Roland 1999), Eugen Dollmann (Groß-Dinter 2017), Hans Jacob (Montag 2017) und letztendlich Margarete Buber-Neumann (1958) und Günter Knopf (2003), deren zwei Autobiographien in dieser Arbeit analysiert werden.

4 Autobiographien

Die autobiographischen Werke der ehemaligen KZ-Häftlinge Margarete Buber-Neumann und Günter Knopf bilden das Analysematerial für die vorliegende Masterarbeit. Daher soll als erstes das Thema der Autobiographien näher untersucht werden.

Die Diskussion über die Autobiographie als Gattungsdiskussion hat erst in den 1970er Jahren tatsächlich begonnen, als Philippe Lejeune (1994) den Begriff definierte. Vor dieser konkreten Begriffsbestimmung war es schwierig Autobiographien zu charakterisieren. Sogar danach verwendeten einige AutorInnen noch Ausdrücke, wie etwa „Selberlebensbeschreibung“. (vgl. Wagner-Egelhaaf 2017:5) Die Autobiographieforschung, wie sie heutzutage gängig ist, umfasst nicht nur Autobiographien selbst, sondern auch andere Formen des autobiographischen Schreibens, wie Tagebücher oder Memoiren. In der angelsächsischen Forschung werden alle diese Formen sowie Biographien unter dem Titel „Lifewriting“ zusammengefasst. (vgl. Wagner-Egelhaaf 2017:7) Ein wichtiges Thema in der Forschung zu Autobiographien ist der Wahrheitsaspekt:

Nicht nur sind Erinnerung und Gedächtnis lückenhaft und selektiv, Autobiographien sind Bühnen der Selbstdarstellung, sie zielen auf ein bestimmtes Publikum und oftmals verfolgen sie spezifische Zwecke, bei Politikerinnen und Politikern etwa die Wiederwahl oder einen vorteilhaften Eintrag in das Buch der Geschichte. (Wagner-Egelhaaf 2017:7)

Aus diesem Grund wurde in den 90er Jahren der Begriff „Wahrheit“ durch „Wahrhaftigkeit“ ersetzt: „Wenn man schon nicht die Wahrheit des gelebten Lebens tatsachengetreu wiedergeben kann, so möge die Autobiographie doch wenigstens ‚wahrhaftig‘, also nach bestem Wissen und Gewissen geschrieben sein.“ (Wagner-Egelhaaf 2017:8)

Ein weiteres Problem in der Autobiographieforschung ist die Abgrenzung von Autobiographien zu fiktionalen Texten wie dem autobiographischen Roman. Um diese Abgrenzung zu erreichen, führte der Autobiographieforscher Philippe Lejeune das Konzept des autobiographischen Pakts ein. Der autobiographische Pakt wird dem Leser vermittelt, wenn „[„Meine Lebensgeschichte“] auf dem Titelblatt zu lesen ist oder ‚Autobiographie‘ im Untertitel steht, vor allem aber, wenn zwischen dem Autor, dessen Name auf der Titelseite eines Buchs verzeichnet ist, dem Erzähler und der Figur im Text Namensidentität besteht“ (Wagner-

Egelhaaf 2017:12f.). Dies bedeute dann, dass der Text autobiographisch zu lesen und verstehen sei (vgl. Wagner-Egelhaaf 2017:13).

Wagner-Egelhaaf (2017) erläutert die Problematik, dass sich die literaturwissenschaftliche Autobiographieforschung in erster Linie auf Autobiographien konzentriert, die von LiteratInnen geschrieben werden, die „einen künstlerisch-ästhetischen Anspruch haben, in der Moderne mit der Form der Autobiographie oft spielerisch und experimentell umzugehen, sich selbst und ihrem Schreiben vielfachen ironischen Spiegelungen und Brechungen[...] unterwerfen“ (Wagner-Egelhaaf 2017:25). Dies ist jedoch nicht immer der Fall, denn Autobiographien werden nicht immer von SchriftstellerInnen verfasst. Die Autobiographien von Personen aus anderen Berufsgruppen, wie etwa PolitikerInnen, SportlerInnen, WissenschaftlerInnen usw. machen einen bedeutenden Teil des Buchmarktes aus. (vgl. Wagner-Egelhaaf 2017:25)

4.1 Begriffserklärung

Lejeune (1994) definiert eine Autobiographie als „Rückblickender Bericht in Prosa, den eine wirkliche Person über ihr eigenes Dasein erstellt, wenn sie das Hauptgewicht auf ihr individuelles Leben, besonders auf die Geschichte ihrer Persönlichkeit legt“ (Lejeune 1994:14). In der Autobiographie handelt es sich um das eigene Leben der Autorin/des Autors und um Ereignisse, die der Person tatsächlich passiert sind. Es kann nicht frei gewählt werden und die Geschichte kann nur von der/dem ProtagonistIn selbst erzählt werden. (vgl. Aichinger 1989:173) So steht die Person, um deren Leben es sich handelt, die gleichzeitig auch AutorIn ist, im Mittelpunkt des Werkes (vgl. Misch 1989:40). Pascal (1965) definiert die Autobiographie als:

Die Rekonstruktion des Ablaufs eines Lebens bzw. eines Lebensabschnitts in den Bedingungen und Umständen, unter denen es gelebt wurde. Sein Interessenmittelpunkt ist das Ich, nicht die Außenwelt, obwohl notwendigerweise die Außenwelt erscheinen muss, so daß im Widerstreit von Geben und Nehmen die Persönlichkeit ihre besondere Gestalt gewinnt. (Pascal 1965:21)

Autobiographien zu schreiben, bedeutet nicht nur, Fakten über das eigene Leben aufzuschreiben, sondern persönliche Erfahrungen und Erinnerungen wiederzugeben, wie Pascal (1965) es erklärt:

Unter Erfahrung wollen wir etwas verstehen, dem Bedeutung eignet, Bedeutung in vielerlei Spielarten und Schattierungen: unmittelbare Antwort des Gefühls etwa, oder eine gleichfalls unmittelbare Wirkung, die sich in Form von Verhalten oder Ideen ausdrückt; andererseits auch Bedeutung, die erst allmählich, erst nach einem langen Zeitverlauf zutage tritt; Bedeutung endlich, die eine Erfahrung erst im Moment der rückblickenden Besinnung gewinnt, wenn wir über sie nachdenken und versuchen, sie zu sondieren, ohne daß wir dabei die aktuelle Genesis, aus der sie hervortrat, bedenken. Von einer ehemaligen Erfahrung dürfen wir dann mit Recht sagen: hier erkenne ich mich selbst, erkenne ich den Keim, den ich nicht früher hätte erkennen können als heute, da ich mich als etwas weiß, von dem ich ehemals nichts wußte. (vgl. Pascal 1965:29)

Bei dem Text handelt es sich hauptsächlich um eine Erzählung, die Erzählperspektive ist überwiegend eine rückblickende und das Thema des Werkes soll in erster Linie das individuelle Leben bzw. die Herausbildung der Persönlichkeit sein. Absolut wichtig ist auch, dass eine Identität zwischen AutorIn, ErzählerIn und ProtagonistIn besteht. (vgl. Lejeune 1994:15) Die in einer Autobiographie erforderliche Identität zwischen ErzählerIn und der ProtagonistIn wird meistens angegeben, indem man die Ich-Form verwendet (vgl. Lejeune 1994:16). Es gibt jedoch verschiedene Vorgehensweisen, die jeweils für bestimmte Zwecke eingesetzt werden, wie es Lejeune (1994:18) darlegt:

grammatische Person/ Identität	ICH	DU	ER
Erzähler = Protagonist	klassische Autobiographie [autodiegetisch]	Autobiographie in der 2. Person	Autobiographie in der 3. Person
Erzähler ≠ Protagonist	Biographie in der 1. Person (Zeugenbericht) [homo-diegetisch]	an das Modell gerichtete Biographie	klassische Biographie [hetero-diegetisch]

Abbildung 1: Die verschiedenen Formen der Autobiographie (Lejeune 1994:18)

Verschiedene Methoden werden für verschiedene Wirkungen eingesetzt. Die Verwendung der dritten Person, wenn man über sich selbst spricht, dient meist dazu, dass die Autorin/der Autor eine gewisse Distanz zwischen sich selbst und ihrem/seinem vergangenen Ich herstellen kann (vgl. Lejeune 1994:17).

Die Auswahl der Geschichten für die Autobiographie ist auch wichtig. Diese Auswahl wird normalerweise zum Zeitpunkt des Schreibens getroffen. Man entscheidet, welche Ereignisse und Erfahrungen von den Erinnerungen bedeutsam waren und daher darstellungswürdig sind. (vgl. Dilthey 1989:24) Nicht nur die LeserInnen lernen über die AutorInnen, sondern auch die AutorInnen selbst über sich. Sie können beim Schreiben gemachte Irrtümer erkennen, Unklarheiten von sich selbst beseitigen, besonnener urteilen und das Bleibende im wechselhaften Ablauf sehen. In dem Prozess lernen sie auch einiges über sich selbst, reflektieren über die geschriebenen Erinnerungen und entwickeln sich aufs Neue weiter, wobei sie auch die Geheimnisse der eigenen Existenz enthüllen können. (vgl. Aichinger 1989:179-185)

Laut Aichinger (1989) kann die Autobiographie unter folgendem dreifachen Aspekt betrachtet werden:

1. als Sach- und Dokumentationsbericht eines Lebens,
2. als Sprachkunstwerk, das aber nicht alle Züge des Dichterischen aufweist,
3. schließlich als Dichtung, d.h. als sprachkünstlerische Gestaltung einer autonomen Wirklichkeit. (Aichinger 1989:186f)

Auf den ersten Blick sollte es keine große Herausforderung sein, die Geschichte des eigenen Lebens zu erzählen, denn jeder Mensch kennt sein eigenes Leben und seine Erinnerungen besser als alle anderen. Die Frage ist jedoch, wie objektiv eine Person ihre eigene Geschichte erzählen kann. Es gibt viele Aspekte, die verhindern könnten, dass die Geschichte rein objektiv ist, wie etwa Fehler des Gedächtnisses, Parteinahme für sich selbst und auch andere psychologisch-moralischen Probleme. Auch wenn nicht gewollt, kann es oft zu Auslassungen, Verschiebungen, Abweichungen usw. kommen. Um dies zu verhindern, legen die AutorInnen zu diesem Zweck oft verschiedene Dokumente wie Tagebücher, Briefe, Notizen, Berichte, mündliche und schriftliche Mitteilungen über geführte Gespräche, Erzählungen usw. vor, um

zu beweisen, dass etwas tatsächlich auf die beschriebene Weise passiert ist. Auf diese Weise wird die Geschichte „historisch wahr“ wiedergegeben. (vgl. Aichinger 1989:179)

4.2 Die Frage der Objektivität

Die Autobiographie ist wegen ihres Anspruchs auf die so genannte „Wirklichkeit“ ein referenzieller Text. Es ist jedoch zweifelhaft, ob die Autobiographie diesen Anspruch wirklich erheben kann. Die objektive Wiedergabe wird mit der subjektiven Position der Autorin/des Autors konfrontiert. (vgl. Wagner-Egelhaaf 2005:2) Wagner-Egelhaaf (2005) stellt in Frage, ob die Objektivität von etwas wirklich beurteilt werden kann:

Objektivität ist keine messbare Größe und auch nicht das arithmetische Mittel aller subjektiven Wahrnehmungseinstellungen. Auch am Faktischen lässt sie sich nicht ohne weiteres festmachen: Ob etwas Fakt ist oder nicht, unterliegt der Bewertung, und selbst bei offenbar feststehender Faktenlage ist die Frage nicht ausgeräumt, ob für die Konstitution eines Sachverhalts nicht weitere und wenn ja, welche Fakten zu berücksichtigen und in welcher Weise sie aufeinander zu beziehen wären. Doch selbst im Bereich des mathematisch Messbaren bleibt Objektivität eine relative, auf Vereinbarung gegründete Kategorie. Als Bemessungsgrundlage des autobiographischen Dokumentcharakters ist die Vorstellung einer objektiven Wirklichkeit demzufolge untauglich. (Wagner-Egelhaaf 2005:2)

Die Darstellung eines vergangenen Moments des eigenen Lebens wird eigentlich durch die gegenwärtige Situation der Autorin/des Autors geprägt. Im Grunde definiert die Enthüllung der gegenwärtigen Situation diese mehr als die Entschleierung der Vergangenheit. Es besteht also eine ständige Wechselwirkung zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart. (vgl. Pascal 1965:29) Die Erzählweise der Geschichte hängt davon ab, wann sie geschrieben wird, denn alles, was der Person seitdem passiert ist und was sie erlebt hat, beeinflusst die Art und Weise, wie sie eine vergangene Situation betrachtet und sie nacherzählen wird. Alle Erfahrungen, die seitdem gemacht wurden und alles Wissen, das seitdem erlernt wurde, bestimmen die Perspektive der Autorin/des Autors. (vgl. Pascal 1965:86)

Schulze (2006:52) ist der Meinung, dass es bei Autobiographien einen falschen Ansatz zur Objektivität gibt. Es wird ihnen ständig vorgeworfen, sie seien unzuverlässig, subjektabhängig und entsprächen nicht der objektiven Wirklichkeit. Dabei sollte der Sinn von autobio-

graphien nicht darin bestehen, objektive Tatsachen und Situationen oder gesellschaftliche Strukturen und historische Ereignisse darzustellen, sondern zu zeigen, wie diese auf die Person treffen und einwirken, wie die Person sie aufnimmt, verarbeitet und darauf reagiert. Auch die Reaktionen und Aktionen sowie die Erlebnisse und Erfahrungen der Person sind reale Sachverhalte. Der subjektive Aspekt der Autobiographien ist daher nicht ein Problem, sondern ein wesentlicher Bestandteil, der die Geschichten bedeutsam macht. Aus diesem Grund sind die Widersprüche und Widerstände, die Auslassungen und Ausschmückungen, die Verleugnungen und Verdrängungen, die Rechtfertigungen, Selbsttäuschungen und absichtlichen Verfälschungen in den autobiographischen Äußerungen tatsächlich wichtige Hinweise und Anhaltspunkte. (vgl. Schulze 2006:52)

Niemand kann mit Sicherheit bestimmen, ob AutorInnen sich selbst „richtig“ wahrgenommen haben. Die Objektivität von Selbsterkenntnis, Selbstschau und damit der Selbstdarstellung kann nicht bestimmt werden. (vgl. Aichinger 1989:183) Es ist also zweifelhaft, ob hier eine gewisse Objektivität erreicht werden kann, denn „jeder Mensch kann sich nur so erfassen wie er sich selbst erscheint“ (Aichinger 1989:183). Aichinger (1989) sieht einen Vorteil in der Subjektivität der AutorInnen:

Niemand als der Autor selbst weiß über seine Erlebnisse, Gefühle und Empfindungen besser Bescheid, keinem anderen sind sie so unmittelbar zugänglich; er allein kennt die inneren Zusammenhänge, er allein kann sagen, in welcher Weise ihm seine Vergangenheit nun erscheint, was sie ihm damals bedeutet hat, welchen Sinn er heute in ihr sieht. Es handelt sich dabei um spontane Einsichten, ursprüngliche Gewißheiten, die zumindest für den Autor selbst gültig sind. (Aichinger 1989:183)

Pascal (1965:84) unterscheidet zwischen „Wahrheit der Tatsachen“ und „Wahrheit des Gefühls“ der Schreibenden. Die Auslassungen und Bildverschiebungen lassen sich nicht wirklich bewerten. Sicherlich können sie die historische oder psychologische Wahrheit der Ereignisse beeinflussen, aber das bedeutet nicht, dass sie den Wert der Autobiographie mindern. Das lässt sich nur feststellen, wenn man sie in Zusammenhang mit der Persönlichkeit und der betreffenden Autobiografie stellt. Verschiedene AutorInnen haben jeweils unterschiedliche Themen, die sie in ihrer Autobiografie behandeln wollen und die sie für ihre Persönlichkeit als wichtig empfinden. Manche wollen über Erinnerungen sprechen, die sie glücklich machen,

während andere sie nicht danach auswählen, wie sie sich dabei fühlen, denn Lustlosigkeit der Erinnerung bedeutet nicht unbedingt Bedeutungslosigkeit der Erinnerung. Einige wollen Erinnerungen, die ihnen Freude bringen, nicht mit einbeziehen, da sie sie als etwas Persönliches betrachten, das sie für sich bewahren wollen. (vgl. Pascal 1965:84)

4.3. Abgrenzung von Memoiren und Tagebüchern

Oft kommt es zu Überschneidungen mit den anderen Gattungen, etwa Memoiren, Tagebüchern und Essays, jedoch gibt es Kriterien, die die Autobiographie von den anderen Gattungen unterscheiden (vgl. Lejeune 1989:216). Der Unterschied zwischen Tagebüchern und Autobiographien besteht in der zeitlichen Perspektive der AutorInnen, d. h. zwischen dem Zeitpunkt des Schreibens und dem Zeitpunkt an dem die geschriebenen Situationen stattgefunden haben. Bei einem Tagebuch handelt es sich um mehrere Einträge, die zu verschiedenen Zeiten verfasst wurden, sodass die/der AutorIn eines Tagebuchs zeitlich näher an den Ereignissen des Werks ist als die/der AutorIn einer Autobiographie. Eine weitere Besonderheit der Autobiographie im Gegensatz zu den Tagebüchern ist das Prinzip der Komposition. Die systematische Art und Weise in der Tagebücher geschrieben werden, ermöglicht es nicht, retrospektiv zu sein. Da Tagebücher zeitlich näher an den Ereignissen verfasst werden, können wir nur den unmittelbaren Eindruck sehen, der sich jedoch in der Zwischenzeit verändert haben kann. AutorInnen könnten die ursprünglichen Meinungen ändern und Bedeutungen entdecken, denen sie sich vorher nicht bewusst war. Im Gegensatz zu Autobiographien können wir in Tagebüchern keine Umdeutung entdecken. (vgl. Pascal 1965:13f) Darüber hinaus fehlt den Tagebüchern auch das verbindende Prinzip der Autorin/des Autors (vgl. Pascal 1989:148).

Eine Abgrenzung zwischen Autobiographien und Memoiren zu ziehen, ist etwas schwieriger als bei Tagebüchern, da Autobiographien und Memoiren in vielerlei Hinsicht übereinstimmen. Es gibt keine Autobiographien, die in gewisser Weise keine Memoiren sind und umgekehrt. Beide bauen auf persönlichen Erfahrungen sowie deren Reflexionen auf und sind chronologisch aufgebaut. (vgl. Pascal 1965:16) Der Ausdruck Autobiographie wird erst seit dem 19. Jahrhundert verwendet. Davor wurden alle solchen literarischen Werke Memoiren genannt. (vgl. Misch 1989:39)

Das größte Unterscheidungsmerkmal ist der Fokus des/der AutorIn. Bei Autobiographien steht in erster Linie das eigene Ich im Mittelpunkt, während es bei Memoiren eher um andere Personen geht. (vgl. Pascal 1965:16) In den Memoiren wird mehr Wert auf die Beziehungen zur Umwelt gelegt und es wird mehr auf äußere Ereignisse eingegangen als in den Autobiographien. Konfliktsituationen sind in Memoiren präsenter, was bedeutet, dass auch apologetische Tendenzen zu finden sind. Im Grunde genommen liegt der Schwerpunkt auf der Darstellung äußerer Verhältnisse und öffentlicher Persönlichkeiten, oft politischer Art. (vgl. Aichinger 1989:178) In Autobiographien hingegen liegt der Fokus auf persönlichen Beziehungen (vgl. Pascal 1965:230).

Misch (1989) zieht die Grenze zwischen Autobiographien und Memoiren anhand dessen, ob der Bezug des Menschen zur Umwelt aktiv oder passiv erfasst wird:

In Memoiren ist dies Verhältnis passiv, da die Memoirenschreiber, obwohl sie von sich zu meist - regelmäßiger als der Selbstbiograph - in der ersten Person schreiben, sich meist nur als Zuschauer der Vorgänge und Aktionen einführen, von denen sie erzählen. Wenn sie unter den handelnden Personen auftreten, so nur in Nebenrollen. Was sie von ihrem eigenen Leben erzählen, erklärt, warum sie in die Zeitereignisse verwickelt oder gar zu deren Augenzeugen wurden; daß sie Gelegenheit hatten, zu lernen, hervorragende Persönlichkeiten aus nächster Nähe zu beobachten und Kunde von den geheimen Vorgängen zu erlangen. Der Autobiograph hingegen befaßt sich mit der Umwelt nur, soweit es für das Verständnis seiner eigenen Lebensgeschichte notwendig ist. Diese hat ihren Sinn und Zusammenhang in sich selbst und ihr eigenes Zentrum in der Person des Autors, auch wenn er sich nicht als Aktionszentrum, sondern als Subjekt einer Leidensgeschichte darstellt. (Misch 1989:50)

Schließlich können eine Autobiographie und ein autobiographischer Roman teilweise ähnliche Merkmale aufweisen. Von einem autobiographischen Roman spricht man, wenn „die eigene Lebensgeschichte eines Autors oder einer Autorin in Form eines Romans gestaltet wird“ (Wagner-Egelhaaf 2005:50). In einer Autobiographie ist die/der AutorIn im Gegensatz zu einem autobiographischen Roman eine reale Person, die zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort tatsächlich existiert hat. Datumsangaben, geographische Hinweise, Namensnennungen und andere angegebene Informationen sind echt und dienen dazu, einen klaren Bezug zur Außenwelt herzustellen und die/den AutorIn als historisch zu dokumentieren. (vgl. Aichinger 1989:189) Leugnet die/der AutorIn die Identität von AutorIn und Figur oder will

sie wenigstens nicht bestätigen, so handelt es sich um einen autobiographischen Roman (vgl. Lejeune 1989:229).

5 Korpus

In diesem Kapitel wird der Korpus der vorliegenden Masterarbeit dargestellt. Im Rahmen dessen werden die bibliographischen Angaben erläutert und die zu analysierenden autobiographischen Werke dargestellt, womit eine grobe Vorstellung von dem Inhalt vermittelt werden soll.

5.1 Margarete Buber-Neumann

Margarete Buber-Neumann war Gefangene in Karaganda und im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück. Dort war sie aufgrund ihrer Deutsch- und Russischkenntnisse als Dolmetscherin tätig. Nach dem Zweiten Weltkrieg schrieb sie ihre Autobiographie mit dem Titel „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“.

5.1.1 Biographische Daten

Margarete Buber-Neumann wurde 1901 in Potsdam geboren. Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs geriet sie über die Freie Deutsche Jugendbewegung in linkssozialistische Kreise. Ihr erster Ehemann war Rafael Buber mit dem sie in Heidelberg und Jena studierte. 1926 wurde sie Mitglied der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) und begann für das Kominternblatt „Inprekorr“ zu arbeiten. Ihr zweiter Ehemann war Heinz Neumann, der Chefredakteur der „Roten Fahne“. (vgl. Rohrwasser 1991:350f.) Buber-Neumann und ihr Ehemann verließen Deutschland und lebten eine Zeit lang in Spanien, wurden aber schließlich an die Schweiz ausgeliefert. Dort lebten sie unter falschem Namen, aber Neumann wurde nach einiger Zeit abgeschoben. Schließlich zogen sie 1935 gemeinsam in die Sowjetunion. (vgl. Wunderle 2001:20ff.) Im April 1937 wurde Neumann verhaftet (vgl. Rohrwasser 1991:351).

In der Zeit zwischen der Verhaftung Neumanns und ihrer Verhaftung begann sie, sich vom Kommunismus zu distanzieren (vgl. Wunderle 2001:26). Während ihres Aufenthalts im Hotel „Lux“ in der Sowjetunion erlebte sie den Totalitarismus des Stalinismus aus erster Hand, wie sie in ihrem Buch „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“ berichtet:

In Moskau war die Atmosphäre zum Ersticken. Ehemalige politische Freunde wagten nicht mehr, einander zu besuchen. Das Hotel »Lux« konnte man nur mit einem Durchlassschein betreten. Jeder Besucher wurde registriert. Dadurch hatte die NKWD eine vorzügliche Kontrolle. Die Telefone in den einzelnen Zimmern des Hotels wurden überwacht. Immer wieder bemerkten wir das knackende Geräusch, nachdem die Verbindung hergestellt war. Die Post unterlag selbstverständlich einer Kontrolle. – Die Furcht vor Bespitzelung nahm solche Formen an, daß gute Freunde, wenn sie es doch gewagt hatten, zu Besuch zu kommen, sich zuflüsterten: »Habt ihr euer Zimmer auch genau durchsucht, ob man nicht irgendwo einen Abhörapparat einmontiert hat? Ist nicht vielleicht irgendwo ein Mikrofon angebracht? Etwa in der Lampe? Vielleicht im Telefon?« (Buber-Neumann 1958:18f)

Buber-Neumann (1958) beschreibt, wie das Leben in der ehemaligen Sowjetunion als Immigrantin aussah:

Es gab kaum einen Emigranten, der sich nicht wenigstens einmal während der letzten zehn Jahre einer »Abweichung« schuldig gemacht hätte, und damit hielten die »Kaderabteilung der Komintern« oder die »Internationale Kontrollkommission« jeden an der Gurgel. »Gib eine befriedigende Erklärung ab. Bekenne deine Fehler. Folge dem Gebot der >Wachsamkeit< und decke jegliche kritische Haltung der Menschen, mit denen du verkehrst, schonungslos auf! Gib jede Äußerung in deiner Umgebung, die nach »Abweichung« schmeckt, zu »Protokoll«. Nur dann werden wir überzeugt sein von deiner Parteitreu und dich in die Arbeit einreihen. (Buber-Neumann 1958:19)

Sie berichtet auch, wie ihr Mann vor der Verhaftung monatlich zur Internationalen Kontrollkommission, zur Kaderabteilung der Komintern oder zur Kaderabteilung des Verlages Ausländischer Arbeiter, wo er als Übersetzer arbeitete, gerufen wurde, um entweder seine politischen Fehler oder seine parteifeindlichen Äußerungen zu erklären (vgl. Buber-Neumann 1958:19).

Sie wurde am 19. Juni 1938 verhaftet, obwohl ihre Verhaftung bereits am 15. Oktober 1937 ausgestellt worden war (vgl. Buber-Neumann 1958:27). Zunächst war sie während ihrer Untersuchungshaft im Moskauer Gefängnis Butyrka eingesperrt (vgl. Wunderle 2001:26). Sie wurde zu fünf Jahren Haft verurteilt und verbrachte zwei Jahre im sibirischen Konzentrationslager Karaganda (Kasachstan), wonach sie aufgrund des Hitler-Stalin-Paktes in das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück verlegt wurde (vgl. Rohrwasser 1991:351). In Deutschland wurde sie im Konzentrationslager Ravensbrück, dem einzigen Frauenkonzentra-

tionslager des Dritten Reiches, inhaftiert (vgl. Wunderle 2001:31). Dieses Lager trennte im Unterschied zu dem in der Sowjetunion „Politische“, „Kriminelle“ und „Asoziale“. Auch die Zeugen Jehovas und die BibelforscherInnen hatten ihre eigene gemeinsame Baracke. Das Lager hatte auch ein eigenes Hierarchiesystem. Ganz unten standen die aus rassistischen Gründen Inhaftierten, Jüdinnen und Juden sowie Sinti*innen und Rom*innen. An der Spitze standen Personen, die zur Gruppe der Politischen gezählt wurden, meist politische Deutsche. Sie führten das Lagerregiment und erhielten Häftlingsposten. (vgl. Wunderle 2001:32) Buber-Neumann hatte nicht den besten Ruf im Lager, da sie als „Trotzkisti“ bekannt war, was in etwa „Konterrevolutionärin“ bedeutete. Aber sie lernte Milena Jesenská, die Freundin von Franz Kafka, kennen und es entstand eine enge Freundschaft. (vgl. Wunderle 2001:32f.) Buber-Neumann arbeitete im Lager als Stubenälteste für den Block der „Asozialen“ und später als Blockälteste der BibelforscherInnen. Aufgrund ihrer Russischkenntnisse wurde sie schließlich zur Sekretärin und Dolmetscherin ernannt. (vgl. Buber-Neumann 1958) Buber-Neumann war vor ihrer Verhaftung keine Dolmetscherin, aber ihre Deutsch- und Russischkenntnisse ermöglichten es ihr, für andere Häftlinge im Konzentrationslager Ravensbrück zu dolmetschen. Sie dolmetschte für die SS-Offizierin Johanna Langenfeld und nutzte diese Position, um den anderen Häftlingen zu helfen. Dies ist ein perfektes Beispiel für eine Situation, die es DolmetscherInnen besonders schwer macht, unparteiisch zu bleiben. Buber-Neumann war eine von den Häftlingen, deren Aussagen sie für das Lagerpersonal dolmetschen musste, also war sie natürlich diesen gegenüber treu ergeben. Sie gibt in ihrem Buch zu, dass sie die Dolmetschungen zugunsten anderer Häftlinge gefälscht und generell ihre Position zu deren Vorteil genutzt hat. Als die SS herausfand, dass sie die SS-Offizierin Johanna Langenfeld u. a. aufgefordert hatte, Listen von Frauen zu unterschlagen, die vergast werden sollten, schickte man sie in eine Bunkerhaft, wo sie fast vier Monate ohne Licht und kaum Nahrung verbrachte. Am 21. April 1945 wurde sie schließlich entlassen. (vgl. Wunderle 2001:34f.)

Buber-Neumanns Buch bietet eine wertvolle Beschreibung dessen, wie die Translation im Lager aussah. Man kann erkennen, wie viel Macht DolmetscherInnen im Lager hatten und wie leicht sie Dolmetschungen manipulieren konnten. DolmetscherInnen spielten im Lager eine große Rolle, was man in Buber-Neumanns Buch sehen kann. Dolmetschende waren der Schlüssel zur Kommunikation und hatten in der Regel Zugang zu Dokumenten, wie z.B. Meldungen, da sie hauptsächlich in der Schreibstube arbeiteten. Wenn sie eine Übergeordnete hat-

ten, die nicht so aufmerksam war, konnten sie diese Meldungen für ihre Zwecke nutzen. Buber-Neumann (1958) berichtet, dass viele dieser Frauen ihre Position tatsächlich dazu nutzten anderen Häftlingen zu helfen.

Nach dem Krieg reiste Buber-Neumann 1946 auf Einladung des „International Rescue and Relief Committee“ nach Schweden. Dort begann sie ihr Buch zu schreiben. (vgl. Wunderle 2001:36) Nach dem Krieg bekämpfte sie auch aktiv den Totalitarismus sowohl der Linken als auch der Rechten. 1949 gründete sie den „Kongress für Kulturelle Freiheit“ als Forum für die Verteidigung geistiger Freiheit und demokratischer Rechte. Es gab viele prominente Gründungsmitglieder, wie Arthur Koestler, Otto Suhr, Ernst Reuter, David Rousset, François Bondy, Eugen Kogon, Carlo Schmid, Ignazio Silone und Margarete Buber-Neumann selbst. Da die Sowjetunion jedoch trotz ihrer eigenen Verbrechen als der große Sieger angesehen wurde, der alle von einem von Hitler geführten Nazideutschland befreite, kam diese Einrichtung bei den Linken nicht besonders gut an. (vgl. Wunderle 2001:39f.)

Es gab viele Kontroversen um Buber-Neumann und ihre politische Haltung. Parteien, die mit ihren Ansichten nicht einverstanden waren, behaupteten, ihre Aussagen seien Lügen. Ein Beispiel ist der Frankfurter KPD-Landtagsabgeordnete Emil Carlebach, der behauptete, die „Trotzkistin und CIA-Agentin“ habe ihre Auslieferung nach Deutschland erfunden, sei aber stattdessen freiwillig dorthin zurückgekehrt. Diese Behauptung wurde entkräftet, Carlebach wurde verklagt und zu einem Monat Gefängnis verurteilt. Ihre Verbindung zu den AmerikanerInnen verursachte auch einige Vorwürfe, vor allem da das von ihr geführte „Befreiungskomitee für die Opfer totalitärer Willkür“ von diesen finanziert wurde. Die Gerüchte, dass sie eine amerikanische Agentin sei, hielten sich lange Zeit und beeinträchtigten ihre Beliebtheit bei den Linken. Diese konnten sich nur schwer für Buber-Neumann erwärmen, da sie wegen ihrer fehlenden Abgrenzung zu den Rechten unzufrieden waren mit ihr. (vgl. Wunderle 2001:42-46)

Buber-Neumann war aktiv an der Gerichtsverhandlung gegen Viktor Krawtschenko beteiligt. Krawtschenko veröffentlichte seine Memoiren „I Chose Freedom“, in denen er über seine Erfahrungen in der von Stalin geführten Sowjetunion berichtete. Die kommunistische Partei in Frankreich verurteilte seine Arbeit in der Zeitschrift „Les Lettres françaises“ als Unwahrheit und behauptete, es habe in der Sowjetunion keine Arbeitslager gegeben. Buber-Neumann war eine Zeugin auf der Seite von Krawtschenko. Sie bestätigte Krawtschenkos

Aussagen in den Büchern, da sie selbst zwei Jahre in einem solchen Lager wegen politischer Abweichung verbrachte. Krawtschenko gewann den Prozess. (vgl. Beevor/Cooper 2007:338-341)

1951/1952 gründete sie die Zeitschrift „Aktion“ in Frankfurt, wo sie ihren dritten Mann, den Journalisten Helmut Faust, heiratete und den Rest ihres Lebens bis zu ihrem Tod im Jahr 1989 mit ihm verbrachte (vgl. Rohrwasser 1991:351).

5.1.2 „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“

Buber-Neumanns Autobiographie erschien 1948 auf Schwedisch unter dem Titel „Fänge hos Hitler och Stalin“ und ein Jahr später auf Deutsch mit dem Titel „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“. Die in dieser Arbeit analysierte Auflage erschien 1958 und hat einen Umfang von 472 Seiten.

Buber-Neumann begann 1946 in Stockholm ihre Autobiographie zu schreiben. Sie wurde dabei von dem reichen Bankier Olaf Aschberg unterstützt. Er war ein guter Freund des Ehemanns ihrer Schwester Willi Münzenberg sowie ihrer Schwester Babette Gross. (vgl. Wunderle 2001) Er verschaffte ihr eine Wohnung und einen Job, aber da er gegenüber der Sowjetunion Sympathien hegte, wurde die Lage schließlich kompliziert:

Olaf Aschberg interessierte sich jedoch nur für die Jahre in Ravensbrück. Seine Großzügigkeit endete jäh, als Margarete darauf bestand, auch ihre Erfahrungen in der Sowjetunion zu veröffentlichen. Der Bankier, der mit der Sowjetunion Handel trieb und sie aktiv unterstützte, entzog Margarete Arbeit und Wohnung. (Wunderle 2001:36)

Es gelang ihr jedoch, ihre Arbeit mit der Hilfe von FreundInnen und Frauen, die sie in Ravensbrück kennen gelernt hatte, fortzusetzen. Das Buch wurde mit der Unterstützung von einem englischen Verlag fertiggestellt. Es wurde zunächst in Schweden, Deutschland, England und schließlich in den USA veröffentlicht. (vgl. Wunderle 2001:36f.)

Das Buch schildert ihr Leben von der Verhaftung ihres Mannes bis zur Wiedervereinigung mit ihrer Familie nach dem Aufenthalt in den Konzentrationslagern. Man erlebt ihre ganze Reise, von der ersten Gefangenschaft, über das sibirische Lager und ihre Zeit in Ravensbrück bis hin zu ihrer lang ersehnten Freiheit. Sehr detailliert berichtet sie über das

System der Konzentrationslager in der Sowjetunion sowie in Nazideutschland. Sie kritisiert beide Länder offen und wirft ihnen die begangenen Verbrechen vor, was in der Öffentlichkeit zu Diskussionen geführt hat. Mit ihrer Kritik an beiden Seiten fand sich Buber-Neumann oft zwischen den Parteien:

Die Rechte versuchte, mit dem Verweis auf die sowjetischen Lager von den Verbrechen der Nationalsozialisten abzulenken. Die Linke ignorierte die sowjetischen Lager zumeist. Schon 1946, bei einem ihrer ersten Vorträge, bat der Veranstalter, der sozialdemokratische Jugendverband Bayerns, sie möge nur über die Erfahrungen im Nazi-KZ sprechen. (Wunderle 2001:41)

Dennoch war ihr Buch äußerst erfolgreich. Es wurde in elf Sprachen übersetzt und in hohen Auflagen gedruckt (vgl. Wunderle 2001:37).

5.2 Günter Knopf

Auch hier besteht der erste Teil des Kapitels aus seinen biographischen Daten und der zweite Teil aus seinem Buch „...wie es dir selber gefällt“.

5.2.1 Biographische Daten

Günter Knopf wurde am 30. November 1919 in Hanau geboren (vgl. Knopf 2010:2). Er war der zweite Sohn und sein älterer Bruder Werner wurde kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs geboren. (vgl. Knopf 2003:14) Nach der Grundschule ging er nicht wie sein Bruder auf die Mittelschule, sondern auf die „Hohe Landesschule, staatliches Reform-Realgymnasium“ (vgl. Knopf 2003:9). Allerdings verließ Knopf auf Rat seines Bruders und Onkels das Gymnasium und begann stattdessen eine dreijährige Lehre zum Mechaniker, da diese „bessere praktische Kenntnisse erwarten ließ als ein Praktikum plus Studium“ (Knopf 2003:34).

Knopf erinnert sich daran, wie es war in einer wirtschaftlich schwierigen Situation aufzuwachsen, in der die Inflation immer vor der Tür stand:

Nach der Entlassung aus dem Militärdienst bei Kriegsende fand er eine Anstellung als Bürokaufmann bei den Dunlopwerken. An jedem Werktag musste meine Mutter das Mit-

tagessen in einem Henkelmann an das Fenster seines Büros bringen, zu dem wir Zugang hatten, ohne das Werksgelände zu betreten. Aus diesem Fenster reichte auch mein Vater in der Inflationszeit jeweils am Zahltag seinen Verdienst, damit meine Mutter ohne Zeitverlust - und bevor das Geld wieder an Wert verloren hatte - das Nötigste einkaufen konnte. (Knopf 2003:7)

Knopf war in seiner Jugend Mitglied einer Pfadfinderschaft. Als Hitler an die Macht kam und das nationalsozialistische Regime die Hitlerjugend gründete, wurde die Auflösung anderer Jugendverbände beabsichtigt, insbesondere solcher, die andere religiöse Ansichten vertraten. Knopfs Pfadfinderschaft war offen für die Idee einer vereinigten deutschen Jugend und die Hitlerjugend versprach sogar, dass für Angehörige anderer Religionen, z. B. der protestantischen, Anpassungen vereinbart werden könnten. Es vergingen jedoch Monate, ohne dass etwas geschah, woraufhin viele der Mitglieder aus Ungeduld zur Hitlerjugend wechselten. Knopf erzählt, dass diejenigen, die blieben, Diffamierungen und Beleidigungen ertragen mussten. Erwartungsgemäß waren Angehörige der jüdischen Religion und „Halbjuden“ in der Hitlerjugend nicht willkommen. (vgl. Knopf 2003:23f.)

Als die Nationalsozialisten immer mehr an Macht gewannen und ihre Ideologie in den Unterricht (insbesondere in den Fächern Geschichte und Biologie) integriert wurde, wurden auch immer mehr jüdische Autoritätspersonen aufgrund ihrer religiösen und ethnischen Zugehörigkeit entlassen, wie etwa ein Musikprofessor und ein Schuldirektor, wie Knopf berichtet. (vgl. Knopf 2003:27ff.)

Knopf (2003) erläutert, wie die Einführung der Arbeitsdienstpflicht seine Ausbildung verkürzt hat:

Inzwischen war durch Gesetz die Arbeitsdienstpflicht eingeführt worden, und man argumentierte, dass ich ja gar nicht im Anschluss an die Lehre zur Schule gehe, sondern zum Arbeitsdienst. [...] Und da gerade kurz darauf die vierjährige Lehrzeit der Mechaniker auf drei Jahre verkürzt wurde und die „Vierjährigen“ vorzeitig ihre Prüfung machen durften, schlupfte ich ganz unerlaubt, aber unentdeckt, mit in diese Gruppe und beendete so meine Lehrzeit sogar schon nach zwei und einem dreiviertel Jahr. (Knopf 2003:40)

Im April 1939 meldete er sich freiwillig zum Militär beim Reichsarbeitsdienst und war somit während des Zweiten Weltkrieges zunächst in Frankreich, dann in Deutschland und

schließlich in der ehemaligen Tschechoslowakei (vgl. Knopf 2003:46). Während seines Dienstes erfuhr Knopf vom Tod seines Bruders (vgl. Knopf 2003:81).

Knopfs Familie war sehr religiös und ging sonntags immer zur heiligen Messe (vgl. Knopf 2003:9). Die Religion spielte eine große Rolle in Knopfs Erziehung, da viele seiner glücklichen Erinnerungen an die Kirche geknüpft sind:

Als Kind besuchte ich sonntags sehr gerne den Kindergottesdienst. Der Pfarrer - wie schon erwähnt - verstand es sehr gut mit uns umzugehen, und jedes Kind glaubte, dass es von ihm am meisten geschätzt würde. In guter Erinnerung habe ich die alljährliche Weihnachtsfeier behalten. Sie fand am Heiligabend-Nachmittag statt. (Knopf 2003:10)

Während seines Erwachsenenlebens blieb er immer religiös und führte vieles oft auf die Religion zurück. Auch während seiner Zeit im Militär verstanden die Nationalsozialisten seinen Glauben nicht und versuchten ihn „umzudrehen“. (vgl. Knopf 2003:85)

Er berichtet über den offiziellen Beginn des Zweiten Weltkriegs: „Im Rundfunk verkündete Hitler am 1. September: ‚ab 5 Uhr 45 wird zurückgeschossen!‘ Der Zweite Weltkrieg hatte also mit einer Lüge begonnen.“ (Knopf 2003:52)

Im Mai 1945 wurde er in Strakonitz von den US-Amerikanern in Gefangenschaft genommen. Er begann dort als Dolmetscher zu agieren, da sie Gefangene suchten, die Englisch sprechen konnten. (vgl. Knopf 2003:98ff.) Die amerikanischen Soldaten übergaben ihn zusammen mit einer Gruppe von anderen Gefangenen an die Sowjetunion. Damit begann Knopfs Gefangenschaft in der Sowjetunion, indem er in das Lager 241/12 in der Stadt Sevastopol auf der Halbinsel Krim gebracht wurde. (vgl. Knopf 2003:104-110) Während seines Aufenthalts im Lazarett arbeitete Knopf mit einer ukrainischen Ärztin zusammen und begann so, die russische Sprache zu lernen. Er erzählt, dass sie etwas Deutsch sprach und ihm so russische Wörter erklären konnte, die er nicht verstand. (vgl. Knopf 2003:113) Diese Situation sollte sich später als sehr nützlich erweisen, da er dadurch die Rolle des Dolmetschers im Lager erhielt. Als der Sanitäter in der Abteilung für Lungenentzündungskranke entlassen wurde, musste jemand als DolmetscherIn für Dr. Sibitewa einspringen. Knopf wurde als neuer Dolmetscher ausgewählt und so begann seine Reise als Lagerdolmetscher. (vgl. Knopf 2003:127) Er beschreibt seine Tätigkeit folgendermaßen:

Diese Zeit habe ich am Krankenbett zugehört, mir neue Vokabeln auf Zement-sack-Papier aufgeschrieben, die deutsche Bezeichnung erfragt und dann Abend für Abend Vokabeln gepaukt wie in alten Zeiten als Gymnasiast. Zugleich übernahm ich auch als Sanitäter die gesamte Verantwortung für die „Pneumonie“. (Knopf 2003:127)

Ein Übersetzungsfehler brachte Knopf im Konzentrationslager in Schwierigkeiten. Auf einem von ihm aufgefundenen Dachboden fand Knopf viele Bretter, die er für die Modernisierung von Betten und für die Lagerküche begann zu verwenden. Er verwendete dabei nur solche, die von den Soldaten unbemerkt bleiben würden. Als dem Küchenchef jedoch auffiel, woher Knopf das Holz nahm, kam es zu dem besagten Übersetzungsfehler. (vgl. Knopf 2003:141) Das Lagerpersonal wurde darauf aufmerksam und verhörte Knopf:

So verstand ich: „Wer hat da oben Bretter abmontiert?“ Ich überlegte blitzschnell: Herumreden hat jetzt keinen Sinn. Ich wusste, dass ich nur noch eine Chance haben wurde, wenn ich kurz und bündig die Wahrheit sagte. Ich erklärte also: „Ich!“- Da bekam der Natschalnik fast einen Wutanfall, spuckte aus und schrie: „Faschist!“ [...] Erst viel später, als ich meine Russischkenntnisse weiter vervollkommen hatte, wurde mir klar, dass ich vor allem das Opfer eines Übersetzungsfehlers geworden war. Denn der Natschalnik hatte gefragt: „Wer hat dir erlaubt, Bretter abzumontieren?“ Meine Antwort „Ich!“ musste daher als eine glatte Frechheit verstanden werden. (Knopf 2003:141)

Zur Strafe dafür wurde er sieben Tage lang in einer Zelle isoliert (vgl. Knopf 2003:141).

Aufgrund seines guten Verhaltens wurde Knopf Anfang November 1949 repatriiert und kehrte am 9. November in seine Heimat nach Deutschland zurück (vgl. Knopf 2003:156f.). Nach seiner Entlassung wollte Knopf nicht mehr als Ingenieur arbeiten, sondern stattdessen einen Beruf ausüben, bei dem er im Austausch mit Menschen stand. So bewarb er sich als Erzieher am Schülerheim in Korntal bei Stuttgart. (vgl. Knopf 2003:162) Später arbeitete er auch als Religionslehrer und Gärtner (vgl. Knopf 2009:161f.). Mit seiner Frau Dora hatte er drei Kinder: Werner, Elisabeth und Wilhelm (vgl. Knopf 2009:97-108). Er starb am 16. Juni 2010 im Alter von 91 Jahren, wie sein Sohn Werner berichtet (vgl. Knopf 2010:1).

5.2.2. „...wie es dir selber gefällt“

Sein Buch „...wie es dir selber gefällt“ erschien 2003 auf der Website <http://www.wek-bahn.-com/downloads/wieesdirselbergefaellt.pdf>. Es besteht aus 173 Seiten, die auf 16 Kapitel aufgeteilt sind. Im Gegensatz zu Buber-Neumann, die nur über ihre Zeit in der Sowjetunion und in den Konzentrationslagern schrieb, beginnt Knopf seine Autobiographie mit seiner Kindheit. Er beschreibt schrittweise seine Einschreibung zum Militär, seine Dienstzeit, seine Gefangenschaft und seine Erwartungen an das spätere Leben in Freiheit.

Wie bei Buber-Neumann erfahren wir durch Knopfs Erlebnisse viel über das Leben in den Konzentrationslagern. Er berichtet über den Mangel an Nahrung und vor allem über die fehlenden Hygienestandards, welche oft Krankheiten ausbrachen ließen. In der Zeit als Soldaten litt er selbst an Malaria und sein Bruder an Gelbsucht. (vgl. Knopf 2003:67)

Knopf erklärt, dass er und die anderen Soldaten sich während ihres Militärdienstes nicht des Schreckens bewusst waren, den sie verursacht haben. Vielmehr glaubten sie, zu den „besseren Nationalsozialisten“ zu gehören und waren von den guten Absichten der Partei in Bezug auf das Christentum überzeugt. (vgl. Knopf 2003:25) Daher waren sie von der Feindlichkeit anderer Parteien und BürgerInnen verwirrt:

Auf dem Marsch durch die tschechischen Dörfer erlebten wir sehr oft den Hass der Bevölkerung. Nicht selten mussten uns die russischen Begleitmannschaften vor deren Angriffen schützen. Dieses Verhalten war uns eigentlich rätselhaft, denn noch wussten wir nichts von den fürchterlichen Ausschreitungen, die sich die deutsche Besatzung, besonders die SS, hatte zuschulden kommen lassen.(Knopf 2003:106)

Neben diesem Buch hat Günter Knopf noch ein weiteres Werk mit dem Titel „Hintennach gesehen“, das ebenfalls online zu finden ist. Sein Sohn Werner hat 2010 einen „Rundbrief“ geschrieben, durch welchen man auch einiges über Knopf erfahren kann. Darüber hinaus gibt es nicht viele Informationen über das Leben von Günter Knopf zu finden.

6 Analysemethode

Im Rahmen dieses Kapitels soll näher auf die gewählte Analysemethode eingegangen werden. Die Wahl fiel dabei auf die kritische Diskursanalyse nach Siegfried Jäger. Im ersten Teil wird die Entstehung und die Theorie der Analysemethode näher behandelt und im zweiten Unterkapitel wird die Analyse selbst erklärt. In diesem Kapitel werden hauptsächlich Publikationen von Siegfried und Margarete Jäger (2007, 2015, 2019), Michael Foucault (1978, 1981, 1983, 1992, 1994), Reiner Keller (2004) und Jürgen Link (1983, 1990) verwendet.

6.1 Grundlage und Theorie

Jägers kritische Diskursanalyse stützt sich auf die Diskurstheorie von Michel Foucault. Nach Foucault (1978:316) wird der Diskurs auf der Differenz zwischen „dem, was man in einer Epoche korrekt sagen könnte (nach den Regeln der Grammatik und denen der Logik) und dem, was tatsächlich gesagt wird“ (Foucault 1978:316) aufgebaut. Somit ist das diskursive Feld „zu einem bestimmten Zeitpunkt das Gesetz dieser Differenz“ (Foucault 1978:316). Foucault definiert darüber hinaus den Unterschied zwischen Wissen und Macht, wobei das Wissen alle kognitiven Prozesse und Wirkungen bestimmt, die zu einem konkreten Zeitpunkt und in einem konkreten Bereich akzeptabel sind, während die Macht mehrere einzelne, bestimmbare und bestimmte Mechanismen festlegt, die ein Verhalten oder einen Diskurs erzeugen können (vgl. Foucault 1992:32).

Keller (2004) definiert Diskurs in der angelsächsischen Sprache als ein einfaches Gespräch zwischen mehreren Personen. Im Französischen bzw. in den romanischen Sprachen bezeichnet der Diskurs eine „gelehrte Rede“, wie etwa einen Vortrag, eine Abhandlung, eine Predigt, eine Vorlesung usw. Der Begriff kommt im deutschen Sprachgebrauch erst seit kurzem vor und bezeichnet ein öffentlich diskutiertes Thema, eine bestimmte Argumentationskette oder eine Position bzw. Stellungnahme von PolitikerInnen bzw. SprecherInnen in einer Debatte oder ähnlichem. Als nicht-wissenschaftlicher Begriff ist Diskurs jedoch im Englischen und im Französischen wesentlich verbreiteter und sein wissenschaftliches Verständnis gründet auf diesen Begriffsdefinitionen. In den Sozial- und Geisteswissenschaften hingegen variiert das Begriffsverständnis. (vgl. Keller 2004:13) Link (1983) definiert Diskurs als

eine „institutionell verfestigte Redeweise, insofern eine solche Redeweise schon Handeln bestimmt und verfestigt und also auch schon macht ausübt und verfestigt“ (Link 1983:60). Diskurse sind auch gesellschaftliche Produktionsmittel. Sie erschaffen Subjekte und dadurch auch gesellschaftliche Wirklichkeiten. (vgl. Jäger/Jäger 2007:23f.) Aus den verschiedenen Definitionen ergeben sich bestimmte Aspekte, die Diskursen zugeordnet werden können:

- [sie] beschäftigen sich mit dem tatsächlichen Gebrauch von (geschriebener oder gesprochener) Sprache und anderen Symbolformen in gesellschaftlichen Praktiken;
- [sie] betonen, dass im praktischen Zeichengebrauch der Bedeutungsgehalt von Phänomenen sozial konstruiert und diese damit in ihrer gesellschaftlichen Realität konstituiert werden;
- [sie] unterstellen, dass sich einzelne Interpretationsangebote als Teile einer umfassenderen Diskursstruktur verstehen lassen, die vorübergehend durch spezifische institutionell-organisatorische Kontexte erzeugt und stabilisiert wird, und
- [sie] gehen davon aus, dass der Gebrauch symbolischer Ordnungen rekonstruierbaren Regeln des Deutens und Handelns unterliegt. (Keller 2004:9)

Als „Träger“ des jeweiligen „Wissens“ üben Diskurse Macht aus. Sie prägen das Verhalten dieses Diskurses und auch anderer, d.h. sie wirken an der Gestaltung von Machtverhältnissen in der jeweiligen Gesellschaft mit und können damit zu einem Machtfaktor werden. (vgl. Jäger/Jäger 2007:20) Foucault (1983) versteht Macht als ein komplexes gesellschaftliches Phänomen:

Die Macht kommt von unten, d.h. sie beruht nicht auf der allgemeinen Matrix einer globalen Zweiteilung, die Beherrscher und Beherrschte einander entgegengesetzt und von oben nach unten auf immer beschränktere Gruppen und bis in die letzten Tiefen des Gesellschaftskörpers ausstrahlt. Man muß eher davon ausgehen, daß die vielfältigen Kräfteverhältnisse, die sich in den Produktionsapparaten, in den Familien, in den einzelnen Gruppen und Institutionen ausbilden und auswirken, als Basis für weitreichende und den gesamten Gesellschaftskörper durchlaufende Spaltungen dienen (Foucault 1983:114f.)

Foucault (1992) erläutert weiters die Beziehung von Wissen und Macht:

[...] nichts kann als Wissenselement auftreten, wenn es nicht mit einem System spezifischer Regeln und Zwänge konform geht – etwa mit dem System eines bestimmten wissenschaftlichen Diskurses in einer bestimmten Epoche, und wenn es nicht andererseits, gerade

weil es wissenschaftlich oder rational oder einfach plausibel ist, zu Nötigungen oder Anreizungen fähig ist. Umgekehrt kann nichts als Macht- mechanismus funktionieren, wenn es sich nicht in Prozeduren und Mittel-Zweck- beziehungen entfaltet, welche in Wissenssystemen fundiert sind. Es geht also nicht darum, zu beschreiben, was Wissen ist und was Macht ist und wie das eine das andere unterdrückt oder mißbraucht, sondern es geht darum, einen Nexus von Macht-Wissen zu charakterisieren, mit dem sich die Akzeptabilität eines Systems – sei es das System der Geisteskrankheit, der Strafjustiz, der Delinquenz, der Sexualität usw. – erfassen läßt. (Foucault 1992: 33)

Link/Link-Heer (1990) erläutern ihre Sichtweise dieser Beziehung:

Machtwirkungen übt eine diskursive Praxis in mehrfacher Hinsicht aus: Wenn eine diskursive Formation sich als ein begrenztes ‚positives‘ Feld von Aussagen-Häufungen beschreiben lässt, so gilt umgekehrt, daß mögliche andere Aussagen, Fragestellungen, Blickrichtungen, Problematiken usw. dadurch *ausgeschlossen* sind. Solche, sich bereits notwendig aus der Struktur eines Spezialdiskurses ergebenden Ausschlüsse (die ganz und gar nicht als manipulative Intentionen irgendeines Subjekts oder auch Intersubjekts mißdeutet werden dürfen!) können institutionell verstärkt werden. (Link/Link-Heer 1990:90)

Durch ihre Institutionalisierung, Regulierung und Verknüpfung mit Handlungen können Diskurse auch Macht ausüben (vgl. Jäger/Jäger 2007:19). Wissensobjekte, Situationen und soziale Rollen sowie Identitäten und zwischenmenschliche Beziehungen zwischen verschiedenen sozialen Gruppen und denen, die mit ihnen interagieren, werden von sozialen AkteurInnen mithilfe von Diskursen konstituiert. Diskursive Handlungen können zudem auf vielfältige Weise sozial konstituierend sein. Sie tragen zur Entstehung, Erzeugung und Gestaltung bestimmter sozialer Bedingungen sowie möglicherweise zur Wiederherstellung, Legitimierung oder Relativierung eines sozialen Status quo bei. Sie können diesen Status quo aufrechterhalten und reproduzieren, aber auch transformieren, demontieren oder sogar zerstören. Diskursive Handlungen können daher die Bildung von Gruppen beeinflussen und Macht- sowie Dominanzverhältnisse zwischen TeilnehmerInnen, sozialen Gruppen, Männern und Frauen oder Minderheiten jeglicher Art (ethnisch, religiös, sexuell, kulturell) herstellen oder auch verdecken. (vgl. Wodak et al. 2009:8) Diskurse sind normalerweise eng miteinander verbunden und sie überlappen sich gegenseitig, wodurch ein sogenanntes „diskursives Gewimmel“ entsteht (vgl. Jäger/Jäger 2007:25).

In jeder Gesellschaft wird die Herstellung von Diskursen durch bestimmte Verfahren reguliert, ausgewählt, angeordnet und kanalisiert. Diese Verfahren dienen dazu, die Kräfte und Gefahren der Diskurse zu beherrschen, ihre unberechenbare Ereignishaftigkeit einzudämmen und ihre starke und bedrohliche Materialität zu überwinden. (vgl. Foucault 1994:10f.) Jäger (2015) unterscheidet zwischen Spezialdiskursen und Interdiskursen. Spezialdiskurse stellen hier wissenschaftliche Diskurse dar, während Interdiskurse nicht wissenschaftliche Diskurse umfassen. Obwohl es sich um zwei getrennte Kategorien handelt, tauchen im Interdiskurs immer auch Elemente von wissenschaftlichen Diskursen bzw. Spezialdiskursen auf. (vgl. Jäger 2015:80) Interdiskurse bezeichnen generelle, populäre Wissensbereiche, die in den Massenmedien zu finden sind. Diese können zum Austausch zwischen Spezialdiskursen beitragen, indem sie sie für große Bevölkerungsgruppen „übersetzen“. (vgl. Diaz-Bone 2005:134)

Um Diskurse besser verstehen zu können, muss zunächst eine Übersicht der Struktur gegeben werden. Diskurse können in „Diskursfragmente“ unterteilt werden. Ein Diskursfragment ist ein Text oder ein Textteil, der ein bestimmtes Thema abdeckt (z.B. MigrantInnen). Unterschiedliche Diskursfragmente bilden „Diskursstränge“. Diese sind thematisch einheitliche Diskursverläufe und ihre Analyse deckt homogene Aussagen und ihre Häufungen auf. (vgl. Jäger/Jäger 2007:25) Es kann sein, dass Diskursfragmente aus mehreren anderen Diskurssträngen in einem Text zu finden sind. Diese erscheinen jedoch meist in einer verschränkten Form. Foucault (1981) spricht hier von gewissen Aussagen, die er als „Atome des Diskurses“ bezeichnet, die auf den ersten Blick als ein „letztes, unzerlegbares Element, das in sich selbst isoliert werden kann und in ein Spiel von Beziehungen mit anderen ihm ähnlichen Elementen eintreten kann“ erscheinen (Foucault 1981:116f.). Es kann sein, dass Diskursfragmente aus mehreren anderen Diskurssträngen in einem Text zu finden sind. Diese erscheinen jedoch meist in einer verschränkten Form und es kommt somit zu „Diskurs(strang)verschränkungen“. Diskursstränge können durch „diskursive Ereignisse“ geprägt sein. Obwohl alle Ereignisse diskursive Wurzeln haben, werden nur diejenigen als diskursive Ereignisse betrachtet, die medial und politisch besonders hervorgehoben werden und die die Richtung und die Qualität des jeweiligen Diskursstrangs sowie auch anderer Diskurse wesentlich mitprägen. Durch die Ermittlung eines diskursiven Ereignisses kann auch der „diskursive Kontext“ festgestellt werden, auf den sich ein

Diskursstrang bezieht. Diskursstränge können auf unterschiedlichen „Diskursebenen“ verlaufen, wie z.B. Wissenschaft, Politik, Medien, Literatur oder Alltag. Die Diskursstränge bilden dann gemeinsam „den gesellschaftlichen Diskurs“. Dieser Diskurs ist nie zur Gänze homogen und er ist Teil eines heterogenen globalen Diskurses bzw. Weltdiskurses. Ein weiteres wichtiges Element ist die „Diskursposition“, die eine bestimmte politische Position einer Person bzw. eines Mediums darstellt und die Vielstimmigkeit der untersuchten Diskurse mitbestimmt. Eine Diskursposition kann nur anhand einer Diskursanalyse ermittelt werden. (vgl. Jäger/Jäger 2007:27-30) Aufgrund der Rekursivität seiner Wissens Elemente sind Diskurse somit eine regulierende Instanz und bilden zudem das Bewusstsein (vgl. Jäger/Jäger 2007:23).

6.2 Kritische Diskursanalyse

Das Ziel der kritischen Diskursanalyse (KDA) ist es, die ideologisch geprägten und oft verdeckten Macht-, Politik- und Herrschaftsstrukturen sowie die Strategien der diskriminierenden Ein- und Ausgrenzung im Sprachgebrauch aufzudecken. Im Unterschied zu anderen Diskurs- und Gesprächsanalysen ist man sich bei der kritischen Diskursanalyse bewusst, dass eine objektive, gesellschaftlich neutrale analytische Stellungnahme nicht möglich ist. Vielmehr sind die VertreterInnen der KDA der Meinung, dass eine solche vorgebliche politische Gleichgültigkeit zu einem ungerechten Status quo führt. Die KDA schließt sich denjenigen an, die unter politischer und sozialer Ungerechtigkeit leiden und setzt sich für einen emanzipatorischen, gesellschaftskritischen Ansatz ein. (vgl. Wodak et al. 2009:8) Sie richtet sich gegen die Macht und die Machtverteilung und ist kritisch gegenüber dem „Wissen als nur ‚jeweils gültiges Wissen‘, das sich oftmals als ‚ewig und objektiv‘ oder auch nur als ‚vernünftig‘, ‚evident‘ oder ‚alternativlos‘ und/oder ‚Sachzwängen geschuldet‘ ausgibt“ (Jäger/Jäger 2007:25).

Sie legt den Schwerpunkt auf authentische Alltagskommunikation in Institutionen, Medien, Politik und anderen Bereichen anstatt auf Beispielsätze bzw. -texte, die von LinguistInnen verfasst werden. Die KDA geht von einer dialektischen Beziehung zwischen den jeweiligen diskursiven Handlungen und den jeweiligen Situationen, Institutionen und sozialen Strukturen aus, die sie umgeben, d.h. diese situativen, institutionellen und sozialen Kontexte

prägen den Diskurs und die Diskurse wiederum beeinflussen die soziale und politische Realität. Das heißt, dass der Diskurs die soziale Praxis prägt und gleichzeitig durch sie geprägt wird. (vgl. Wodak et al. 2009:8) Das Ziel der Analyse ist es, ihre sprachlichen sowie ikonographischen Wirkungsweisen offen darzustellen und die Funktionsweise der Diskurse als machtlegitimierende und -sichernde Techniken in der kapitalistischen bzw. globalisierten Gesellschaft zu erforschen. Eines der wichtigsten Elemente diesbezüglich ist die Kollektivsymbolik, die zu einer Vernetzung der jeweiligen Diskursstränge beiträgt. (vgl. Jäger/Jäger 2007:18f.) Jäger/Jäger (2007) erläutern, welche Elemente in einer KDA berücksichtigt werden müssen:

Da Kritische Diskursanalyse den Diskurs zum Gegenstand hat, richtet sich ihre Kritik eben auf diesen Diskurs, der sich als Fluss von Wissen durch die Zeit darstellt, wobei dieses Wissen im wesentlichen (wenn auch nicht nur) in Text und Rede auftritt, die natürlich aus Wörtern und Sätzen bestehen, so dass sich eine solche Kritik auch auf diese diskursiven Elemente beziehen kann und muss, etwa auf Euphemismen, Argumentationsformen, Anspielungen, Redensarten, allgemeine stilistische Besonderheiten etc. Diese Elemente sind daher ebenfalls Bestandteil der analytischen „Werkzeugkiste“, die daneben aber eine Fülle weiterer (nicht-linguistischer) „Instrumente“ enthält. (Jäger/Jäger 2007:35f.)

Laut Jäger/Jäger (2007) ist die Diskursanalyse auch eine Wirkungsanalyse, da sie „mögliche Konsequenzen des diskursiv vermittelten Wissens für das individuelle und kollektive Handeln und damit für die Gestaltung der Wirklichkeit aufzeigt“ (Jäger/Jäger 2007:32). Diese „Wirkung“ ist als Wirkung auf das individuelle und massenhafte Bewusstsein aber auch in Bezug auf die Macht zu verstehen. Damit ist nicht nur die Wirkung auf das Bewusstsein bzw. auf die individuelle und kollektive Subjektbildung gemeint, sondern auch die Folgen dieser Wirkung, etwa das subjektive Handeln in und die kollektive Gestaltung der gesellschaftlichen Wirklichkeit, wobei beide Bewusstsein bzw. Wissen voraussetzen. Die Diskursanalyse trägt somit als angewandte Diskurstheorie auch zur Wirkungsforschung bei. (vgl. Jäger/Jäger 2007:32) Die Diskursanalyse bietet daher nicht nur eine Interpretation von etwas schon Vorhandenem, sondern vielmehr eine Untersuchung der Realität, die durch Diskurse erzeugt und von den aktiven AkteurInnen vermittelt wird (vgl. Jäger/Jäger 2007:24).

Die bedeutendste theoretische Grundlage der kritischen Diskursanalyse ist, dass sie hervorhebt, dass niemand über die Wahrheit verfügt, niemand behaupten kann, damit seine

Macht zu rechtfertigen und somit auch, dass niemand letztendlich Recht hat (vgl. Jäger/Jäger 2007:37). Der Fokus der Diskursanalyse liegt also nicht darauf, ob die jeweilige Aussage der Realität entspricht, sondern was sie genau bewirken soll (vgl. Jäger 2019:66).

Ihre Fähigkeit, herrschende Diskurse zu hinterfragen, zu problematisieren und zu dekonstruieren, macht die Kritische Diskursanalyse auch zu einem politischen Konzept. Sie kritisiert nicht nur die Sprache und wendet sich gegen deren euphemistischen und sensation-sheischenden Gebrauch, sondern sie übt auch Gesellschaftskritik und zwingt die Menschen, sich angesichts der hochgehaltenen Normen von Demokratie, Gerechtigkeit und allgemeinen Menschenrechten gegen Krieg, Rassismus, Ausschließungen jeglicher Art etc. zu positionieren. Damit ist die kritische Diskursanalyse in der Lage, Vorschläge zur Beseitigung der aktuellen Missstände zu entwickeln. (vgl. Jäger/Jäger 2007:37)

Es wird zunächst eine Strukturanalyse nach Jäger (2015) durchgeführt. Dies ist die Analyse des Mediums. Es wird zu jedem Diskursfragment eine Strukturanalyse mit den folgenden Informationen durchgeführt: Datum, Titel und politisches Selbstverständnis, Textsorte, AutorIn, Anlass des Werkes, Bebilderung (Fotos etc.), Inhaltsangabe, Themen und Unterthemen, Quellen des Wissens, Kollektivsymbolik usw. Das Ziel der Strukturanalyse ist es, den Diskursstrang und die Diskursposition des Mediums (sowie der AutorInnen) festzulegen. Die Antworten auf diese Elemente müssen begründet werden, da die Auswahl der AutorInnen für die Analyse von Bedeutung sein kann. (vgl. Jäger 2015:96f.) Danach folgt die ausführliche Feinanalyse bzw. die Analyse des Korpus. Sie ist die Analyse des eigentlichen Inhalts und besteht aus vier Komponenten:

1. Institutioneller Kontext - Medium, Rubrik, AutorIn, Anlässe für das betreffende Werk usw.
2. Text-Oberfläche - graphische Gestaltung (Fotos, Graphiken, Überschriften usw.), Sinn-einheiten, angesprochenen Themen
3. Sprachlich-rhetorische Mittel - sprachliche Mikro-Analyse: Argumentationsstrategien, Logik und Kompositionen, Implikate und Anspielungen, Kollektivsymbolik, Redewen-dungen und Sprichwörter, Wortschatz, Stil, Akteure, Referenzbezüge usw.
4. Inhaltlich-ideologische Aussagen - Menschenbild, Gesellschaftsverständnis, Technikver-ständnis, Zukunftsvorstellung usw. (vgl. Jäger 2015:98)

Nach der Struktur- und der Feinanalyse wird eine Zusammenfassung der beiden durchgeführt. Diese Zusammenfassung bildet die Grundlage für die Analyse des gesamten Diskursstrangs. (vgl. Jäger 2015:99)

7 Strukturanalyse

Die ausgewählten Autobiographien erzählen von ehemaligen Häftlingen in Konzentrationslagern während des Zweiten Weltkriegs. Die AutorInnen berichten über ihr Leben vor, während und nach der Gefangenschaft. Da sie thematisch recht ähnlich sind, werden anstatt zweier getrennter Strukturanalysen beide Werke zusammengefasst und die Unterschiede hervorgehoben.

Das erste Werk, die Autobiographie von Margarete Buber-Neumann mit dem Titel „Als Gefangene bei Staling und Hitler“, erschien 1958 und wurde von der Deutschen Verlagsanstalt gedruckt. Sie beschreibt darin ihr Leben von der Verhaftung ihres zweiten Mannes bis zu ihrer Entlassung aus dem Konzentrationslager nach knapp sieben Jahren. Das zweite Werk, geschrieben von Günter Knopf, erschien 2003 im Internet unter dem Namen „...wie es dir selber gefällt“ mit insgesamt 173 Seiten. Es ist ebenfalls eine Autobiographie, doch im Gegensatz zu Buber-Neumanns Buch deckt Knopfs Buch viel mehr von seinem Leben ab, beginnend mit seiner Kindheit. In seinem Fall sind mehr Hintergrundinformationen enthalten.

Wie bereits in Kapitel 5 erläutert, war Buber-Neumann ursprünglich Kommunistin, änderte aber im Laufe des Buches ihre Position und bekämpfte zum Zeitpunkt der Verfassung des Buches den Totalitarismus. Was sich jedoch im Laufe der Zeit nie geändert hat, ist ihre Ablehnung gegenüber Hitler und dem Nationalsozialismus. Bei Knopf ist das allerdings nicht ganz der Fall. Er war selbst in der deutschen Wehrmacht und geriet in die Gefangenschaft der amerikanischen Truppen, die ihn zu den Sowjets schickten. Während er über diesen Teil seines Lebens berichtet, betont er mehrfach, dass er und die anderen Soldaten von den Nazis falsch informiert wurden und sich der Schrecken, die sie verursachten, zu dieser Zeit nicht bewusst waren. Er versucht die Verantwortung zu übernehmen, indem er dies jetzt erkennt.

Buber-Neumanns Werk ist in 10 Teile gegliedert, die jeweils mehrere Kapitel umfassen. Der erste Teil „Vorspiel zur Tragödie“ beginnt am 30. April 1937, als sie herauszufinden versucht, in welche Zelle ihr Mann gebracht wurde. Der größte Teil des Buches findet während der Gefangenschaft von Buber-Neumann statt. Knopf hat sein Buch nicht in Teile gegliedert, sondern nur in Kapitel. Es besteht insgesamt aus 16 Kapitel, wobei das Vorwort und der Epilog nicht mitgezählt werden. Es ist ebenso unterteilt, je nachdem, welchen Teil seines Lebens das Kapitel beschreibt. Im ersten Kapitel geht es zum Beispiel um seine

Kindheit und seine Ausbildung, während das zweite Kapitel mit dem Beginn seines Praktikums nach der Schule anfängt. Obwohl sein Leben im Konzentrationslager ein, wenn nicht der wichtigste Teil seines Buches ist, erfolgt seine Verhaftung recht spät im Buch. Sie erfolgt erst am Ende des 9. Kapitels bzw. um Seite 100 herum. Dies lässt sich damit erklären, dass er vor seiner Verhaftung aktiv am Krieg teilgenommen hat und auch damit, dass die ersten Kapitel von seiner Kindheit und Jugend handeln und die wichtigen Meilensteine seiner Jugend, wie etwa den Schulabschluss und den Beginn seines Praktikums, beinhalten. Ein weiteres Merkmal von Knopfs Autobiographie sind die zahlreichen Fotos und Zeichnungen, die sich durch das Buch ziehen. In den meisten Fällen zeigen diese Fotos/Zeichnungen ihn bzw. seine Familie oder sein Umfeld. Fast immer gibt es eine Erklärung dazu, was darauf zu sehen ist und am Ende des Buches, nach dem Epilog, gibt es noch einen Bildnachweis.

Wie bereits erwähnt wurde, sind die beiden Bücher thematisch ähnlich aufgebaut. Die wichtigsten Themen sind dabei Krieg, Nationalsozialismus, Völkermord, das Leben in Konzentrationslagern, Kriegsverbrecher und Ähnliches. Die Ereignisse in den Autobiographien sind alle echte historische Ereignisse, die stattgefunden haben. Man kann argumentieren, dass die Subjektivität der AutorInnen zu berücksichtigen ist, aber Tatsache ist, dass es andere ehemalige Häftlinge gibt, die von ähnlichen Erfahrungen berichten. Auch bei Knopf gibt es Passagen, die mit den Aussagen Buber-Neumanns übereinstimmen, wie z.B. der Mangel an Nahrung und Hygienestandards in den Konzentrationslagern.

Der für diese Analyse und die Forschungsfrage wichtigste inhaltliche Aspekt ist, dass sie in ihren Büchern auch die Situation der Translation in den Konzentrationslagern beschreiben. Dadurch erhält man einen Einblick, wie es war, zu übersetzen bzw. zu dolmetschen, wenn man sich bewusst ist, dass das Leben anderer Menschen auf dem Spiel steht. Weder Buber-Neumann noch Knopf haben ein ganzes Kapitel bzw. einen ganzen Teil, in dem sie über ihre Tätigkeit als DolmetscherInnen berichten. Vielmehr erwähnen sie bemerkenswerte Ereignisse, die mit ihrer Rolle als DolmetscherInnen zusammenhängen. Buber-Neumann verweist auf mehrere für diese Forschungsarbeit wichtige Beispiele. Knopf hingegen schreibt nicht so viel über das Dolmetschen wie sie. Er berichtet, wann und warum er als Dolmetscher angefangen hat, sowohl in der amerikanischen als auch in der sowjetischen Gefangenschaft. Er erwähnt auch ein paar weitere Vorfälle, die mit DolmetscherInnen zusammenhängen, geht aber nicht so sehr auf das Thema Translation ein wie Buber-Neumann. Beide sprechen jedoch

von der Macht, die man mit bestimmten Positionen erhält, die indirekt mit der Translation verbunden sind. Dieses spezifische Thema wird jedoch in der folgenden Feinanalyse näher beleuchtet.

8 Feinanalyse

Es wird eine detaillierte Feinanalyse der beiden Autobiographien durchgeführt. Die Analysen der Werke bestehen aus zwei Teilen. Der erste Teil stellt eine allgemeine Analyse des gesamten Buches dar und untersucht alle wichtigen Aspekte für die Feinanalyse. Der zweite Teil widmet sich in erster Linie den translationsbezogenen Teilen der Bücher. Dabei werden die für die Fragestellung relevante Teile der Bücher genau betrachtet. Die Reihenfolge wird die gleiche sein wie im Kapitel zu dem Korpus, zunächst wird die Autobiographie von Margarete Buber-Neumann und dann die von Günter Knopf behandelt.

8.1 „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“

Die Reihenfolge entspricht der im Kapitel über den Korpus: zunächst wird die Autobiographie von Margarete Buber-Neumann analysiert.

8.1.1 Allgemeine Analyse

Institutioneller Rahmen

Es gibt verschiedene Versionen mit unterschiedlichem Seitenumfang, aber die in dieser Arbeit untersuchte Ausgabe von „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“ umfasst insgesamt 472 Seiten, die in 10 Teile und 65 Kapitel unterteilt sind, wobei das Personen- und Sachregister nicht mitgezählt wird. Es erfolgt eine Übersicht über die Teile, die Anzahl der Kapitel sowie die Seitenanzahl:

Teil	Anzahl der Kapitel	Seitenanzahl
Vorspiel zur Tragödie	9	47 (7-54)
Die Verdammten dieser Erde	6	46 (55-91)
Sibirischer Alltag	9	59 (91-150)
Zwischen Furcht und Hoffnung	5	28 (151-179)
Ausgeliefert	4	29 (179-208)

Ravensbrück	12	91 (209-300)
Der Abgrund	4	39 (301-340)
Die Toten und die Überlebenden	6	33 (341-374)
Das Geschenk der Freiheit	6	61 (375-436)
Heimkehr	4	26 (437-463)

Abbildung 2: Inhaltsübersicht von „Als Gefangene von Hitler und Stalin“

Der zweifellos längste Teil ist der 6. Teil „Ravensbrück“ mit einem Umfang von 12 Kapiteln und 91 Seiten. Dieser Teil markiert den Beginn ihrer längsten Gefangenschaft in dem von den Nazis betriebenen Konzentrationslager. Da es sich um Autobiographien aus den Konzentrationslagern des Zweiten Weltkriegs handelt, basiert ihr Werk auf den Ereignissen des Krieges und der Ideologie und den Grausamkeiten der Nationalsozialisten. Alle Inhalte des Buches spielen daher auf historische Ereignisse an.

Bei den LeserInnen handelt es sich oft um politisch aktive Menschen, die versuchen, Buber-Neumanns Zitate zu verwenden, um ihren Standpunkt nachzuweisen. So erinnert sich Buber-Neumann daran, wie die Rechten die Schilderung der sowjetischen Konzentrationslager nutzten, um von den Grausamkeiten der Nationalsozialisten abzulenken, während die Linken diese völlig ignorierten (vgl. Wunderle 2001:41).

Vor ihrer Verhaftung war Buber-Neumann eine politische Publizistin. Sie war Mitglied des Kommunistischen Jugendverbands und später der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD). (vgl. Rohrwasser 1991:351) Nach ihrer Entlassung blieb Buber-Neumann in der politischen Szene sehr aktiv. Sie versuchte, den Totalitarismus in beiden Parteien zu bekämpfen. Sie hielt viele Vorträge bei politischen Veranstaltungen sowie aber auch u. a. in Schulen. Sie sorgte für eine Kontroverse, indem sie sowohl Deutschland als auch die Sowjetunion für ihre Gräueltaten kritisierte. Während sie im Lager waren, versprachen sich ihre Freundin Milena und sie, dass, sollten sie wieder herauskommen, sie ihre Geschichte erzählen würden:

In ihrer Phantasie entstand ein Werk über die Konzentrationslager beider Diktaturen mit Zählappellen, marschierenden uniformierten Kolonnen und der Entwürdigung von Millionen Menschen zu Sklaven; in der einen Diktatur im Namen des Sozialismus, in der anderen zum Wohl und Gedeihen der Herrenmenschen. (Buber-Neumann 1958:267)

Buber-Neumann hielt dieses Versprechen ihr gegenüber und schrieb mehrere Bücher über ihre Erfahrungen. Nach der Beschreibung von Milena klingt „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“ wie das, was sie sich vorgestellt hat. Es ist durchaus möglich, dass Buber-Neumann es inspiriert von Milenas Worten geschrieben hat. Weitere Werke von ihr sind *Kriegsschauplätze der Weltrevolution*, *Die erloschene Flamme: Schicksale meiner Zeit*, *"Freiheit, du bist wieder mein ...": Die Kraft zu überleben*, *Von Potsdam nach Moskau: Stationen eines Irrweges* und *Milena, Kafkas Freundin*, wobei die letzten zwei vermutlich die bekanntesten sind.

Textoberfläche

Es folgt eine Auseinandersetzung mit dem Aufbau des Textes. Die Überschriften zu den Kapiteln haben die gleiche Schriftgröße wie der übrige Text und sind auch nicht fett gedruckt. Sie unterscheiden sich nur durch den zusätzlichen Abstand zum Kapitelanfang und durch ihre Platzierung in der Mitte der Zeile. Die Namen der Kapitel sind in der Regel kurz, selten länger als drei bis vier Wörter. Die Namen der Teile haben ebenfalls die gleiche Schriftart, sind jedoch komplett in Großbuchstaben geschrieben. Sie bestehen alle aus ein bis fünf Wörtern, wobei auch nur einer aus fünf Wörtern besteht. Keine ihrer Überschriften ist translationsbezogen. Das Kapitel, in dem sie offiziell als Dolmetscherin und Sekretärin zu arbeiten beginnt, heißt „Arbeit für das Reich“. Es gibt keine Fotos, Graphiken oder ähnliches in „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“. Alle 472 Seiten bestehen nur aus Text. Der einzige Teil, der nicht die eigentliche Geschichte ist, ist das neun Seiten lange Personen- und Sachregister am Ende des Buches.

Inhalt

Die Geschichte und damit auch der erste Teil beginnen mit der Verhaftung ihres Mannes Heinz Neumann im April 1937. Buber-Neumann geht von Schalter zu Schalter, um herauszufinden, in welchem Gefängnis er sich befindet. Um sie herum werden alle anderen politisch engagierten Menschen, die sie kennt, verhaftet und sie geht davon aus, dass es nur eine Frage der Zeit ist, bis sie das gleiche Schicksal ereilt. Am 19. Juni 1938, etwas mehr als ein Jahr später, wird auch Buber-Neumann verhaftet. Während ihrer Untersuchungshaft wird sie zu-

nächst in das Moskauer Gefängnis Butyrka gebracht. Dort wird sie anfangs in eine kleine Zelle gebracht:

Nachdem alles ausgefüllt war, führte mich ein Soldat in eine sogenannte »Hundehütte«. Das ist eine schmale Zelle ohne Fenster, mit einer Bank, auf der sitzend man mit den Knien fast die Tür berührt. Der »Spion«, ein kleines Guckloch in der Tür, wurde alle zwei Minuten geöffnet, und das Auge eines Soldaten war zu sehen. Die Zelle hatte Licht. Von Zeit zu Zeit schaltete man irgendwo einen Ventilator ein, es brauste, und durch ein Loch über der Tür strömte kühle, merkwürdig riechende Luft in die Zelle. (Buber-Neumann 1958:28)

Nach kurzer Zeit wird sie in Zelle 31 untergebracht. Buber-Neumann beschreibt die Überbelegung einer so kleinen Zelle. Als sie ankam, befanden sich insgesamt 110 Menschen in einer Zelle für 25 Personen. In diesem Gefängnis lernte sie Grete Sonntag kennen, die die erste Person war, für die sie im Buch gedolmetscht hat. Sie berichtet, dass es in dem Gefängnis an Hygienestandards, an Nahrung und anderen Grundbedürfnissen mangelte. All dies war Teil der schweren Bedingungen, unter denen die Häftlinge zu leiden hatten. Ständig wurden sie von den Behörden misshandelt und bedroht, damit diese Informationen aus den Häftlingen entlocken konnten. Auch Buber-Neumann selbst wurde ständig von den Behörden verhört und unter Druck gesetzt. Sie taten alles, um jemanden ins Gefängnis zu bringen, sogar Geständnisse zu erzwingen. Sie zwangen die Häftlinge, etwas zu unterschreiben und benutzten dann deren Unterschrift für andere Geständnisse. Buber-Neumann wurde schon früh davor gewarnt und weigerte sich daher stets, alles zu unterschreiben, was man ihr vorlegte. Trotzdem wurde sie zu Beginn des zweiten Teils des Buches zu fünf Jahren Arbeitsbesserungslager verurteilt. Während des Transports waren Buber-Neumann und die anderen Häftlinge, ähnlich wie im Gefängnis, ständig unter Beobachtung und sie mussten auch u.a. wegen der dortigen Überbelegung unter harten Bedingungen leben. Bei ihrer Ankunft im sibirischen Konzentrationslager Karaganda wurde Buber-Neumann mit großen Herausforderungen und schlechter Behandlung konfrontiert. Der dritte Teil ihrer Autobiographie beschreibt die Bedingungen, mit denen sie im sibirischen Konzentrationslager konfrontiert waren:

In Leninskoje bekamen wir zwei Monate lang keine Seife. Eigentlich stand uns je Monat ein kleines Stück zu, etwas größer als eine Streichholzschachtel, doch sehr weich und feucht. Aber sie hatten uns vergessen, oder irgend jemand hatte die Seife gestohlen. Der Schmutz war

schon tief in die Haut eingedrungen, der pulverisierte Schafmist saß uns in allen Poren. Und an der Wand des Schafstalles hing ein großes Plakat: »Es ist wegen der Ansteckungsgefahr mit der tödlich wirkenden Brzeloze verboten, während der Arbeitszeit zu rauchen oder zu essen. Vor den Mahlzeiten müssen die Hände gewaschen werden.« (Buber-Neumann 1958:109)

Ihre Tage waren von körperlich anstrengender Arbeit geprägt:

Sie sollte die Kurbel der Reinigungsmaschine drehen, aber sie schaffte es mit Mühe und Not zehnmal, dann bettelte sie erschöpft, man solle sie ablösen. An einem solchen Menschen tobt sich die ganze Brutalität eines Lagers aus. Als Olga nach ein paar Tagen mit von Sonnenbrand aufgeschwollenen Beinen und Händen kaum noch kriechen konnte und morgens den Brigadier anflehte sie doch in der Baracke zu lassen, wandte sich der Chor der Häftlinge gegen sie. (Buber-Neumann 1958:110f)

Trotz der körperlich sehr anstrengenden und erschöpfenden Arbeit, gab es nur selten Ruhezeiten:

Wir hatten niemals einen Sonntag oder einen freien Tag, nur während der Mai- und Novemberfeiertage wurden wir in die Baracke eingeschlossen und mußten nicht arbeiten. Doch wenn Mütterchen Natur uns gnädig war und im Sommer einen Sandsturm oder im Winter einen Schneesturm schickte, dann konnten wir feiern. (Buber-Neumann 1958:119)

Dieser Teil des Buches endet mit der Entlassung von Buber-Neumann aus dem Konzentrationslager. Im nächsten Teil versucht sie zusammen mit den anderen Häftlingen, die sich dort mit ihr aufhielten, herauszufinden, wohin sie gebracht werden. Während dieser Zeit hatten sie viel mehr Freiheit als im Lager. Sie konnten auf echten Brettern mit geschnitzten Holzfiguren Schach spielen, sie bekamen den notwendigen Stoff, um sich Unterwäsche zu nähen, sie wurden nicht bestraft, wenn sie laut redeten, lachten oder sangen. (vgl. Buber-Neumann 1958:163) Als man begann, sie einzeln zu verhören, wurde Buber-Neumann und ihren Freundinnen bald klar, dass sie, entgegen ihrem Glauben daran, vermutlich nicht freigelassen werden. Buber-Neumann fand dann heraus, dass sie aus der Sowjetunion ausgewiesen wurde. Als sie in Deutschland ankam, wurde sie in eine andere Gefängniszelle gebracht, bevor sie erneut weitertransportiert wurde. Im fünften Teil wird sie ein weiteres Mal in ein Konzentrationslager gebracht, diesmal aber von den deutschen Autoritäten. Der sechste Teil beginnt mit ihrer Ankunft in Ravensbrück. Sie beschreibt den Aufbau des Lagers:

Der Block 16 hatte wie alle Baracken in Ravensbrück zwei Flügel: die A-Seite und die B-Seite. Auf jeder Seite gab es einen Tagesraum und einen Schlafsaal, der ursprünglich nur hundert Frauen beherbergen sollte. Aber schon 1940 mußten an die zweihundertfünfzig Menschen in einem Block Platz finden und, um gleich vorzugreifen, in den späteren Jahren über fünfhundert. Jede Baracke hatte einen Waschraum, mit Waschbecken und Fußwannen, eine Toilette und ein Dienstzimmer für die SS-Blockleiterin, die aber nur den Morgen und kurze Zeit am Abend dort zubrachte. In der übrigen Zeit war der Aufenthalt in diesem einzigen normalen Wohnraum das Privileg der Blockältesten. (Buber-Neumann 1958:215)

Buber-Neumann befand sich in Block 16. In diesem Teil beginnt sie ihre Tätigkeit als Stubenälteste, zunächst für die Asozialen aus dem Block 2 und dann für die BibelforscherInnen aus dem Block 3. Wie im vorigen Lager war die Arbeit hier sehr anspruchsvoll und den Häftlingen fehlte es an angemessener Ernährung und Hygiene, was viele Krankheiten im Lager auslöste. Anfang 1942 begann man mit der Vernichtung der Menschen durch Gas im Lager und schickte außerdem Tausende von Häftlingen nach Auschwitz, von wo sie in der Regel nicht mehr zurückkehrten. Die Häftlinge waren sich des Ernstes dieses Lagers bewusst: „da wirft man Menschen, lebende Kinder, [...], jüdische Säuglinge wirft man ins Feuer. Über dem ganzen Lager liegt Tag und Nacht der Gestank nach verbranntem Menschenfleisch“ (Buber-Neumann 1958:298). In diesem Teil des Buches lernte Buber-Neumann auch Milena Jesenska kennen, die ihre engste Freundin im Lager werden sollte. Am Ende dieses Teils beginnt sie mit ihrer Tätigkeit als Dolmetscherin und Sekretärin. Sie wurde von der Oberaufseherin gefragt, ob sie Russisch könne und den Umgang mit Schreibmaschinen und die Stenografie beherrsche. Als sie ja sagte, wurde ihr mitgeteilt, dass sie als Sekretärin in der Siemens-Kolonie arbeiten würde. Buber-Neumann beschreibt ihre Arbeit: „Meine Beschäftigung bei Siemens bestand vor allem im Briefwechsel des Herrn Grade mit der Konzentrationslagerleitung“ (Buber-Neumann 1958:296) Ihre Stelle änderte sich schnell, als Oberaufseherin Langefeld sie ersuchte, stattdessen als ihre Sekretärin in der Schreibstube zu arbeiten. Buber-Neumann berichtet, dass die Häftlinge in der Schreibstube anderen Häftlingen viel leichter helfen konnten und bessere Möglichkeiten hatten die AufseherInnen zu beeinflussen. Sie hatte Zugang zu den Meldungen und konnte Langefeld mitunter davon überzeugen, diese zu ignorieren. Sie würde auch beim Dolmetschen die Aussagen der Verhörten verändern. Während ihrer Arbeit mit Langefeld konnte Buber-Neumann anderen Häftlingen sehr helfen. Das siebte Kapitel be-

schreibt ihre Zeit in der Schreibstube und die Handlungen, die sie gegen die Lagerverwaltung unternahm, um anderen Häftlingen zu helfen. Sie hat vieles in einer kurzen Zeit geschafft, denn im selben Teil des Buches wird sie bereits entdeckt und in Dunkelarrest genommen. Zehn Wochen später wurde sie aus dem Strafarrest entlassen. Zu Beginn des achten Teils arbeitet Buber-Neumann in der Schneiderei. Im Jahr 1944 erfahren die Häftlinge von der gelungenen Invasion in der Normandie, doch Buber-Neumann kann sich nicht freuen, da Milena kurz davor gestorben ist. Zu einem späteren Zeitpunkt im selben Jahr erfuhren sie, dass der Krieg beendet war und im April 1945 wurde Buber-Neumann entlassen. Das neunte Kapitel beginnt mit ihrer Entlassung in die Freiheit. Es beschreibt ihre lang erwartete Heimreise. Sie trifft auf das Deutschland der Nachkriegszeit und die Folgen des Krieges. Auf ihrem Weg begegnete Buber-Neumann vielen Menschen: amerikanischen Soldaten, anderen Häftlingen, die ebenfalls auf dem Weg nach Hause waren usw. Im zehnten und letzten Teil kommt Buber-Neumann schließlich nach Hause zu ihrer Mutter, aber nicht bevor sie die Schrecken gesehen hat, die der Krieg über die Menschen und Städte gebracht hat.

Der Inhalt lässt sich in Einleitung, Hauptteil und Schluss gliedern. Die Einleitung besteht aus Buber-Neumanns Leben nach dem Tod ihres Mannes und vor ihrer Verhaftung, der Hauptteil umfasst ihre Zeit in den beiden Konzentrationslagern und der Schluss ihre Entlassung aus dem Konzentrationslager und den Weg zurück nach Hause. Die für diese Arbeit bedeutendsten Teile sind „Ravensbrück“ und „Der Abgrund“, da sie die wichtigen, mit der Translation zusammenhängenden Ereignisse beinhalten, über die Buber-Neumann berichtet, wobei das erste von ihr beschriebene Ereignis bereits auf Seite 84 im zweiten Teil erscheint: „Ich übersetzte dem Leiter der Finanzabteilung begreiflicherweise nur einen Teil dieser Rede.“ (Buber-Neumann 1958:84) Bereits hier zeigt sich, dass Buber-Neumann die Übersetzung „manipuliert“ hat, um ihre Freundin Grete Sonntag zu schützen, die in ihren Originalaussagen die Russen als „Schweine“ bezeichnet hat, die „keine Ahnung von Sauberkeit haben“.

Sprachlich-rhetorische Mittel

Buber-Neumanns Titel sagen viel über den Inhalt und den Ton des Werkes aus. Der Name des Buches „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“ erklärt bereits, worum es geht. Auch bei den Überschriften lässt sich schon ein gewisser Ton erkennen. Beispielsweise haben die Überschriften „Vorspiel zur Tragödie“, „Eine neue Hölle“, „Sklaven am laufenden Band“ und „Das

Morden geht weiter“ bereits eine negative Konnotation. Die verwendeten Titel lassen schon erahnen, worüber der Inhalt handeln wird, wie etwa „Verhaftet“ oder das nächste Kapitel „Zelle 31“. Das ganze Buch ist in der ersten Person und in der Vergangenheitsform geschrieben.

Themen

Es erfolgt eine Auseinandersetzung mit den im Buch behandelten Themen. Ein kurzer Überblick über die Hauptthemen wurde bereits in der Strukturanalyse gegeben. Der größte Teil des Buches spielt sich in einem Gefängnis bzw. Konzentrationslager ab. Das wichtigste Thema ist somit das Leben in Konzentrationslagern. Buber-Neumann beschreibt sehr ausführlich die Bedingungen sowie die Arbeitsverpflichtungen und das allgemeine Überleben während der Gefangenschaft. Sie stellt in den Büchern viele weitere Personen vor und in den meisten Fällen erfährt man auch, was mit ihnen geschehen ist, sofern sie es selbst weiß. Ein weiteres wichtiges Thema in Buber-Neumanns Autobiographie ist das Gemeinschaftsgefühl. Während ihrer Gefangenschaft ist die Implikation eines „Wir-gegen-sie“ zu sehen, wobei das „Wir“ als sie und die anderen Häftlinge zu verstehen ist und „sie“ somit das KZ-Personal bzw. im Fall von Ravensbrück die Nationalsozialisten wären. Häftlinge der gleichen Nationalität würden in den Konzentrationslagern oft zusammenhalten und eine Gruppe bilden. Konkret erwähnt sie, dass die tschechische Gruppe wollte, dass Milena ihre Freundschaft mit Buber-Neumann aufgibt und sich stattdessen ihnen anschließt:

Einige Tage später stellte man ihr eine Art Ultimatum: sie habe sich zu entscheiden zwischen der tschechischen Gemeinschaft im Konzentrationslager Ravensbrück und der deutschen Trotzistin Grete Buber. Und sie traf ihre Wahl. Das hat ihr den Haß der Stalinistinnen durch die vier Jahre ihres Lagerdaseins eingetragen. (Buber-Neumann 1958:264)

Später erwähnt sie einen weiteren Fall während ihrer Heimreise nach dem Konzentrationslager, als sie einen Mann trafen, der in einem Zuchthaus war: „Eine seltsame Solidarität verband uns mit diesem Zuchthäusler. Mit ihm hatten wir uns verstanden, ohne viele Worte machen zu müssen.“ (Buber-Neumann 1958:391) Es ist offensichtlich, dass sie eine Erfahrung durchgemacht haben, die man, wenn man etwas dergleichen nicht selbst erlebt hat, nicht verstehen kann. Wenn sie also jemanden treffen, der ähnliche Erfahrungen

durchgemacht hat, ist zu erwarten, dass eine gewisse Zusammengehörigkeit besteht, die nur sie wirklich verstehen können. Es ist unbestreitbar, dass dann ein solches Gefühl einen noch mehr dazu antreibt anderen Häftlingen im Lager zu helfen.

Kollektivsymbolik

Näher betrachtet, gibt es viele Kollektivsymbole, die in „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“ zu finden sind. Oft wird der Krieg thematisiert und das, was er mit den Menschen macht, wie man in diesem Beispiel sehen kann, wo sich Buber-Neumann an ein Gespräch aus der Zelle erinnert, wo sie vor ihrer Verlegung nach Ravensbrück war:

Aber schon am ersten Abend wollt ich meinen Ohren nicht trauen, als man das Thema Nationalsozialismus anschnitt. Viele begannen positive Seiten am Hitlerregime zu entdecken, Progressives in dessen Staatsführung und sozialistische Züge in der Wirtschaft und Arbeitsgesetzgebung. Ja, und fast alle waren vom deutschen Sieg und einer langen Dauer der Nazi-herrschaft überzeugt. Wahrhaft schnell stellten sie sich auf den Boden der Tatsachen. Sie waren verzweifelt, sie hatten gelitten, man hatte sie betrogen, aber war das eine Entschuldigung für eine solche Haltung? Und da hatten wir noch in Moskau in der Auslieferungszelle Illusionen gehabt über die Standhaftigkeit »unserer Männer«, hatten sie mit Tugenden ausgestattet, die sie anscheinend nur selten besaßen. (Buber-Neumann 1958:182f)

Die Passage aus dem Buch zeigt, dass die Opfer des Krieges manchmal derart durcheinander waren, dass sie nicht wussten, was sie tun sollten oder wen sie unterstützen sollten, und manchmal verteidigten sie dann am Ende diejenigen, die für ihre Lage überhaupt erst verantwortlich sind. Einige der Kollektivsymbole betreffen die Konzentrationslager und den dortigen Umgang mit den Menschen. Es gibt zwei Beispiele, die das passend darstellen:

1. „Die Aufgabe war, den Boden des Schafstalles und des umliegenden Gebietes aufzuhacken, diesen vertrockneten Mist auf Ochsenwagen zu laden, in die Steppe hinauszufahren und dort zu verbrennen. Es war eine Hundearbeit.“ (Buber-Neumann 1958:108)
2. „Ich wußte daß man erst Monate später seinen Lohn erhält, und erwartete nichts. Da rief er meinen Namen auf und ich erhielt fünfundzwanzig Rubel auf einmal für die »freiwillige« Arbeit von damals, als ich noch im „freien“ Lager war.“ (Buber-Neumann 1958:109)

An diesem Beispiel kann man sehen, welche Arbeitsbedingungen in den Lagern herrschten. Sie nennt es „Hundearbeit“ und beschreibt es als etwas äußerst Minderwertiges. Ironischer-

weise bezeichnet sie die Arbeit im zweiten Beispiel als „freiwillig“ und das Lager als „frei“, denn obwohl beides nicht stimmt, gab es schlimmere Lager und schlimmere Bedingungen, sodass diese im Vergleich dazu nahezu nicht so schlimm erschienen. Ähnlich äußert sich Buber-Neumann auf Seite 163, wenn sie beschreibt, dass sie sich als „Sonderhäftlinge“ fühlten, als sie von Sibirien verlegt wurden. Obwohl sie immer noch gefangen waren, hatten sie viel mehr Freiheit als im Konzentrationslager und im Vergleich zu den Bedingungen im Lager fühlte sich das wie ein Privileg an.

Argumentationsstrategien

Buber-Neumann stand zu ihren Prinzipien. Für sie war die Sicherheit der Gefangenen wichtiger als eine korrekte Dolmetschung wiederzugeben. Dies kann man an der Art und Weise erkennen, wie sie ihr Verhalten begründet:

1. „Ich übersetzte dem Leiter der Finanzabteilung begreiflicherweise nur einen Teil dieser Rede.“ (Buber-Neumann 1958:84)
2. „Selbstverständlich gab ich den Wortlaut der Kassiber falsch wieder und machte aus ihnen rein sentimentale Begrüßungsschreiben, die sofort in den Papierkorb wanderten.“ (Buber-Neumann 1958:311)

An den Formulierungen „begreiflicherweise“ und „selbstverständlich“ ist ersichtlich, dass sie ihre Handlungen keineswegs bereute. In ihren Augen war eine solche Entscheidung nicht einmal fragwürdig gewesen. Sie stand zu dem, was sie für richtig hielt und scheute sich nicht, dies zu zeigen. Dies erkennt man auch auf Seite 131, wenn sie sich gegen andere Gefangene stellt, die Frauen auslachen und sie auffordert, ihnen zu helfen, anstatt über sie zu lachen (vgl. Buber-Neumann 1958:131).

Inhaltlich-ideologische Aussagen

Wie bereits erwähnt, ist Buber-Neumanns Buch vorwiegend subjektiv geschrieben, da sie über ihre eigenen Erfahrungen so berichtet, wie sie diese interpretiert hat. Alle Inhalte aus dem Buch finden während des Zweiten Weltkriegs statt. Allein durch dieses Wissen kann man schon den Ton des Buches erahnen, bevor man es überhaupt gelesen hat. Es kam zu Völkermord und Menschen wurden wegen vieler diverser Gründe ermordet. Sich im falschen Land zu befinden, bedeutet bereits als Feind angesehen zu werden: „Er lachte hellauf. „So, Deut-

sche seid ihr!? Nein, Häftlinge in Karaganda, und wenn ihr das nicht lernt, so werdet ihr bald verhungern!“ (Buber-Neumann 1958:77) Buber-Neumann schildert, dass viele verhaftete Frauen nicht einmal selbst Verräterinnen waren, sondern mit jemandem verheiratet waren, der z.B. als politischer Gegner eingestuft wurde. Schon die bloße Verbindung mit der falschen Organisation konnte einem zum Verhängnis werden: „Das heißt, zur Verhaftung und Aburteilung genügte schon der Verdacht, eine politisch feindliche Handlung, sei es nun Agitation oder Organisation, begangen zu haben, um einen Menschen ohne gerichtlichen Beweis auf Jahre seiner Freiheit zu berauben.“ (Buber-Neumann 1958:200) Für bestimmte „VerbrecherInnen“ war die Strafe recht hart:

Viel ernster stand es aber um Frauen, die von der Gestapo wegen Abhören ausländischer Radiostationen verhaftet worden waren. Fast in allen Fällen hatten sie nicht den Mund halten können und die Radionachrichten »einer sehr guten Bekannten unter dem Siegel der Verschwiegenheit« mitgeteilt. Sie wurden denunziert und häufig vor der Verhaftung längere Zeit von der Gestapo beobachtet 1940 gab es für dieses Vergehen bereits Zuchthaus, und später wurden auch Todesurteile für »Verbreitung ausländischer Radionachrichten« gefällt. (Buber-Neumann 1958:201)

Die Frage des Gesellschaftsverständnisses ist in diesem Fall eine komplizierte. Viele Völker wurden von ihrer eigenen Regierung manipuliert und unterdrückt. Da die Technologie damals kaum so weit entwickelt war, könnten sie die Wahrheit nicht so leicht herausfinden, sodass sie manchmal keine anderen Informationsmöglichkeiten hatten als die, die ihnen von ihren Regierungen zur Verfügung gestellt wurden:

Bei der Schilderung der Großen Säuberung und der Schauprozesse merkte ich, wie wenig Ahnung meine Zuhörer von dieser furchtbaren Wahrheit hatten, und wie tief sie davon betroffen wurden. Sie wagten nicht einmal, Fragen zu stellen. Nur Mutter K. meinte naiv: „Wenn man dich hört, muß man ja beinahe glauben, daß das von den russischen Soldaten auch stimmt, daß die wirklich auf Befehl von oben plündern, rauben und vergewaltigen? Ich habe immer gedacht, daß das, was die Nazipresse über Sowjetrußland schrieb, reine Greuelpropaganda war? Aber da scheint doch was dran zu sein. Wenn du so von deiner Verhaftung und von der Tausender anderer guter Genossen erzählst, von den Methoden, mit welchen die NKWD Geständnisse erpreßt, und von diesen furchtbaren Prozessen, das ist ja, um den Verstand zu verlieren!“ (Buber-Neumann 1958:424)

Wie bereits bekannt, war die Zeit des Zweiten Weltkriegs durch eine furchtbare Segregation und Ausgrenzung von Gesellschaftsgruppen geprägt. In Buber-Neumanns Autobiographie ist zu erkennen, dass es auch im Konzentrationslager nicht anders war:

Rote Winkel tragen die Politischen, lila die Bibelforscherinnen, rotgelben Stern die politischen Juden, gelb-schwarzen Stern die sogenannte jüdische Rassenschande, schwarze Winkel die »Asozialen« und grüne die Kriminellen, über die verschiedenfarbenen Armbinden, über »Fluchtpunkt« und »Rückfälligenstreifen« spreche ich später. (Buber-Neumann 1958:211)

Buber-Neumann beschreibt, wie man in einer so grausamen und unmenschlichen Umgebung mit der Zeit immer resistenter gegen schlechte Nachrichten bzw. Ereignisse wird:

Die Reaktion auf schreckliche Ereignisse verlor sowohl an Heftigkeit wie an Dauer. Bei der Nachricht von Todesurteilen, Erschießungen, Verstümmelungen währte das Entsetzen häufig nur einige Minuten und dann hörte man wieder Lachen und Gespräche über die wichtigsten Dinge des Lageralltages. An mir selbst konnte ich solche Veränderung beobachten. (Buber-Neumann 1958:236)

Sie begann diese Autobiographie 1946 zu schreiben, nur ein Jahr nach ihrer Entlassung. Daraus kann man ableiten, dass das Menschenbild noch von den Kriegsereignissen geprägt war und die Verarbeitung der Gräueltaten noch nicht abgeschlossen war.

8.1.2 Analyse der translationsbezogenen Teile

Das für diese Forschungsfrage wichtigste Thema in ihrem Buch sind natürlich Buber-Neumanns geschilderte Dolmetschfälle. Wie bereits erwähnt, findet der erste Fall bereits auf Seite 84 statt, als sie zugab, absichtlich eine andere Dolmetschung gegeben zu haben. Bereits hier kann das Thema der Translationsethik behandelt werden. Buber-Neumann hat eine eindeutige Loyalität gegenüber einer Partei und sie hat absichtlich Aussagen in der Dolmetschung weggelassen, damit die Person für das Gesagte nicht bestraft wird. Man kann jedoch argumentieren, dass diese Aussagen in der Dolmetschung auch nicht nötig gewesen wären. Letztendlich hat sie alle notwendigen Informationen so gedolmetscht, dass die andere Partei den Standpunkt versteht.

Der nächste Fall ereignet sich auf Seite 175, als ihr befohlen wurde, Dokumente für ihre Freundin, die kein Russisch verstand, zu dolmetschen:

[Klara] konnte nicht russisch lesen. Man holte mich vom Korridor zurück: »Übersetzen Sie!« Der Text glich dem meinen aufs Wort. »Unterschreiben Sie!« Aufgeregt, mit zitternder Stimme, wandte sich Klara Vater abwechselnd an mich und an den NKWD-Beamten: »Nein, ich will erst mein Kind haben! Geben Sie mir mein Kind zurück, dann verlasse ich sofort das Territorium der Sowjetunion, aber erst will ich mein Kind!« Ich übersetzte. Mit der Hand fuchtelnd, antwortete der Uniformierte: »Dazu haben wir jetzt keine Zeit. Sie bekommen Ihr Kind nachgeschickt. Unterschreiben Sie, aber schnell!« - »Nein, auf keinen Fall!« rief sie verzweifelt. Die Beamten blickten sich unschlüssig und unsicher an: »Dann schreiben Sie sofort ein Gesuch!« - »Ich kann nicht russisch.« Man brachte uns beide in eine Zelle, und Klara Vater diktierte mir die Eingabe. (Buber-Neumann 1958:175)

An diesem Beispiel erkennt man, wie notwendig Buber-Neumann und andere Menschen, die als TranslatorInnen eingesetzt werden konnten, waren. Die NKWD-BeamtInnen schienen nicht sehr tolerant gegenüber Menschen zu sein, die ihre Sprache nicht verstanden und wahrscheinlich war es in dieser Zeit auch in anderen Einrichtungen so. Wenn Vater niemanden hätte, der ihr den Inhalt erklärt, müsste sie unterschreiben, ohne zu wissen, was das Geschriebene bedeutet. Sie war hier völlig abhängig von Buber-Neumann und ihren Russischkenntnissen. Und so ähnlich erging es wahrscheinlich vielen verhafteten Frauen und Männern während des Zweiten Weltkriegs. Wenn sie nicht das Glück hatten, jemanden vor Ort zu haben, der für sie dolmetschen konnte, waren sie auf sich allein gestellt.

Ihre eigentliche Arbeit als Dolmetscherin im Lager beginnt etwa in der Mitte des Buches, in Kapitel 45:

»Sie sprechen russisch?« fragte die Oberaufseherin Mandel. »Ja- wohl. Können Sie Schreibmaschine und Stenografie?« »Ja.« »Ab morgen gehen Sie mit der Siemens-Kolonne. Sie werden Dolmetscherin und Sekretärin bei Herrn Grade, dem Leiter der Siemens-Baracken. - Es ist bereits dem Arbeitseinsatz gemeldet.« (Buber-Neumann 1958:294f.)

Kurz danach begann sie für die Oberaufseherin Langefeld zu arbeiten. Buber-Neumann nutzte diese neue Position, um Einfluss auf das Personal zu nehmen und um ihren Mithäftlingen zu helfen:

Der »verhörte« Häftling wurde aus dem Zimmer geschickt, und die Langefeld hatte zu entscheiden, ob die Meldung zu Recht geschehen war oder nicht. Falls der Häftling nicht gestand, wurden Zeugen geholt. Doch dieser Fall mit der Kohlrübe lag ganz klar. Und was erwartete einen solchen ausgemergelten, verhungerten Menschen? Dunkelarrest und möglicherweise Prügelstrafe. Da wandte ich mich an die Langefeld: »Frau Oberaufseherin, ich kenne die X. schon aus dem asozialen Block. Die ist in der letzten Zeit völlig heruntergekommen und wird den >Bunker< nicht überleben. Der wäre nur zu helfen, wenn sie bald wieder aus dem Strafblock käme; aber bei einer neuen Meldung ist das doch hoffnungslos.« - Die Langefeld schwieg und zuckte nervös mit dem Kopf, dann zerriß sie mit einem Ruck die Meldung und warf sie in den Papierkorb. (Buber-Neumann 1958:307)

Hier ist ersichtlich, dass Buber-Neumann dank ihrer neuen Position in der Lage war, die Entscheidung einer Autoritätsperson im Lager zu beeinflussen. Auch wenn sie ihre Übersetzungsfähigkeiten nicht direkt dafür einsetzte, brachte ihr die erlangte Position eine neue Möglichkeit, ihren FreundInnen im Konzentrationslager sowie anderen Häftlingen behilflich zu sein. Dadurch kann sie an internen Diskussionen und Entscheidungen teilnehmen, was sie als „normaler“ Häftling nicht können würde. Dadurch hat sie eine Art von Macht erhalten.

Gleich danach gibt Buber-Neumann zu, ihre „Macht“ zu „nutzen“: „Viel leichter wurde mir die Beeinflussung, wenn es sich um russische oder polnische Häftlinge handelte. Dann hatte ich zu dolmetschen und konnte die Antworten der Verhörten nach Belieben formulieren.“ (Buber-Neumann 1958:307) Dies ist das zweite Mal, dass Buber-Neumann einräumt, den Originaltext geändert zu haben. An dieser Stelle stellt sich auch die Frage nach der Ethik. Ist das, was Buber-Neumann tut, ethisch korrekt? Sollte man immer dem Originaltext treu bleiben? Man kann argumentieren, dass der Text korrekt übersetzt sein sollte, aber unter den gegebenen Umständen kann man die Dinge nicht derart undifferenziert sehen. Ihre Manipulation hat möglicherweise Leben gerettet. Die ganze Situation, in der sie sich befand, war von Anfang an moralisch nicht korrekt, also warum sollte sie sich an eine solche Moral und Ethik halten müssen, wenn alle um sie herum dies nicht tun?

Buber-Neumann erinnert sich weiter an ihre Denkprozesse:

Bald merkte ich, daß die Langefeld sehr vergeßlich war. Diesen Umstand benutzte ich, um »Meldungen« einfach verschwindet zu lassen. Ich wählte besonders solche aus, auf die schwere Strafen zu erwarten waren, und versteckte sie unter einem Stoß mit Schriftstücken auf

ihrem Schreibtisch; dann wartete ich eine mögliche Nachfrage der Aufseherinnen ab, die sie geschrieben hatten. Erfolgte nichts, so vernichtete ich die Meldungszettel. (Buber-Neumann 1958:307f.)

Auch dieser Fall steht nicht in direktem Zusammenhang mit Translation, stellt aber etwas dar, was sie nur durch ihre erworbene Position tun konnte. Buber-Neumann schien keine Angst zu haben, Meldungen zum Nutzen anderer Gefangener zu verstecken oder vorzutäuschen. Zahlreiche Häftlinge hatten solche Positionen inne, aber es ist dennoch unwahrscheinlich, dass sie ihr Leben auf diese Weise riskieren würden. Sie erinnert sich auch daran, dass sie Langefeld immer ansprach, wenn sie aus dem Lager erfuhr, dass eine Aufseherin sich brutal verhielt, woraufhin Langefeld die Person oft von ihrem Posten entfernte (vgl. Buber-Neumann 1958:308).

Es ist anzunehmen, dass Langefeld Buber-Neumann als vertrauenswürdige Person mit gutem Urteilsvermögen ansah, denn sie schien ihr die Meldungen anzuvertrauen und vermutete nicht, dass sie bewusste Änderungen vornahm. Möglich wäre auch, dass sie es wusste und es zuließ. Das wäre ein weiterer Fall, in dem eine Autoritätsperson ihre Position nutzt, um anderen zu helfen und damit dieses Forschungsfeld weiterführt.

Ein paar Seiten später erzählt Buber-Neumann eine weitere Situation nach der Ankunft der „Frauen der Roten Armee“. Die anderen russischen Häftlinge versuchten Briefe an ihre russischen Mithäftlinge aus der Armee, die von den anderen Häftlingen isoliert waren, zu werfen. Die Bewacherin Käthe Knoll fand diese Briefe und gab sie Langefeld, die Buber-Neumann bat, sie zu dolmetschen:

Und was stand da zu lesen? »Teure Genossen! Wir begrüßen euch in Ravensbrück! Wie ist eure Gesundheit? Habt ihr viele Strapazen erliden müssen? Wir werden versuchen, euch Brot zu schicken. Es ist nun schon bald ein Jahr her, daß uns die verfluchten Deutschen aus unserer Heimat verschleppt haben. Bitte teilt uns fort mit, ob ihr in Ravensbrück die Arbeit verweigern werdet! Wir sind bereit, dann ebenfalls in Streik zu treten ... Laßt uns eine Antwort zukommen.« Und dann folgten mehrere Unterschriften mit vollem Namen, Häftlingsnummern und Blockangabe. Alle diese Briefe waren Ergebnisadressen, diktiert von der Angst vor der nun in Ravensbrück erschienenen russischen »Obrigkeit«. Selbstverständlich gab ich den Wortlaut der Kassiber falsch wieder und machte aus ihnen rein sentimentale Begrüßungsschreiben, die sofort in den Papierkorb wanderten. (Buber-Neumann 1958:310f.)

Ihre Formulierung „selbstverständlich“ im letzten Satz zeigt, dass sie das, was sie tat, für die einzig richtige Option hielt. In ihren Augen war es selbstverständlich, dass sie diese Position nutzen würde, um anderen Häftlingen so weit wie möglich zu helfen, anstatt für die Einrichtung zu arbeiten, die sie gefangen hält. Ein wichtiger Aspekt des Konzentrationslagers war die Solidarität unter den Häftlingen. Dadurch war es selbstverständlich, dass Buber-Neumann sich auf deren Seite stellte und sich für sie einsetzte. Im ersten Beispiel, in dem Buber-Neumann eine falsche Dolmetschung abgab, dolmetschte sie den Inhalt dennoch „richtig“. Sie änderte in diesem Fall den gesamten Inhalt des Briefes ab und erfand die Übersetzung selbst. In einer anderen Umgebung und unter anderen Umständen wäre dies unethisch, doch unter Berücksichtigung dieser Faktoren lässt sich darüber diskutieren, ob Buber-Neumanns Handlungen tatsächlich falsch waren. Während die Änderung einer solchen Dolmetschung theoretisch als unethisch angesehen werden sollte, können ihre Gründe dafür wiederum als menschlich und mutig angesehen werden.

Diese Situation war letztlich ihr Niedergang, denn Knoll wurde misstrauisch, da keiner der Briefe zu einer Bestrafung führte und er ließ daher den nächsten Brief von einer anderen Gefangenen dolmetschen, die sowohl Russisch als auch Deutsch verstand. Als dann Buber-Neumann die Briefe wie üblich für Langefeld dolmetschte, stellte sich heraus, dass sie die Briefe nicht wahrheitsgemäß gedolmetscht hatte und sie wurde beim Schutzhaftlagerführer denunziert. Dies hielt Buber-Neumann jedoch nicht von ihrer Arbeit ab, denn kurz darauf setzte sie ihre Tätigkeiten in gleicher Weise fort:

Wenn ein Häftling erfuhr, er habe eine »Anfrage« der Gestapo, geriet er außer sich vor Freude und sah sich bereits entlassen und wieder in der Freiheit. Darum drängte ich die Langefeld, die ihre Arbeit sehr schlecht einzuteilen verstand, immer wieder zum Beantworten dieser »Führungsberichte«. Meine Aufgabe dabei war, die von der Oberaufseherin gestellten Fragen, ebenso wie die erfolgten Antworten der Häftlinge zu stenographieren. Anschließend formulierte die Langefeld einige Sätze, die entweder eine Entlassung befürworteten oder ablehnten. Um diese Arbeit zu beschleunigen, ergab es sich nach einiger Zeit, daß ich die Oberaufseherin lediglich fragte, ob eine positive oder negative Antwort erfolgen sollte, und dann die Antragsformulare selbständig ausschrieb, sie nur zur Unterschrift vorlegte. Da konnte es nicht ausbleiben, daß ich, soweit es nur irgend möglich war - falls ein Häftling nicht mehrere Lagerstrafen verbüßt hatte, diese »Anfragen« positiv beantwortete. (Buber-Neumann 1958:311)

Zu diesem Zeitpunkt wurde die Lagerkommandantin misstrauisch und die Situation diente schließlich als ein weiterer anklagender Akt für ihre Bestrafung (vgl. Buber-Neumann 1958:311). Dies ist zugleich das letzte Mal, dass Buber-Neumann in ihrem Buch über solche Manipulationen zum Vorteil anderer Häftlinge berichtet. Das Übersetzen fand in ihrem Buch nur noch ein einziges Mal Erwähnung, als sie nach ihrer Bestrafung und der Zeit in der Bunkerhaft an der Nähmaschine arbeitet und der Unterscharführer Binder ein Kind anschreit, das ihn nicht verstand und nur Russisch sprach. Buber-Neumann bot ihm an, für ihn zu übersetzen, aber stattdessen ging er zum Leiter der Schneiderei Graf, um ihm zu berichten, dass sie Russisch sprach, wodurch er sich an ihren Vorfall mit Langefeld erinnerte. (vgl. Buber-Neumann 1958:347)

Nachdem sie entdeckt wurde, verbrachte Buber-Neumann fast vier Monate ohne Licht und mit sehr wenig Nahrung. Man würde denken, sie würde danach vorsichtiger gewesen sein, aber sobald sie eine neue Stelle in der Schreibstube bekam und somit die Möglichkeit anderen Häftlingen wieder zu helfen, zögerte sie nicht:

In der Schneiderei I avancierte ich eines Tages zur Arbeit in die Schreibstube. [...] Die Erkrankten mit »Innendienst« und »Bettkarten« mußten von den Blockältesten gemeldet und von mir in Kartothekkarten eingetragen werden. Das war eine leichte Arbeit, aber wie sich in Kürze herausstellte, nicht ohne Gefahren, und wieder geriet ich rasch in die Nähe des Bunkers. Mir waren aus eigener Erfahrung die Qualen der Arbeit am »Band« nur zu gut vertraut, und bei elfstündiger Arbeitszeit wuchs die Zahl der »erlaubten« Kranken von Woche zu Woche. Aber wie viele hatten das Glück, Fieber zu haben und eine Innendienstkarte zu bekommen? Wenn dann nach der Arbeitszeit eine zu mir kam und bettelte, ich solle sie doch unter die Kranken schreiben, tat ich das. So hatte ich nach geraumer Zeit gegen fünfundzwanzig illegale Kranke. (Buber-Neumann 1958:354)

Noch bevor sie anfing das Übersetzen dafür zu nutzen, versuchte Buber-Neumann weiteren Häftlingen mittels anderer Methoden zu helfen:

Eine geschickte und anständige Blockälteste hingegen konnte meist in kurzer Zeit den sehr beschränkten SS-Blockleiterinnen ihren Willen aufoktroyieren sie von Blockkontrollen ablenken, Meldungen verhindern und so wesentlich dazu beitragen, daß die Häftlinge wenigstens in der freien Zeit aufatmen konnten. (Buber-Neumann 1958:238)

Und sie war nicht die Einzige, denn sie verweist darauf, dass ihre Freundin und Mitgefangene Milena viele Menschen rettete, indem sie Bluttests, die zur Untersuchung nach Berlin geschickt wurden, fälschte, damit Menschen mit Geschlechtskrankheit nicht bestraft oder, schlimmer, umgebracht wurden (vgl. Buber-Neumann 1958:265). Es ist möglich, dass ein solches Umfeld Buber-Neumann zusätzlich dazu antrieb das Gleiche zu tun. Sie berichtet auch, dass den Häftlingen „viele Möglichkeiten gegeben [wurden], sich für die Mitgefangenen einzusetzen und die SS-Aufseherinnen zu beeinflussen“ (Buber-Neumann 1958:304).

8.2 „...wie es dir selber gefällt“

Wie im vorherigen Unterkapitel folgt zunächst die allgemeine Analyse und dann der translationsbezogene Teil.

8.2.1 Allgemeine Analyse

Institutioneller Rahmen

Knopfs „...wie es dir selber gefällt“ hat insgesamt 173 Seiten, aufgeteilt auf 16 Kapitel sowie Vorwort, Epilog und Bildnachweis. Es erfolgt eine Übersicht über die Kapitel und die Seitenanzahl:

Kapitel	Seitenanzahl
Von Kindesbeinen an	27 (5-32)
Der Ernst des Lebens beginnt	12 (33-45)
Ade, Zivilleben	6 (45-51)
""S ist Krieg, 's ist Krieg!"	5 (51-56)
Zum letzten Mal Krieg gegen Frankreich	6 (57-63)
"Nach Ostland geht unser ‚Ritt'..."	10 (63-75)
Vorwärts Kameraden, es geht zurück!	10 (75-87)
Die Heimatfront	6 (87-93)
Doppelter Rückzug	9 (93-102)

Der Weg in die Holle (?)	6 (103-109)
Sevastopol	8 (109-117)
Statt Heimkehr Sanitäter	12 (117-129)
Vom Dolmetscher zum Obersani	22 (129-151)
Bratfisch in der Sani-Tasche	4 (151-155)
"...und wieder heraus"	4 (155-159)
In der Heimat gibt's ein Wiedersehen	11 (159-170)

Abbildung 3: Inhaltsübersicht von „...wie es dir selber gefällt“

Die meisten Kapitel haben einen Seitenumfang von vier bis zwölf Seiten, ausgenommen das erste mit 27 und das 13. Kapitel mit 13 Seiten. Es ist nicht verwunderlich, dass das erste Kapitel das längste ist, da es die ganze Kindheit von Knopf umfasst. Die chronologisch später folgenden Ereignisse sind in eigene Kapitel unterteilt. Der Seitenumfang der späteren Kapitel nimmt immer mehr ab. Das vorletzte und das davor liegende Kapitel stellen dabei die zwei kürzesten Kapitel dar. Wie bei Buber-Neumann finden die meisten für die Forschungsfrage relevanten Fälle in oder um eines der längsten Kapitel statt, nämlich dem Kapitel „Vom Dolmetscher zum Obersani“. In diesem sind viele für das Forschungsthema relevante Informationen zu finden.

Das Buch ist 2003 auf der Website www.wek-bahn.com erschienen. Soweit bekannt, ist es nicht in einem Printmedium erschienen und man findet auch online nur sehr wenig über Günter Knopf. Alle in dieser Arbeit angeführten Informationen über ihn stammen aus seinen Werken, aus diesem und dem Werk „Hintennach gesehen“, das auf derselben Website zu finden ist. Aus seinen Werken weiß man, dass er vor seiner Militärdienstzeit und seiner Gefangenschaft Mechaniker war. Während seiner Gefangenschaft änderte er seine Sichtweise und wollte nach der Zeit im Konzentrationslager einen menschennahen Beruf ausüben. So bewarb er sich nach seiner Entlassung zum Erzieher am Schülerheim in Korntal bei Stuttgart. Später arbeitete er auch als Religionslehrer und Gärtner.

Textoberfläche

Während Knopfs (2003) Werk *...wie es dir selber gefällt* weniger als die Hälfte der Seitenzahl von Buber-Neumanns „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“ hat, unterscheidet sich das Layout deutlich. Auf jeder Seite gibt es zwei Textabschnitte, der erste auf der linken und der zweite auf der rechten Seite, was bedeutet, dass es wahrscheinlich mindestens doppelt so viel Text auf einer Seite hat wie Buber-Neumanns Buch. Außerdem gibt es zahlreiche Fotos und Zeichnungen, was wiederum bei Buber-Neumann nicht der Fall ist. Insgesamt gibt es 26 Fotos bzw. Zeichnungen, von denen die erste bereits auf der Titelseite abgebildet ist. Während Knopf diese Inhalte in seinem Bildnachweis in Fotos, Zeichnungen, Grafiken, Standbilder aus Videofilm und Radierungen unterteilt, wird in dieser Arbeit nur zwischen Fotos und Zeichnungen unterschieden. Es wurde eine Tabelle erstellt, die zeigt, wie viele Bilder bzw. Zeichnungen im Buch enthalten sind und welche Themen sie behandeln.

	Bild	Zeichnung	Insgesamt
Knopf selbst	7		7
Knopf mit Familie/Freunden	4		4
Werner (und Knopf)	4		4
Umgebung	3	2	5
Kirche	1	2	3
Anderes		2	2
Insgesamt	19	6	

Abbildung 3: Übersicht über die graphischen Inhalte von „...wie es dir selber gefällt“

Wie bereits erwähnt, erscheint die erste Zeichnung schon auf dem Titelblatt. Sie zeigt einen Engel, der im Mund eines Wesens sitzt und ein Blasinstrument spielt. Die Zeichnung taucht auf Seite 157 wieder auf und die LeserInnen erfahren, dass es sich um ein Gefangenschaftssymbol handelt, das von dem Künstler Hans Thoma erstellt wurde. Nach Recherchen stellte sich heraus, dass diese Zeichnung auch auf dem Titelblatt anderer Bücher zu finden ist, wie etwa bei „Werden und Wesen der Astrologie“ von Robert Henseling, das eine leicht veränderte Version der gleichen Darstellung zeigt. Knopf fügt der Zeichnung auf Seite 157

einen Vers von Hans Thoma hinzu, in der das Kunstwerk erklärt wird. Dies ist nicht der einzige Vers, den Knopf in seinem Buch dafür verwendet. Es gibt insgesamt 13 Verse, die alle religiöser Natur sind. Da in Hans Thomas Kunst ein Engel vorkommt und Religion ein wichtiges Thema in Knopfs Autobiographie ist, kann eventuell darauf geschlossen werden, dass das Kunstwerk auch einen Bezug zur Religion hat.

Es wird ersichtlich, dass Knopfs Bruder Werner in seinem Leben ein sehr bedeutender Mensch war. Er spricht viel über ihn und er ist auf fünf Fotos zu sehen: auf einem gemeinsamen Familienfoto, auf zwei Fotos der Brüder und auf zwei ist Werner allein abgebildet. Er ist die einzige Person in Knopfs Buch, die alleine auf den Fotos zu sehen ist. Es ist auch bekannt, dass Knopf einen seiner Söhne nach seinem verstorbenen Bruder benannt hat.

Die Überschriften unterscheiden sich bei Knopfs Werk, im Gegensatz zu Buber-Neumanns, recht deutlich vom Rest des Textes. Den Titeln der einzelnen Kapitel ist eine eigene Seite gewidmet, bevor sie auf der nächsten Seite mit dem Anfang des Kapitels erscheinen. Selbst dann haben sie eine ganz andere Schriftart und Platzierung als der normale Fließtext. Die Überschriften sind etwas länger als die von Buber-Neumann und umfassen meist bis zu sechs Wörter. In einem Titel wird auch das Dolmetschen erwähnt: „Vom Dolmetscher zum Obersani“.

Inhalt

Knopf beginnt das Buch und damit das erste Kapitel mit seiner Geburt. Bevor der Text beginnt, ist ein Foto von ihm als Baby abgebildet. Er spricht über seine ersten Lebensjahre und seine Familie:

Wir wohnten im Parterre eines von zwei aneinander gebauten Zehn-Familienhäusern. Der Eigentümer betrieb ein Maler- und Anstreicher-Geschäft und besaß hinter dem Haus einen großen Obstgarten. Der war für uns Kinder ein Eldorado, denn in ihm wuchsen die köstlichsten Obstsorten. Herr Lückhardt war klug genug, uns Kindern immer wieder einmal Kostproben zukommen zu lassen. Als wir größer waren, halfen wir ihm zunehmend bei der Gartenarbeit, was dann mit Naturalien bezahlt wurde. Wir, das waren ein Zwillingsspaar Kurt und Hilde vom 4. Stock, Emil, dessen Großeltern im 3. Stock wohnten - und Freunde von der Straße, die gerne mitmachten. Wir hatten alle ungefähr das gleiche Alter und fanden in dem Materiallager des Weißbindergeschäftes einen willkommenen Spielplatz. Hinter den vielen

Gerüststangen war ein lauschiges Versteck, in dem wir unbeobachtet spielen konnten. (Knopf 2003:7)

Seine Familie war in einer schlechten finanziellen Lage und sein Bruder und er mussten das Wohnzimmer als ihr gemeinsames Schlafzimmer verwenden. Er erzählt von seinem Vater, der früher beim Militär war, danach aber immer wieder den Job wechselte. Seine Schulzeit in der Mittel- und Oberstufe wird beschrieben und Knopf berichtet stolz von seinen Tätigkeiten in der Kirche. Man erfährt viel über sein tägliches Leben und seine Umgebung. Schon im ersten Kapitel gibt es einen Sprung zur Ernennung Hitlers zum Reichskanzler im Jahr 1933. Es folgt der Aufstieg der Hitlerjugend in den gesellschaftlichen Kreisen der Jugend. Alle anderen Jugendverbände, auch der, dem Knopf angehörte, sollten zur Hitlerjugend wechseln. Natürlich war dies nur auf bestimmte Religionen beschränkt: „Der Tag der Überführung in die Hitlerjugend war gekommen. Die ‚Gaste‘ wurden vorher zu ‚Knappen‘ ernannt, denn nur sie waren echte Sippenmitglieder. Nicht mitgehen konnten Mitglieder, die Juden oder ‚Halbjuden‘ waren.“ (Knopf 2003:24) Knopf berichtet, dass nach dem Aufstieg der nationalsozialistischen Partei immer mehr MitarbeiterInnen seiner Schule aufgrund ihrer jüdischen Herkunft diese verlassen mussten. Dazu gehörten etwa der Direktor und der Musiklehrer. Die Ideologie verbreitete sich stark in den Klassen.

Zu Beginn des zweiten Kapitels verlässt Knopf das Gymnasium und beginnt eine dreijährige Lehre als Mechaniker, die er dank der Arbeitsdienstpflicht bereits nach zweieinhalb Jahren abschließen konnte. In der Zwischenzeit wurden immer wieder Menschen von der Regierung inhaftiert: „Es verschwanden auch Menschen, die redliche Bürger waren, aber Kommunisten oder überhaupt Gegner des NS-Staates, denn das galt als kriminell.“ (Knopf 2003:37) Im dritten Kapitel meldet sich Knopf zum Wehrdienst. Er tat dies freiwillig, um die gewünschte Truppe auswählen zu können. Das nächste Kapitel beginnt mit der Ankündigung des Krieges am 1. September 1939. Knopf und seine Kameraden wurden daraufhin zur Teilnahme berufen. Knopf war zuerst in Frankreich, dann in Deutschland und zuletzt in der Tschechoslowakei. Während seiner Zeit in der Wehrmacht bleibt er in Kontakt mit seiner Familie und kann sogar manchmal nach Hause gehen, wie beispielsweise während seiner Malariaerkrankung. Während seiner Wehrdienstzeit begann Knopf Russisch zu lernen und in dieser Zeit erfährt er auch vom Tod seines geliebten Bruders. Das fünfte, sechste, siebte und

achte Kapitel thematisiert Knopfs Zeit in der Wehrmacht und die Schrecken des Zweiten Weltkriegs.

In Kapitel neun werden er und seine Kameraden von amerikanischen Soldaten verhaftet. Sie erfuhren dann, dass einige Übergeordnete vereinbart hatten, dass sie bei Überschreiten der Demarkationslinie zwischen Russland und den Alliierten festgenommen werden würden (vgl. Knopf 2003:99). Während der amerikanischen Gefangenschaft begann Knopf mit seinen ersten Einsätzen als Dolmetscher, da man auf der Suche nach englischsprachigen Personen war. Im zehnten Kapitel werden sie in ein Konzentrationslager in Sewastopol auf der Halbinsel Krim transportiert. Die Häftlinge, darunter auch Knopf, wussten dies jedoch nicht, da es ihnen an ausreichenden geografischen Kenntnissen fehlte. Das nächste Kapitel mit dem Titel „Sewastopol“ markiert Knopfs Ankunft im Konzentrationslager. Er befand sich im Lager 241/12. Sie mussten erstmals von Ärzten untersucht werden, um festzustellen, ob sie zu körperlicher Arbeit fähig waren:

Es waren die Zahlen 1 - 3 („perwoij, ftaroij, dretje“ = arbeitsfähig), dann „OK“ (eine Art Genesungskompanie ohne Arbeitszwang) und „Dystrophie 1 - 3“ (Abmagerung in drei Kategorien). Was der Arzt bei mir rief, hatte der Schreiber wohl nicht verstanden. Er fragte mich. Ich meinte so etwas wie „dretje“ verstanden zu haben. Da sah er mich an und muss wohl „Dystrophie 3“ eingetragen haben, denn ich wurde nach der Untersuchung mit einigen anderen Mitgefangenen aufgerufen und sofort auf eine Sonderpritsche verwiesen. Eine Ärztin versuchte uns zu erklären, wir seien extrem schwach, durften nicht auf die Baustelle und mussten nur liegen und essen. (Knopf 2003:111)

Arbeitsmäßig stand Knopf vor der Wahl zwischen Schlosserei und Lazarett und entschied sich schließlich für das Lazarett. Dort konnte er seine Russischkenntnisse weiter verbessern. Diese Zeit dauert nicht lange an, da er bald als „bedingt arbeitsfähig“ eingestuft und ins Arbeitslager geschickt wurde. (vgl. Knopf 2003:113) Im nächsten Kapitel wurde der für die russische Ärztin dolmetschende Lazarett-Dolmetscher entlassen:

Aus den letzten Tagen im großen Zentral-Lazaretts wurde auf einmal bekannt, dass rumänische Sanitäter Leichenfledderei betrieben hatten. In solchen Fällen kannten die Russen keine Gnade. Sofort wurden sämtliche rumänische Sanitäter aus dem Lazarett entlassen. [...] Der Sanitäter in der Abteilung für Lungenentzündungskranke war Volksdeutscher aus Rumänien. Er sprach Rumänisch, Ungarisch, Deutsch und Russisch, und er war zugleich Dolmetscher bei

der in dieser Abteilung arbeitenden russischen Ärztin, Dr. Sibitewa. Auch er sollte rausgeworfen werden. (Knopf 2003:127)

Dies führte dazu, dass Knopf seine Stelle bekam und seinen Dienst als Dolmetscher im Lager Lazarett offiziell begann. Er beschreibt seine Tätigkeit als Dolmetscher nicht so detailliert wie Buber-Neumann. In Kapitel 13 wird er zum Obersanitäter ernannt und diese Position würde er nutzen, um anderen Häftlingen auf jede mögliche Weise zu helfen:

Die größte Toilette, acht Locher im Boden mit Tritten nach französischer Art, reichte schon nicht mehr für das „Hock-Geschäft“. Es fehlte eine Möglichkeit zum Urinieren. Eine „Pi.-rinne“ brauchten wir! Wo das Blech hernehmen? Den Klempner hatte ich schon. Er drohte bald gesund und entlassen zu werden. Da begannen wir, auf dem Dach die Blechabdeckungen der Sandsteinbalustraden abzubauen - bei Nacht, versteht sich. Als wir die neue Anlage einweihen, war die Chefin voll Lob über unseren Erfindungsgeist. Woher das Blech war, fragte sie nicht. (Knopf 2003:131)

Eine seiner Taten führte schließlich dazu, dass er in Probleme geriet und nachdem er missverstanden hatte, was die Behörde auf Russisch fragte, wurde er in eine isolierte Zelle eingesperrt. Er verbrachte dort nur eine Woche, bevor er entlassen wurde und zurück ins Lazarett kam, wo er seine Stelle wiederbekam. Das nächste Kapitel schildert seine letzten Tage im Konzentrationslager, bevor er schließlich im November 1949 im 15. Kapitel entlassen wird. Das 16. und letzte Kapitel beschreibt seine Ankunft in der Heimat und seine Pläne für die Zukunft. Nach der Zeit im Lager will Knopf nicht mehr mit Maschinen, sondern vielmehr mit Menschen arbeiten (vgl. Knopf 2003:162). Er merkt, dass er in Hanau kein neues Leben beginnen kann, da es ihm „fremd“ geworden ist. Knopf erinnert sich an die Ereignisse, die er überlebt hat und fragt sich, ob das alles, wie etwa der Tod seines Bruders, passieren musste, bevor er seine Autobiographie beendet.

Sprachlich-rhetorische Mittel

Im Vergleich zu Buber-Neumann sind die Überschriften von Knopf nicht derart negativ. Die einzige Überschrift, die eine gewisse Negativität äußert, ist „Der Weg in die Hölle“. Die anderen Überschriften sind trotz der gemachten Erfahrungen überwiegend neutral. Einige von

ihnen sind sogar nahezu fröhlich und/oder hoffnungsvoll, wie „Nach Ostland geht unser ‚Ritt‘...“.

Themen

Die meisten der bedeutenden Themen sind ähnlich wie in Buber-Neumanns Autobiographie: Krieg, Nationalsozialismus, Konzentrationslager etc. Ein anderes essenzielles Thema in Knopfs Autobiographie ist die Religion. Bereits viele Geschichten aus seiner Kindheit sind religiös bzw. kirchlich geprägt. Als Kind gehört er der evangelischen Jugendarbeit an und ist im Laufe des Buches auch immer religiös geblieben. Während seiner Gefangenschaft stellte seine Bibel eines seiner wertvollsten Besitztümer dar: „Das einzige, was ich retten konnte, war meine Bibel, ein Löffel und mein Wehrmachts-Kochgeschirr.“ (Knopf 2003:111) Von den sechs Zeichnungen, die man im Buch findet, sind drei religiöser Natur. Eine von den Zeichnungen ist Hans Thomas „Im Rätselrachen der Welt“, die zweimal auftaucht - einmal auf der Titelseite und noch einmal im weiteren Verlauf des Buches. Die anderen zwei haben Kirchen, eine in Hanau und die andere in Dachstuhl, als Motiv. Er fügte sogar ein Foto einer Kirche ein, die er in Forts gesehen hatte. Diese Tatsachen zeigen, wie wichtig die Kirche und Religion für Knopf waren.

Ein weiterer Unterschied zwischen den Autobiographien besteht darin, dass die Geschichte von Knopf nicht hauptsächlich im Konzentrationslager stattfindet. Knopf und seine Kameraden werden erst auf Seite 98 von den amerikanischen Truppen gefangen genommen und bleiben bis Seite 156 im russischen Konzentrationslager gefangen, d. h. er verbringt insgesamt etwas weniger als 60 Seiten in Gefangenschaft. Die eigentliche Geschichte im Buch beginnt auf Seite 6 und endet auf Seite 169, sodass er fast zwei Drittel des Buches in „Freiheit“ verbrachte (Freiheit unter Anführungszeichen, weil er einen Teil davon immer noch bei der Wehrmacht war). Das könnte wiederum daran liegen, weil er viel mehr von seinem Leben vor der Zeit im Lager erwähnt als Buber-Neumann. Im Vergleich zu Buber-Neumanns Autobiographie finden neu kennengelernte Häftlinge wenig Erwähnung. Personen, die nicht zur Familie gehören und erwähnt werden, sind oft auch religiöse Menschen, wie der Pfarrer Helmut Pfotenhauer.

Was das Gemeinschaftsgefühl anbelangt, so thematisiert es Knopf zwar, aber nicht im Kontext seiner Gefangenschaft. Er verbindet es mit der Pfadfinderschaft, die gezwungen

wurde, der Hitlerjugend beizutreten: „Eines hat man ja uns nicht nehmen können: das Erlebnis von Gemeinschaft, Freundschaft und Kameradschaft, und durch den Druck von außen war dies noch intensiver geworden.“ (Knopf 2003:25) Er berichtet weiter über seine Zeit in der Hitlerjugend:

Meine Zugehörigkeit zu der nach dem Obertritt in die HJ neu gegründeten Jugendarbeit des Evangelischen Jugendwerkes ergab sich weniger aus tieferen Glaubensgründen. Es war vielmehr die Atmosphäre der Zusammenkünfte, der Geist der Gemeinschaft und nicht zuletzt meine Freundschaft mit Horst Fortun. (Knopf 2003:40f.)

Es ist eindeutig, dass die Gemeinschaft einen großen Einfluss auf Knopfs Entscheidungen hatte. Was jedoch das Konzentrationslager betrifft, so hebt er ein solches Gemeinschaftsgefühl nicht hervor, wie es Buber-Neumann tat. Das soll nicht heißen, dass es keins gab, aber Knopf hielt es wohl nicht für ausreichend, um darüber zu berichten. Es ist auch möglich, dass es in diesem Punkt einen Unterschied zwischen den Konzentrationslagern für Frauen und für Männer gibt. Was wiederum ersichtlich wird ist, dass er viel mehr über seine Familie schreibt als über andere Personen, die nicht im familiären Kontext einzugliedern sind. Als sein Bruder starb erfuhr er während seiner Wehrdienstzeit von seinem Vater und als seine Eltern starben erfuhr er von seiner Verwandtschaft in Hanau.

Kollektivsymbolik

In Knopfs Autobiographie sind viele Kollektivsymbole zu finden. Die meisten von ihnen befinden sich in den Versen, aber es gibt auch viele davon im Fließtext. Im Grunde haben alle Verse mehr oder weniger Kollektivsymbolik in sich, sodass hier nicht alle zitiert werden. Für die Veranschaulichung dieser wird ein Beispiel näher betrachtet, nämlich Hans Thomas' Vers über sein Kunstwerk „Im Rätselrachen der Welt“:

Vom Rätselrachen der Welt umfängen
sitzt die arme Menschenseel' in Fiirchten und
Bangen.
Das Ungeheuer kann sie ja spielend verschlingen,
und mochte doch jede ihr fröhliches Lebenslied
singen.

Fünfundsiebzig Jahre bin ich im Rätselrachen des
Lebens gesessen,
könnt's nicht ergründen, könnt's nicht ermessen.
Bald fahr ich heim, drum will ich nicht klagen, bin ich zu Haus, wird's Gott selber mir sagen.
(Knopf 2003:157)

Hans Thoma vergleicht hier das Leben mit einem Rätselrachen, der einen leicht zerfleischen kann. Nach diesem Vers kommentiert Knopf: „Im besonderen Rätselrachen der Kriegsgefangenschaft habe ich nur viereinhalb Jahre gesessen.“ (Knopf 2003:157) Er verwendet den Ausdruck „Rätselrachen“, um etwas Gefährliches zu beschreiben, das das eigene Leben beenden oder gefährden könnte.

An einigen Stellen des Buches verwendet Knopf Ironie, um Kollektivsymbolik zu erzeugen. Zwei Beispiele sind hier zu finden:

1. „Das war also der Beginn unserer ruhmreichen Soldaten-Laufbahn.“ (Knopf 2003:53) Es liegt eine gewisse Ironie darin, dass Knopf diese Erfahrung als „ruhmreich“ bezeichnet. In dem Moment dachte er wahrscheinlich wirklich, er würde etwas Ehrenhaftes tun, wie wahrscheinlich alle anderen auch, bis sie schließlich erkannten, dass sie in Wirklichkeit an furchtbaren Ereignissen beteiligt waren.
2. „Noch erkannten wir nicht, dass mit der Gefangenschaft für uns auch eine Befreiung begann von dem „glorreichen Schwindel“ und den unsagbaren Verbrechen des Dritten Reiches.“ (Knopf 2003:106)

Dies ist vielleicht das am meisten auffallende Kollektivsymbol. Es ist ziemlich ironisch, dass Knopf die Gefangenschaft als eine „Befreiung“ sieht. Es macht den Anschein, dass er rückblickend denkt, dass diese zwei Bereiche gleich schlimm waren. Er nennt die Schrecken auch die „Verbrechen des Dritten Reiches“ und distanziert sich damit gewissermaßen davon. Vielleicht hofft er, dass er sich durch seine Zeit im Konzentrationslager ein wenig von der Schuld freimachen kann, als hätte er seine Zeit bereits abgesessen und durch dieses Zitat scheint es so, als sei er schon nahezu dankbar dafür.

Einige andere Beispiele, die als Kollektivsymbole verstanden werden könnten, sind folgende:

- „Warum mussten uns erst die Bilder bekannt werden, auf denen die Verhältnisse in den Konzentrationslagern zu sehen waren, um unsere schändlichen Verbrechen zu erkennen?“ (Knopf 2003:62)

Zum Zeitpunkt des Verfassens dieses Buches ist es klar, dass Knopf und die anderen Beteiligten sich ihrer kollektiven Schuld bewusst sind. Die Frage ist aber, ob sie sich dessen vorher tatsächlich nicht bewusst waren oder ob sie sich lediglich weigerten, die Wahrheit zuzugeben. Dieses Zitat soll zeigen, wie die Lage in der Wehrmacht war. Man hat ihnen gesagt, was sie zu tun hatten und sie waren sich der Folgen nicht bewusst.

- „Für den Schrecken wurde ich mit Heimaturlaub belohnt; das war die ‚Sache‘ wert, und es war auch eine Krankheit, die (Originalton Werner Knopf) ‚man wenigstens sieht‘.“ (Knopf 2003:67)

Hinterfragt werden kann, ob er mit „den anderen Krankheiten“, die man nicht sehen kann, tatsächliche Krankheiten meinte oder ob mehr hinter seinen Worten steckte.

Argumentationsstrategien

Der Autor versucht oft, seine Handlungsweise damit zu rechtfertigen, dass er es nicht besser wusste. Das kann man an zwei Beispielen erkennen:

1. „Es hing aber auch damit zusammen, dass wir die ganze Wahrheit dessen, was die Nationalsozialisten an kriminellen Verhaltensweisen zeigten, als Soldaten im Einsatz sehr spärlich erfuhren. Außerdem hielten wir es auch meist für Feindpropaganda.“ (Knopf 2003:85)
2. „Dieses Verhalten war uns eigentlich rätselhaft, denn noch wussten wir nichts von den fürchterlichen Ausschreitungen, die sich die deutsche Besatzung, besonders die SS, hatte zuschulden kommen lassen.“ (Knopf 2003:106)

Er nutzt seine Unwissenheit als einen der Gründe, warum sie an diesen Kriegsverbrechen beteiligt waren.

Inhaltlich-ideologische Aussagen

Wie das Buch von Buber-Neumann ist auch Knopfs überwiegend subjektiv geschrieben, denn auch er berichtet über seine eigenen Erfahrungen. Wie bereits festgestellt, spielte die Religion eine große Rolle in seinem Leben und dementsprechend auch in seinem Buch. Sein Glaube

war ihm sehr wichtig und es ist davon auszugehen, dass seine Weltsicht weitgehend darauf beruhte. Seine Freundschaften entstanden meist entweder durch religiöse Vereine oder aufgrund der gemeinsamen religiösen Ansichten. Es ist eindeutig, dass er bereits als Kind durch seine Erfahrungen in der Kirche stark geprägt wurde:

Es war für mich als kleinen Buben ein besonderes Erlebnis, mit meinem Vater den Gottesdienst besuchen zu dürfen. Ich weiß heute nicht mehr zu sagen, was es war, dass ich allmählich gerne meinen Vater bei diesem sonntäglichen Gang begleitete. War es das Orgelspiel oder der Gesang? Denn für die Predigt war ich anfangs sicher noch zu klein, um von deren Inhalt fasziniert zu sein. Mein Vater tonte kräftig beim Gemeindegesang, und mir sind heute noch einige der Lieder in Erinnerung, bei denen ich merkte, wie geradezu begeistert mein Vater sie mitsang. (Knopf 2003:9)

Sowohl vor als auch während des Zweiten Weltkriegs wurde die nationalsozialistische Ideologie in ganz Deutschland und in den besetzten Ländern verbreitet. Wer damit nicht völlig übereinstimmte, konnte bereits als kriminell angesehen werden. Von Seiten der Nationalsozialisten gab es nicht viel Toleranz und Verständnis für andere ideologische Ansichten.

Knopf stellt dar, wie glücklich die BürgerInnen anfangs waren, als Hitler zum Reichskanzler ernannt wurde, da sie dachten, er würde sie aus der Wirtschaftskrise herausführen, aber wahrscheinlich nicht ahnten, wohin diese Entscheidung letztendlich führen würde:

Nach mehrmaligem Wechsel im Reichskabinett ernannte Hindenburg, nachdem er zweimal den „böhmischen Gefreiten“ abgelehnt hatte, an jenem berühmt-berüchtigten 30. Januar 1933 Hitler zum Reichskanzler. Sehr genau erinnere ich mich noch an diesen Tag, als aus dem Fenster im dritten Stock unseres 10-Familienhauses der Schrei ertönte: „Der Führer ist Reichskanzler!“ Unser Dedektor-Radio meldete uns Genaueres. Die Bevölkerung wurde aufgerufen, am Abend dieses Tages in allen Städten des Deutschen Reiches mit einem Fackelzug das Ereignis zu feiern. [...] Begeistert verfolgten wir all die Veränderungen im Zuge der „Nationalen Revolution“ und bemerkten nicht, wie manch schlimme Entwicklung damals schon ihren Anfang nahm. [...] Erst 1938 zeigte sich, dass die „Straßen des Friedens“ vor allem den motorisierten Einheiten der neuen starken Wehrmacht dienten. Den wirtschaftlichen Aufschwung verdankten wir im Wesentlichen der militärischen Aufrüstung, die wir 1939 bis 1945 teuer bezahlten. (Knopf 2003:23)

Wie bereits angemerkt, begründet Knopf seine Beteiligung am Krieg mit seiner damaligen Ignoranz. Da die Technologie noch nicht weit genug entwickelt war, bestand kaum ein Weg, herauszufinden, ob die Regierung die Menschen anlügt und sie manipuliert. Da das Buch während der gleichen Ereignisse wie bei Buber-Neumann stattfanden, herrscht hier das gleiche Gesellschaftsverständnis und Menschenbild.

8.2.2 Analyse der translationsbezogenen Teile

Im Vergleich zu Buber-Neumann thematisiert Knopf in diesem Buch das Dolmetschen nur wenig. Erste Erwähnung findet es auf Seite 61, in Kapitel 6, als er sein Auto beschädigte: „Reparaturen wurden in einer französischen Werkstatt durchgeführt, in der ich unserem Schirrmeister als Dolmetscher diente.“ (Knopf 2003:61) Außer der Feststellung, dass ihm der Französischunterricht nicht so viel gebracht hat, erwähnt Knopf nichts Weiteres über das Dolmetschen. Ein paar Seiten später beginnt Knopf während eines Fahrauftrags Russisch zu lernen, was ihm schließlich die spätere Stelle des Dolmetschers ermöglichte (vgl. Knopf 2003:69). Auf Seite 104 wird jedoch deutlich, dass seine Russischkenntnisse noch nicht ausreichend waren:

Eines frühen Morgens klopfte es an das Fenster meines neuen Quartiers. Es war noch etwas duster. Ich traute meinen Augen nicht: Der da klopfte und nun auch laut schrie, war ein Russe! Das ganze Lager war im Nu wie ein Ameisenhaufen. Durch einen Dolmetscher wurde uns mitgeteilt, 10 Uhr sollten wir mit allen Fahrzeugen, die wir noch hatten, auf der Straße Richtung Pisek abfahrbereit stehen. (Knopf 2003:104)

Kurz vorher, auf Seite 100, berichtet er auch, dass er sich freiwillig meldete, als man in dem Gefängnis, in dem sie unter amerikanischer Aufsicht festgehalten wurden, Leute suchte, die Englisch sprachen. Das könnte man als den Beginn seiner Dolmetschertätigkeit in der Gefangenschaft bezeichnen.

Im zweiten Kapitel dieser Arbeit wurde bereits dargelegt, dass es in Konzentrationslagern mit vielen verschiedenen Nationalitäten eine/n oder mehrere LagerdolmetscherInnen gab, die die Verständigungsschwierigkeiten innerhalb der Lager verringern sollten. Knopf bestätigt in Kapitel 11, dass dies auch in seinem Lager der Fall war:

Mein Hunger war durch die schmale Kost nicht zu stillen. Der Lagerdolmetscher hatte irgendwie herausbekommen, dass ich noch eine Uhr besaß. Da entschloß ich mich, bevor sie mir doch noch abgenommen wurde, sie zum Preis eines Laibes Brot zu tauschen. Trotz sorgfältiger Einteilung hielt das aber nicht lange vor. (Knopf 2003:111)

Auf Seite 113 wird das Lernen der russischen Sprache fortgesetzt, als er in einem Lazarett zu arbeiten begann, in dem die Ärztin Ukrainerin war und etwas Deutsch sprach. In Kapitel 12 „Statt Heimkehr- Sanitäter“ werden aufgrund der kürzlich aufgedeckten Leichenfledderei rumänische Sanitäter aus dem Lazarett entlassen. Einer von ihnen war der Dolmetscher, der für Dr.in Sibitewa dolmetschte, mit der Knopf auch arbeitete. Diese Gelegenheit nutzte Knopf und so begann schließlich seine Arbeit als Dolmetscher:

Wer aber sollte Dolmetscher am Krankenbett sein? Denn Dr. Sibitewa sprach kein Deutsch. Es gibt ein Sprichwort: „Unter Blinden ist der Einäugige König“. Also hieß es: „Knopf, das machst du!“ Ich gab zu bedenken, das dann womöglich Kranke an Übersetzungsfehlern sterben, die ich mir geleistet hatte. Die Chefin ließ nicht locker. „Das schaffst du schon!“ hieß es. Ich tat es unter der Bedingung, dass Frencule - so wurde der seitherige Sani gerufen - noch vier Wochen im Lazarett bleiben und ich bei ihm während der Visite hospitieren durfte. Das wurde genehmigt. (Knopf 2003:127)

Buber-Neumann nutzte ihre Position als Dolmetscherin als Mittel zur Verbesserung der Situation der anderen Gefangenen. Knopf hat nie zugegeben, die Dolmetschungen verändert zu haben, aber auch er sah seine Position als eine Möglichkeit etwas „Gutes“ zu tun:

Zumal als Gefangener meinte ich allen Grund zu haben, vor allem unseren Vorteil zu suchen. So fehlten beispielsweise immer wieder Fieberthermometer. Die Lazarettleitung konnte sie nicht beschaffen. Einer meiner ehemaligen Kranken, der auf einer Baustelle im Marine-Lazarett arbeitete, besorgte sie. Die Chefärztin staunte. Sie wusste sicher, dass die Angelegenheit nicht ganz sauber war. Aber sie sagte nichts. (Knopf 2003:130)

Auch wenn Knopf in seinem Fall das Dolmetschen nicht direkt dazu benutzt hat, anderen Häftlingen zu helfen, so hat er doch höchstwahrscheinlich dank dieser Position die Möglichkeit dazu bekommen. Aus diesem Beispiel wird auch ersichtlich, dass es durchaus möglich ist, dass Personen in anderen Führungspositionen von solchen Vorfällen wussten,

sich aber dafür entschieden, sie zu ignorieren. Dies wird auch durch ein bereits erwähntes Beispiel bestätigt, in dem Knopf Blech vom Dach nahm, um damit Toiletten zu bauen. Er berichtet, dass ihre Chefin sie am Ende dafür lobte, sie aber nie fragte, von wo sie das Material genommen hatten. (vgl. Knopf 2003:131) Auf der nächsten Seite erläutert Knopf, wie er andere Gefangene vor den Oberschwernern des Lazarets schützte:

Wenn sie Kranke beim Rauchen erwischte, konnte sie fuchsteufelswild werden, rief nach mir und verlangte, ich solle gründlichere Kontrollen durchführen. Das bedeutete, dass ich bei den Kranken das Bett untersuchen musste, ob irgendwo - meist unter dem Kopfkissen - Tabak, Machorka oder Seife zu finden war. Seife auch deswegen, weil es vorkam, dass sie verschluckt wurde, um Durchfall zu bekommen und abzumagern. In diesem Fall bestand die Chance, beim nächsten Heimattransport der Kranken dabei zu sein und damit endlich der Gefangenemisere zu entgehen. Es war ein Spiel auf Leben und Tod, das hier und da auch schief ging. Die Aufgabe der Kontrolle war verständlicherweise für mich als Mitgefangener äußerst unangenehm. Die Rumänen hatten sie mit Eifer wahrgenommen. Das konnte ich nicht. Wenn eine solche Untersuchung stattfinden sollte, habe ich - wenn es irgend ging - die Sanitäter informiert, um die Kranken rechtzeitig zu warnen. (Knopf 2003:132)

Man kann die Solidarität zwischen den Gefangenen sehen. Sie versuchen, sich gegenseitig zu beschützen, auch wenn sie sich nicht persönlich kannten. Die nächste Erwähnung des Dolmetschens findet sich, als Knopf Opfer eines Übersetzungsfehlers wurde, welcher einen einwöchigen Aufenthalt in einer isolierten Zelle zur Konsequenz hatte:

Hatte ich einen Dolmetscher erbeten, wäre alles vielleicht ganz anders verlaufen. So verstand ich: „Wer hat da oben Bretter abmontiert?“ Ich überlegte blitzschnell: Herumreden hat jetzt keinen Sinn. Ich wusste, dass ich nur noch eine Chance haben wurde, wenn ich kurz und bündig die Wahrheit sagte. Ich erklärte also: „Ich!“ - Da bekam der Natschalnik fast einen Wutanfall, spuckte aus und schrie: „Faschist!“ Mein lieber Frankfurter Ölkind schüttelte fassungslos den Kopf. Ich musste dem Offizier meinen Gürtel und beide Schuhriemen abliefern, wurde zum Karzer geführt und dort eingesperrt. Erst viel später, als ich meine Russischkenntnisse weiter vervollkommen hatte, wurde mir klar, dass ich vor allem das Opfer eines Übersetzungsfehlers geworden war. Denn der Natschalnik hatte gefragt: „Wer hat dir erlaubt, Bretter abzumontieren?“ Meine Antwort „Ich!“ musste daher als eine glatte Frechheit verstanden werden. (Knopf 2003:141)

Das nächste und letzte Mal, dass Knopf in seiner Autobiographie das Thema des Dolmetschens erwähnt, ist, als er herausfindet, dass die ehemalige Ärztin, für die er im Lager gedolmetscht hat, der Sprache tatsächlich selbst mächtig war:

Eines Tages stand plötzlich Dr. Sibitewa vor mir, die Ärztin, bei der ich als Dolmetscher und Sanitäter gearbeitet hatte. Die Freude auf beiden Seiten war sehr groß. Ich war erstaunt, wie gut sie auf einmal Deutsch sprechen konnte. Denn alles, was wir zu besprechen hatten, wurde ohne ein Wort Russisch erledigt. „Dieses Biest!“ dachte ich. Da konnte sie also zehnmal besser Deutsch als ich Russisch und hat mich nur beansprucht, um ihre Deutschkenntnisse zu kaschieren. (Knopf 2003:153)

Hier wird ersichtlich, welche Macht Sprachkenntnisse einer Person haben. Dr.in Sibitewa ließ die Menschen im Lager nicht wissen, dass sie verstand, was sie sagten und das verlieh ihr große Macht, vor allem in ihrer damaligen Position. Als einfache Gefangene ist ihr Sprachwissen möglicherweise nicht derart wirkungsvoll, aber als Ärztin im Lager kann man sich nur vorstellen, welche Möglichkeiten ihr diese versteckte Waffe gab. Es zeigt auch, dass sie höchstwahrscheinlich von Knopfs Handlungen Bescheid wusste, sie jedoch geschehen ließ.

9 Zusammenfassung

Wie die durchgeführten Analysen zeigen, waren Buber-Neumann und Knopf sehr unterschiedliche Menschen. Vielleicht ist die Gefangenschaft im Konzentrationslager ihre einzige Gemeinsamkeit. Aber auch dort haben sie ihre Zeit unterschiedlich verbracht. Buber-Neumann wurde zunächst in Russland verhaftet, weil sie als politische Gegnerin des Regimes angesehen wurde. Sie wurde zu fünf Jahren Arbeitslager verurteilt und kam in das sibirische Konzentrationslager Karaganda. Nach zwei Jahren wurde sie aufgrund des Hitler-Stalin-Paktes an Deutschland ausgeliefert und kam in das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück, wo sie bis zu ihrer Entlassung 1945 auch blieb. Knopf wurde verhaftet, weil er in der deutschen Wehrmacht und somit am Krieg aktiv beteiligt war. Er verbrachte vier Jahre im Konzentrationslager in Sewastopol auf der Halbinsel Krim, welches unter russischer Kontrolle stand. Schon hier zeigt sich ein großer Unterschied zwischen den Gründen für die Gefangenschaft und die Anzahl der Konzentrationslager, in die sie gebracht wurden.

Nach der Entlassung aus den Konzentrationslagern blieb Buber-Neumann weiterhin politisch aktiv und bekämpfte den Totalitarismus, während Knopfs Wunsch war mit Menschen zu arbeiten. Obwohl es sich um unterschiedliche Methoden handelt, können beide als Möglichkeit gesehen werden anderen Menschen zu helfen, nachdem sie die Schrecken des Krieges miterlebt haben. In Knopfs Fall könnte gemutmaßt werden, dass er aus moralischer Reue über seine Beteiligung am Krieg den Menschen etwas zurückgeben wollte. Das Gleiche gilt für ihre Dolmetschtätigkeit im Lager. Obwohl sie unterschiedlich handelten, hatten sie das gleiche Ziel: anderen Häftlingen zu helfen. Buber-Neumann tat dies etwas deutlicher, mit falschen Dolmetschungen im Interesse der Häftlinge, mit dem Verstecken und Fälschen von Dokumenten usw., während Knopf versuchte, Wege und Lücken zu finden, die nicht so gefährlich waren wie die von Buber-Neumann, wie etwa die Rettungshelfer zu informieren, wenn eine Kontrolle bevorstand, damit sie die Kranken warnen konnten.

Buber-Neumann widmet einen weitaus größeren Teil ihrer Autobiographie dem Aufenthalt im Konzentrationslager als Knopf. Ihr Buch beginnt mit den ersten Ereignissen, die letztendlich zu ihrer Verhaftung führten und der dafür relevanten Vorgeschichte. Es ist eindeutig, dass das Ziel dieser Autobiographie darin bestand, ihre Zeit in den Konzentrationslagern und die Schrecken, die dort geschahen, aufzuzeigen. Knopf beschreibt jedoch sein gesamtes

Leben bis zu diesem Zeitpunkt und fokussiert sich nicht nur auf die aktuellen Ereignisse. Er berichtet nicht nur von der Kriegszeit, sondern von seinem gesamten Leben vor dem Krieg. Da Buber-Neumann einen größeren Teil ihres Buches dem Konzentrationslager widmet, erfährt man auch mehr Details über ihre Zeit im Lager. Sie nennt die Frauen, mit denen sie am engsten befreundet war und erzählt auch einiges über sie. Diese Verbindung, die sie zu den anderen Frauen im Lager hatte, könnte auch einer der Gründe dafür sein, weshalb sie bereitwilliger war, sich für andere Häftlinge einzusetzen. Ein weiterer Grund, der dafür sprechen könnte, dass Knopf diesen direkten Einsatz weniger auslebte, könnte seine religiöse Einstellung sein. Die Religion findet während des gesamten Buches von Knopf Erwähnung, denn sie ist ein wichtiger Teil seines Lebens. Es ist möglich, dass der Glaube seine Handlungen beeinflusste und dass er nichts tun wollte, was als unethisch angesehen werden könnten, wie z. B. die Manipulation einer Dolmetschung, unabhängig davon, ob er es für die richtigen Gründe tat. In jedem Fall haben beide AutorInnen die Translation und die dadurch erworbene Position genutzt, um anderen Häftlingen zu helfen, auch wenn sie dafür bestraft werden könnten. Sie haben die Macht, die ihnen diese Position verleiht, zu ihrem Vorteil genutzt und somit versucht, in einem unmenschlichen Umfeld etwas Gutes zu tun.

10 Diskussion

In diesem Kapitel wird lediglich auf jene Schlussfolgerungen eingegangen, die für die Beantwortung der Forschungsfrage relevant sind. Diese Analyse sollte die Handlungen ehemaliger Häftlinge der Konzentrationslager, die im Lager als DolmetscherInnen tätig waren, untersuchen. Beide Häftlinge verfassten jeweils eine Autobiographie über (u. a.) ihre Zeit im Konzentrationslager. Durch die Analyse kann eruiert werden, welche Rolle LagerdolmetscherInnen in Bezug auf die Sicherheit anderer Häftlinge spielten und damit die Forschungsfrage beantworten.

Buber-Neumann hat den anderen Häftlingen zweifellos mehr geholfen als Knopf. Dies gelang ihr über unterschiedliche Wege. Sie ließ beim Dolmetschen bestimmte Inhalte weg oder änderte sie ab, um die anderen Häftlinge zu schützen, aber sie tat auch vieles anderes, das ihr ihre Funktion erlaubte, wie z.B. das Verstecken von Meldungen und das Beeinflussen der Oberaufseherin, um andere Häftlinge ungestraft davonkommen zu lassen. Sie brachte sich mehrfach in Gefahr, auch nachdem sie schon einmal erwischt und bestraft wurde. Nachdem sie ihre Strafe abgesessen hatte und schließlich zurück in der Schreibstube war, gab sie zu, sofort Krankmeldungen für die Häftlinge gefälscht zu haben. Um sie herum nutzten andere Häftlinge ihre Position auf die gleiche Weise, wie beispielsweise ihre enge Freundin Milena. Dies zeigt, dass nicht nur DolmetscherInnen, sondern auch andere Funktionäre im Lager andere Häftlinge schützten. Allerdings haben DolmetscherInnen manchmal mehr Möglichkeiten dazu, da sie Zugang zu bestimmten Informationen haben und selbst entscheiden können, ob sie diese Informationen weitergeben bzw. übersetzen wollen oder nicht.

Knopf versuchte auch anderen Häftlingen zu helfen, aber nicht so intensiv wie Buber-Neumann. Seine erste Hilfsaktion lässt sich bereits direkt nach seiner Ernennung zum Dolmetscher im Lazarett festlegen: Er nahm die Stelle nur unter der Bedingung an, dass der jetzige Sanitäter nicht sofort entlassen wird, sondern noch vier Wochen im Lazarett bleiben darf. Während seines Dienstes versuchte er, wie er es ausdrückt, nach Vorteilen für Häftlinge zu suchen. Er fand Methoden, um die fehlende Ausstattung für das Krankenhaus und die kranken Häftlinge zu besorgen, um die sich das Lagerpersonal nicht genug bemühte, wie etwa Fieberthermometer, von denen sie nie genug hatten. Er setzte sich auch dafür ein, eine neue Anlage zum Urinieren zu bauen, indem er die Blechabdeckungen der Sandsteinbalustraden

auf dem Dach abbaute. Er gab auch zu, die SanitäterInnen zu warnen, wenn die Oberschwester eine Kontrolle planten, damit diese ihre PatientInnen vorwarnen konnten.

Alles in allem kann die Schlussfolgerung gezogen werden, dass sich sowohl Buber-Neumann als auch Knopf bemühten, das Leben der anderen Häftlinge im Lager ein wenig leichter zu machen. Unabhängig davon, ob diese Handlungen nun direkt mit der Translation verbunden waren oder nicht, lässt sich nicht leugnen, dass ihre translatorischen Fähigkeiten und die Rollen bzw. Positionen, die sie dadurch erhielten, dazu beigetragen haben und ihnen bei den Hilfsaktionen Erleichterung geboten haben. Durch die hier angeführten Schlussfolgerungen lässt sich auch die Frage „Wie haben DolmetscherInnen im Konzentrationslager dazu beigetragen, das Leben anderer Menschen zu retten?“ letztendlich beantworten.

11 Schlussfolgerungen

Das Ziel dieser Masterarbeit war die Untersuchung der Translation während des Zweiten Weltkriegs bzw. in den Konzentrationslagern. Wie in Kapitel 2.1. bereits erwähnt, lebten in den Konzentrationslagern Menschen, die bis zu 40 verschiedenen Nationen angehörten und dementsprechend unterschiedliche Sprachen sprachen. Diese Gruppen verfügten oft über keine Deutschkenntnisse, sodass die Kommunikation mit dem Lagerpersonal kaum oder gar nicht möglich war. Alle Regeln, Befehle und Anweisungen sowie Bürokratisches wurden ausschließlich auf Deutsch kommuniziert, sodass die Häftlinge einen Weg finden mussten, diese Inhalte zu verstehen. Infolgedessen wurden im Lager DolmetscherInnen eingesetzt. Sie sprachen üblicherweise Deutsch und eine weitere benötigte Sprache. In der Regel waren sie Ad-hoc-SprachvermittlerInnen und in einigen Lagern gab es verschiedene Arten von DolmetscherInnen (wie etwa in Auschwitz). Die meisten Lager hatten LagerdolmetscherInnen, die für die Kommunikation im Lager selbst zuständig waren. Unabhängig von der Art oder dem Titel hatten die DolmetscherInnen im Konzentrationslager gewisse Einflussmöglichkeiten und somit Macht. Da das Personal und die Häftlinge einander nicht verstehen konnten, hing die Kommunikation in bestimmten Fällen ganz von den DolmetscherInnen und ihren Übertragungen ab. Sie konnten mit ihrer Wortwahl beeinflussen, was mit den Häftlingen passieren würde. Daraus ergab sich die Forschungsfrage für die vorliegende Arbeit: „Wie haben DolmetscherInnen im Konzentrationslager dazu beigetragen, das Leben anderer Menschen zu retten?“.

Zur Beantwortung dieser Frage wurde der empirische Teil dieser Arbeit nach der kritischen Diskursanalyse nach Siegfried Jäger untersucht. Als Datenquelle wurden zwei Autobiographien von ehemaligen Häftlingen der Konzentrationslager ausgesucht. Die Bedingung für die Auswahl war, dass die Häftlinge in ihrem Lager auch als DolmetscherInnen tätig waren. Ob sie während ihres Dienstes tatsächlich Maßnahmen ergriffen haben, um anderen Häftlingen zu helfen, sollte im Zuge der Analyse herausgefunden werden. Die beiden ausgewählten Autobiographien waren „Als Gefangene bei Stalin und Hitler“ von Margarete Buber-Neumann und „...wie es dir selbst gefällt“ von Günter Knopf.

Die Analyse zeigte, dass beide tatsächlich Entscheidungen trafen, die anderen Häftlingen zugutekamen. Buber-Neumann tat dies recht häufig und sie machte sich wenig Sorgen

über die möglichen Konsequenzen. In zwei Fällen hat sie absichtlich Inhalte bei einer Dolmetschung ausgelassen, um einen Häftling vor Schwierigkeiten zu bewahren. Möglicherweise kam dies auch öfters vor, aber man weiß mit Sicherheit, dass es mindestens zweimal der Fall war. Darüber hinaus hat sie auch Meldungen versteckt und versucht, der Oberaufseherin die Weiterleitung einiger anderer Meldungen auszureden. Schließlich fälschte sie Krankenmeldungen der Häftlinge, die arbeitsunfähig waren, damit sie nicht bestraft wurden. Knopf traute sich zwar nicht so viel zu wie Buber-Neumann, versuchte aber dennoch, seinen Mitgefangenen in gewisser Weise zu helfen. Er nutzte seine Stellung als Dolmetscher, um die Gefangenschaft anderer Häftlinge etwas zu verbessern, und suchte nach Möglichkeit, fehlende Dinge für das Lazarett anzuschaffen bzw. zu bauen. Beide Ansätze waren, wenn auch unterschiedlich, wertvolle Bemühungen, um möglicherweise Leben von Lagergefangenen zu retten oder zumindest ihre Lebenssituation ein wenig zu erleichtern.

Bibliographie

- Aichinger, Ingrid (1989). Probleme der Autobiographie als Sprachkunstwerk in: Niggel, Günter (Hg.) *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 170-199.
- AIIC (2019). Berufsethik der AIIC. <https://aiic.de/berufsethik/> (Stand: 14.05.2023).
- Aschenberg, Heidi (2016). Linguistic Terror in Nazi Concentration Camps: Lucien and Gilbert— Portraits of Two “Interpreters”. In: Wolf, Michaela (ed.) *Interpreting in Nazi Concentration Camps*. New York: Bloomsbury Publishing, 63-78.
- Bailey, F. G. (1969) *Stratagems and Spoils: A Social Anthropology of Politics*. Oxford: Blackwell.
- Baker, Mona (2010). Interpreters and Translators in the War Zone: Narrated and Narrators. *The Translator*. 16(2), 197-222.
- Baumgartner, Andreas (o.J.). KURZGESCHICHTE DES KZ-MAUTHAUSEN 1938-1945. <https://www.mkoe.at/sites/default/files/files/service/Kurzgeschichte-des-KZ-Mauthausen-1938-1945.pdf> (Stand: 17.04.2023).
- Beevor, Antony/Cooper, Artemis (2007). *Paris after the liberation: 1944 - 1949*. London: Penguin.
- Berenbaum, Michael (2020). extermination camp. *Encyclopedia Britannica*. <https://www.britannica.com/topic/extermination-camp> (Stand: 17.04.2023)
- Best, Brian (2015). *Reporting the Second World War: the battle for truth*. South Yorkshire: Pen & Sword.
- Buber-Neumann, Margarete (1958). *Als Gefangene bei Stalin und Hitler*. Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- Bundesministerium der Justiz (1967). Sechste Verordnung zur Durchführung des Bundesentschädigungsgesetzes (6. DV-BEG). https://www.gesetze-im-internet.de/begdv_6/BJNR002330967.html (Stand: 17.04.2023).

- Chesterman, Andrew (1997). *Memes of Translation. The Spread of Ideas in Translation Theory*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company
- Delisle, Jean (1999). Introduction. In: Roland, Ruth A. (ed.) *Interpreters As Diplomats: A Diplomatic History of the Role of Interpreters in World Politics*. Ottawa: University of Ottawa Press, 1-6.
- Diaz-Bone, Rainer (2005). Diskursanalyse. In: Mikos, Lothar/Wegener, Claudia (Hg.) *Qualitative Medienforschung: Ein Handbuch*. Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, 131-143.
- Dilthey, Wilhelm (1989). Das Erleben und die Selbstbiographie. In: Niggel, Günter (Hg.) *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 21-32.
- Dragović-Drouet, Mila (2007). The Practice of Translation and Interpreting During the Conflicts in the Former Yugoslavia (1991-1999). In: Salama-Carr, Myriam (ed.) *Translating and Interpreting Conflict*. Boston: BRILL, 29-40.
- Farmen, Alan (2010). *Understand the Second World War*. London: Hodder Education Group.
- Foucault, Michel (1978). *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin: Merve.
- Foucault, Michel (1981). *Archäologie des Wissens*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1983). *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit 1*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1992). *Was ist Kritik?* Berlin: Merve.
- Foucault, Michel (1994). *Die Ordnung des Diskurses*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gile, Daniel (2009). *Basic Concepts and Models for Interpreter and Translator Training*. Amsterdam: John Benjamins Publishing Company.
- Goffman, Erving (1959). *The Presentation of Self in Everyday Life*. **Ort:** Anchor Books Edition.
- Groß-Dinter, Ursula (2017) *Dolce Vita am Rand des Abgrunds*. Eugen Dollmann – SS-Verbindungsoffizier, Salonlöwe und Dolmetscher der Diktatoren. In: Kaendl, Klaus/Montag, Michaela (Hg.) *Dolmetscherinnen und Dolmetscher im Netz der*

- Macht: Autobiographisch konstruierte Lebenswege in autoritären Regimen.* Berlin: Frank & Timme, 59-77.
- Gulliver, P. H. (1979) *Disputes and Negotiations. A Cross-Cultural Perspective.* New York: Academic Press.
- Gunia, Agnieszka (2006). Język obozów koncentracyjnych. *Języki Specjalistyczne* 6, 50–60.
- Hughes, Thomas A./Royde-Smith, J. Graham (2022). World War II. *Encyclopedia Britannica*. <https://www.britannica.com/event/World-War-II> (Stand: 17.04.2023).
- Inghilleri, Moira (2012). *Interpreting Justice: Ethics, Politics and Language.* Florence: Routledge.
- Jacob, Hans (1962): *Kind meiner Zeit. Lebenserinnerungen.* Köln/Berlin: Kiepenheuer & Witsch.
- Jäger, Margarete (2019). Wie kritisch ist die Kritische Diskursanalyse? In: Wiedemann Thomas/Lohmeier Christine (Hg.). *Diskursanalyse für die Kommunikationswissenschaft. Theorien, Vorgehen, Erweiterungen.* Wiesbaden: Springer Fachmedien, 61-82.
- Jäger, Margarete/Jäger Siegfried (2007). *Deutungskämpfe: Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften GmbH.
- Jäger, Siegfried (2015). *Kritische Diskursanalyse: eine Einführung.* Münster: Unrast.
- Kadrić, Mira/Zanocco, Giulia (2018). *Dolmetschen in Politik und Diplomatie.* Wien: Facultas.
- Keller, Reiner (2004). *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen.* Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Knopf, Günter (2003). ...wie es dir selber gefällt. <http://wek-bahn.com/downloads/wieesdirselbergefaellt.pdf> (Stand: 14.05.2023)
- Knopf, Günter (2009). *Hintennach gesehen.* <http://wek-bahn.com/downloads/hintennachgesehen.pdf> (Stand: 17.06.2023).
- Knopf, Werner (2010). *Rundbrief.* <http://www.wek-bahn.com/downloads/rundbriefhwc-knopf2010print.pdf> (Stand: 17.06.2023).
- Lejeune, Philippe (1994). *Der autobiographische Pakt.* Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

- Lejeune, Philippe (1989). Der autobiographische Pakt. In: Niggel, Günter (Hg.) *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 214-257.
- Levi, Primo (1988). *The Drowned and the Saved*. London: Abacus.
- Levi, Neil/Rothberg, Michael (2003). *The Holocaust: Theoretical Readings*. Edinburgh University Press.
- Link, Jürgen (1983). Was ist und was bringt Diskurstaktik? *KULTURREVOLUTION* 2, 60-66.
- Link, Jürgen/Link-Heer, Ulla (1990). Diskurs/Interdiskurs und Literaturanalyse. *LiLi, Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 20(77), 88-99.
- Misch, Georg (1989). Der Begriff und Ursprung der Autobiographie. In: Niggel, Günter (Hg.) *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 33-54.
- Newmark, Peter (1994). The Ethics in Translation. In: Picken, Catriona (ed.) *Quality - Assurance, Management and Control*. London: Institute of Translation and Interpreting, 70-71.
- Nord, Christiane (1989). Loyalität statt Treue. Vorschläge zu einer funktionalen Übersetzungstypologie. *Lebende Sprachen* 34 (3), 100-105.
- Nord, Christiane (2004). Loyalität als ethisches Verhalten im Translationsprozess. In: Müller, Ina (Hg.) *Und sie bewegt sich doch...: Translationswissenschaft in Ost und West; Festschrift für Heidemarie Salevsky zum 60. Geburtstag*. Frankfurt am Main/Wien: Lang, 235-246.
- Pascal, Roy (1965). *Die Autobiographie. Gehalt und Gestalt*. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz: W. Kohlhammer.
- Pascal, Roy (1989). Die Autobiographie als Kunstform. In: Niggel, Günter (Hg.) *Die Autobiographie. Zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 148-157.
- Piper, Franziszek (1998). Auschwitz Concentration Camp: How It Was Used in the Nazi System of Terror and Genocide and in the Economy of the Third Reich. In: Michael

- Berenbaum and Abraham J. Peck (ed.) *The Holocaust and history: the known, the unknown, the disputed and the reexamined*. Bloomington: Indiana University Press, 371–386.
- Pöllabauer, Sonja (2005). *"I don't understand your English, Miss": Dolmetschen bei Asylanhörungen*. Tübingen: Narr.
- Prunč, Erich (2005). Translationsethik. In: Sandrini, Peter (ed.) *Fluctuat nec mergitur. Translation und Gesellschaft. Festschrift für Annemarie Schmid zum 75. Geburtstag*. Frankfurt am Main/Wien: Lang, 165-195.
- Prunč, Erich (2008). Zur Konstruktion von Translationskulturen. In: Schippel, Larissa (Hg.) 19–41. *TRANSLATIONSKULTUR - ein innovatives und produktives Konzept*. Berlin: Frank & Time, 19-41.
- Prunč, Erich (2012). *Entwicklungslinien der Translationswissenschaft. Von den Asymmetrien der Sprachen zu den Asymmetrien der Macht. 3. Aufl.* Berlin: Frank & Timme.
- Rohrwasser, Michael (1991). *Der Stalinismus und die Renegaten: die Literatur der Exkommunisten*. Stuttgart: Metzler.
- Roland, Ruth A. (1999). *Interpreters As Diplomats: A Diplomatic History of the Role of Interpreters in World Politics*. Ottawa: University of Ottawa Press.
- Schulze, Theodor (2006). Biographieforschung in der Erziehungswissenschaft - Gegenstandsbereich und Bedeutung. In: Krüger, Heinz-Hermann/Marotzki, Winfried (Hg.) *Handbuch erziehungswissenschaftliche Biographieforschung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 35-57.
- Setton, Robin/Dawrant, Andrew (2016). *Conference Interpreting: A Complete Course*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company.
- Sharp, Alan (2011). The versailles settlement: The start of the road to the second world war? In: McDonough, Frank (ed.) *The origins of the second world war: an international perspective*. London: Bloomsbury Publishing Plc, 15-33.
- Shelley, Lore (1992). *Schreiberinnen des Todes*. Bielefeld: AJZ-Verlag.

- The Editors of Encyclopaedia Britannica (2021). World War II summary. *Encyclopedia Britannica*. <https://www.britannica.com/summary/World-War-II> (Stand: 17.04.2023).
- Tryuk, Małgorzata (2010) Interpreting in Nazi concentration camps during World War II. *Interpreting* 12:2, 125–145.
- Tryuk, Małgorzata (2011) 'You say nothing; I will interpret': Interpreting in the Auschwitz-Birkenau Concentration Camp. In: Asimakoulas, Dimitris/Rogers, Margaret (eds) *Translation and Opposition*. Bristol: Multilingual Matters, 223-243.
- Tryuk, Małgorzata (2016). Interpreting and translating in Nazi concentration camps during World War II. *Linguistica Antverpiensia, New Series: Themes in Translation Studies*, 15, 121–141.
- Tymoczko, Maria/Gentzler, Edwin (2002). *Translation and Power*. Amherst: University of Massachusetts Press.
- Wadensjö, Cecilia (1998). *Interpreting as Interaction*. London/New York: Routledge.
- Wagner-Egelhaaf, Martina (2005). *Autobiographie*. Stuttgart: Metzler.
- Wagner-Egelhaaf, Martina (2017). *Autobiographieforschung: Alte Fragen - neue Perspektiven*. Paderborn: Ferdinand Schöningh.
- Wodak, Ruth/de Cillia, Rudolf/Reisigl, Martin/Liebhart, Karin (2009). *The Discursive Construction of National Identity*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Wolf, Antoni (2011). Więźniowie funkcyjni. In: Grudzińska, Marta (ed.) *Majdanek: Obóz koncentracyjny w relacjach więźniów i świadków*. Lublin: Państwowe Muzeum na Majdanku, 76-81.
- Wolf, Michaela (2013). "German speakers, step forward!": Surviving through interpreting in Nazi concentration camps. *Translation and interpreting studies* 8 (1), 1-22.
- Wolf, Michaela (2016). *Interpreting in Nazi Concentration Camps*. New York: Bloomsbury Publishing.
- Wunderle, Michaela (2001). Zwischen den Fronten. In: Buber-Neumann, Margarete (Hg.) *Apropos Margarete Buber-Neumann*. Frankfurt am Main: Verlag Neue Kritik, 8-48

Abstract (deutsch und englisch)

Das Ziel dieser Masterarbeit ist es, die Rolle der TranslatorInnen in den Konzentrationslagern im Zweiten Weltkrieg zu untersuchen. Es wird aufgezeigt, wie wichtig TranslatorInnen in einem solchen Umfeld sind, in dem das Leben anderer Menschen oft von ihnen abhängig ist. Darüber hinaus wird anhand von zwei ehemaligen Lagerhäftlingen, die in den Konzentrationslagern als TranslatorInnen tätig waren, dargestellt, was für Menschen in solchen Situationen getan werden kann. Mit Hilfe der kritischen Diskursanalyse von Siegfried Jäger werden ihre Autobiographien analysiert, um die Frage zu beantworten: "Wie haben die Lagerdolmetscher dazu beigetragen, das Leben anderer Menschen zu retten?" Der erste Teil dieser Arbeit ist der theoretische Teil. Er beginnt mit einer groben Zusammenfassung des Zweiten Weltkriegs, gefolgt von einer Beschreibung des Lebens in Konzentrationslagern sowie der Rolle der TranslatorInnen in den Konzentrationslagern. Des Weiteren wird das Konzept der Translationskultur ausgearbeitet und damit das Thema der Translationsethik eingebracht. Es folgt ein Kapitel über Autobiographien, in dem der Begriff erläutert, die Frage der Objektivität behandelt und die Abgrenzung zu Memoiren und Tagebüchern hergestellt wird. Abschließend wird das Korpus vorgestellt und die ausgewählte Analysemethode beschrieben. Der zweite Teil dieser Arbeit besteht aus der Analyse selbst. Zunächst wird eine Strukturanalyse durchgeführt, gefolgt von einer Feinanalyse und schließlich einer Zusammenfassung der beiden, die als Grundlage für die Diskussion dient, die auf die Analyse folgt. Die Ergebnisse des empirischen Teils dieser Arbeit zeigen, wie einflussreich TranslatorInnen in den Konzentrationslagern waren und welche Maßnahmen von den beiden Autorinnen und ehemaligen Lagerinsassen ergriffen wurden, um den anderen Häftlingen zu helfen.

The aim of this Master's thesis is to examine the role of translators in the concentration camps during the Second World War. It shows the importance of translators in such an environment where other people's lives often depended on them. In addition, it illustrates what can be done for others in such situations with the help of two former camp prisoners who acted as translators in the concentration camps. Using Siegfried Jäger's critical discourse analysis, their autobiographies are analysed to answer the following question: "How did camp interpreters con-

tribute to saving other people's lives?" The first part of this paper is the theoretical part. It begins with a general overview of the Second World War, followed by a description of the life in concentration camps as well as the role of the translators in the concentration camps. Furthermore, the concept of translation culture is elaborated and with that the topic of translation ethics is introduced. This is followed by a chapter on autobiographies, in which the term is explained, the question of objectivity is addressed and the distinction from memoirs and diaries is established. Finally, the corpus is presented and the chosen method of analysis is described. The second part of this paper consists of the analysis itself. First, a structural analysis is conducted, followed by a fine analysis and finally a summary of the two, which serves as a basis for the discussion that follows the analysis. The results of the empirical part of this thesis show how impactful translators were in the concentration camps and what measures were taken by the two authors and former camp inmates to help the other prisoners.